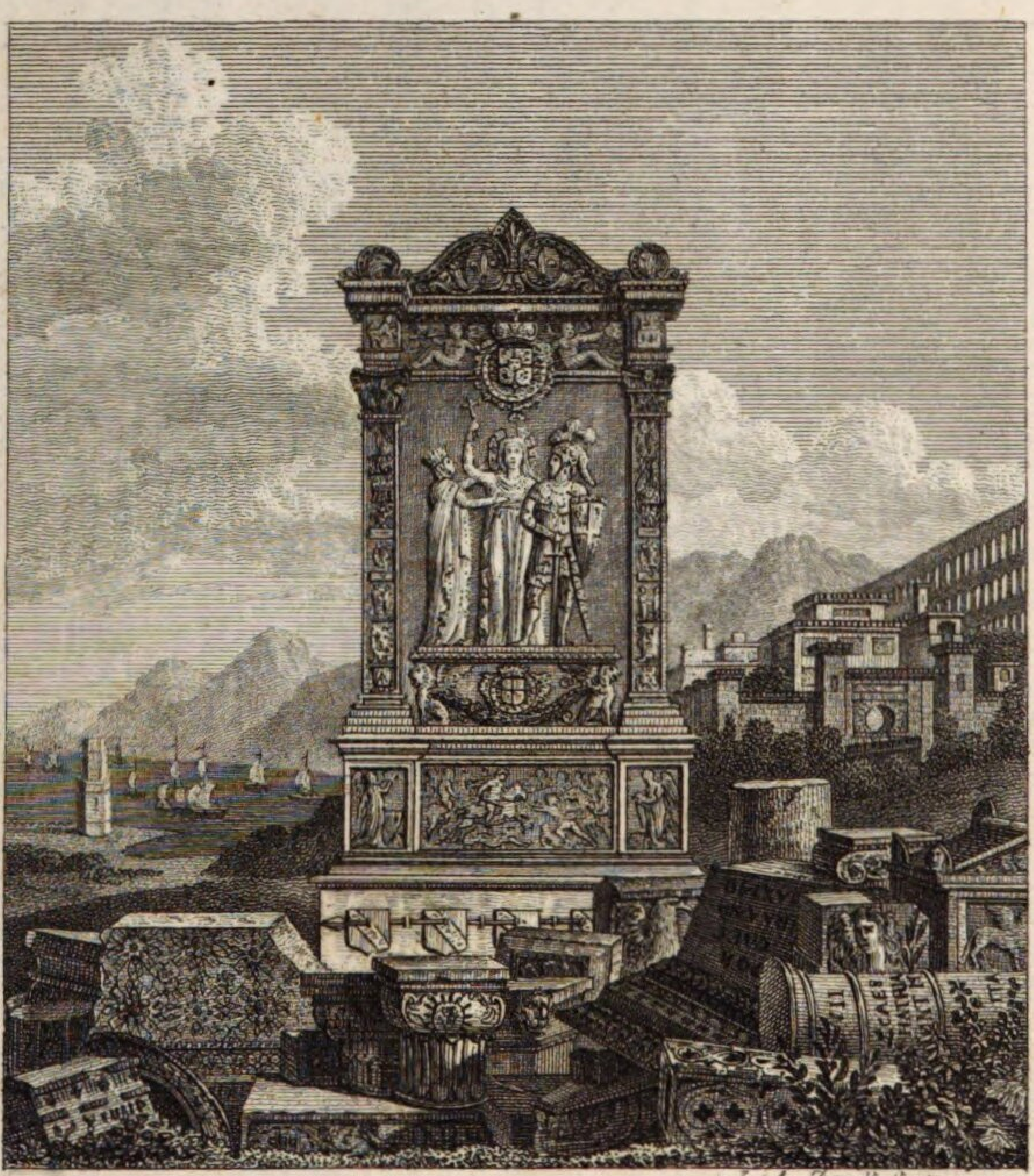
1279-1

Bibl. Mont.

<36608511700010
<36608511700010
0 Bayer. Staatsbibliothek

SPANIEN



J. A. Darnstedt sc

Mahlerische und historische

Reise in Spanien

von

Alexander de Laborde

und einer Gesellschaft Gelehrter und Künstler zu Madrid.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erstes Bändchen

mit 29 Kupfertafeln.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Spanien, an zwei Meeren gelegen, welche den Weg nach den reichsten Ländern der Erde erleichtern, hat ein herrliches Clima, einen fruchtbaren Boden, mäßige, kraftvolle Einwohner und ist doch trotz der Reichthümer seines Bodens und der trefflichen Anlagen seiner Bewohner, nicht reich und furchtbar.

Der Aberglaube hat die Flügel des Geistes gelähmt, die Thätigkeit des Körpers gefesselt und sowohl die Industrie als die Aufklärung verhindert. Der große Haufe gehorchet blindlings den Eingebungen der Geistlichkeit, welche eben so wohlhabend und zahlreich als unwissend und intolerant ist, und läßt sich an dem Gängelbande der Bigotterie führen. Die Freiheit der Meinungen war bisher höchst eingeschränkt, die Wissenschaften konnten nicht mit dem Eifer und der Thätigkeit angebauet werden, welche sonst die Spanier auszeichneten. Vieles ist zwar in neuern Zeiten zum Besten der Cultur und der Aufklärung geschehen, aber noch vieles ist zu thun, ehe die Nation aufgeklärt, der Boden angebauet, der Handel belebt und der Gewerbfleiß thätig wird.

Spanien nimmt den größten Theil der pyrenäischen Halbinsel ein und liegt zwischen dem 36 und 44° N. B. und dem 8 und 22° O. L. von Ferro. Gegen Nordosten trennen es die Pyrenäen von Frankreich; gegen Westen und Südwesten grenzt es an Portugal; auf den übrigen Seiten ist es von Meeren umgeben. Sein Flächeninhalt beträgt mit den dazu gehörigen Inseln, auf 9480 Q. M. Seine größte Länge beläuft sich von Westen nach Osten etwa 135 und seine größte Breite 113 Meilen.

Das Clima von Spanien ist im Ganzen warm und trocken, doch modifizirt sich die Wärme und Trockenheit nach der verschiednen Lage der Provinzen. Der nördliche Landstrich längs den Pyrenäen und dem atlantischen Meere, ist kälter und feuchter als die übrigen Theile. Auf den Bergen

sieht man Schnee. Der mittlere Landesstrich ist heiß und trocken, ja oft unerträglich heiß und es regnet selten. Wegen der Berge aber, welche den erfrischenden Winden den Durchgang versperren, wechselt die Witterung oft schnell; die Nächte sind meistentheils kühl und es fällt viel Thau. Der Winter ist bisweilen einige Wochen lang kalt. Der südliche Landesstrich längs dem mittelländischen Meere hin, ist heiß und feucht. Wenn der glühende Südwind wehet, so erreicht die Hitze oft einen sehr hohen Grad. Zu Mittagszeit wehen jedoch meistens kühlende Winde. Der Winter besteht größtentheils blos in Regen, doch ist er sehr gelinde. Bei kalter Witterung bedient man sich blos eines Kohlenbeckens zur Erwärmung; Oefen zum Einheizen sind noch unbekannt.

So groß aber auch die Hitze in Spanien ist, und so schnell oft die Witterung abwechselt, so ist doch die Luft gesund und dem Gedeihen der Gewächse zuträglich. Nur zwei Winde sind in diesem Lande beschwerlich; dies sind der Gallego und Solano: jener ist ein Nord- und Nordwestwind, kommt von den rauhen Gebirgen Gallıziens herab und ist so kalt, daß er der Gesundheit leicht schädlich wird; dieser ist ein heißer Südwind, der aus Afrika kommend die südlichen Theile Spaniens trifft und im Sommer oft 10 bis 12 Tage anhält. Er löst alle Kräfte des Körpers und Geistes auf und erzeugt Schwindel, Entzündungen und Geistesverrückung. Er hat viel Aehnliches mit dem Sirocco in Italien.

Unter dem spanischen milden Himmelsstriche wächst und reift alles schnell; die Menschen und die Thiere sind diesem Gesetze unterworfen; auch sind die Früchte und Pflanzen schmackhafter und der Boden selbst bei nachläßiger Bebauung ergiebiger als im Norden von Europa; er bringt die köstlichsten Früchte hervor, und die Natur ist das ganze Jahr hindurch thätig.

Im Ganzen ist Spanien ein sehr gebirgiges Land, das aber nichts weniger als unfruchtbar ist. Von den Pyrenäen laufen fünf Bergketten ins Land hinein. Zwischen diesen Gebirgsreihen aber befinden sich sehr fruchtbare und reitzende Ebenen, welche große und kleine Flüsse durchschneiden. Ein isolirt stehender Berg ist der Montserrat. Die Bewässerung ist überhaupt ziemlich gut; das Land

enthält ausser fünf Hauptflüssen 150 kleinere Flüsse und eine Menge Bäche. Bei der Hitze des Climas aber reicht diese Bewässerung doch nicht hin und es giebt manche Landesstriche, die aus Wassermangel dürr und öde sind. Die fünf Hauptflüsse Spaniens sind: der Tajo, der Duero, der Guadiana, der Guadalquivir und der Ebro. Mineral-quellen zählt man über 1500. Ob schon Canäle nicht blos zur Bewässerung eines Landes und zum Verkehr des Handels und der Gewerbe beitragen, so hat Spanien doch nur wenige, worunter der berühmteste der Arragonische oder Kaisercanal ist, den Kaiser Karl V schon im Jahr 1529 anfangen ließ, der aber noch jetzt nicht ganz vollendet ist.

Die Anzahl der Einwohner ist nicht genau bekannt. Der Verfasser des Nouveau Voyage en

Espagne. Paris 1805 giebt sie auf 11,500,000 an, welche Angabe vielleicht doch noch zu hoch ist, ob das Land schon unter Ferdinand dem Katholischen 20,000,000 hatte.

Die Spanier sind ein großherziges, unternehmendes, geduldiges, mäßiges und tapferes Volk, und es giebt keine Schwierigkeit, die sie zurück schreckte, keine Gefahr, die sie scheueten, so bald man sie für etwas zu interessiren versteht. Sie stammen theils von den Westgothen, Vandalen u. s. w. ab, theils sind sie ein Gemisch anderer Völker, von Mauren und Juden. In den nördlichen Provinzen Spaniens, in welche die Mauren nicht eingedrungen waren, und in Navarra und Arragonien, wo sie keinen festen Fuß faßen konnten, hält man die Einwohner noch für unvermischte Ab-

kömmlinge, theils der ältern Ureinwohner, theils der Westgothen, worauf sie sich nicht wenig zu gute thun, und sich für besser als andre, besonders die südlichen Spanier ansehen. In Südspanien hingegen ist das Volk sehr stark mit Abkömmlingen von Mauren und auch von Juden vermischt; ja in dem Gebirge Alpujarras in Granada wohnen noch jetzt Abkömmlinge der Mauren (Araber) fast ganz unvermischt, und bleiben den Sitten ihrer Stammväter größtentheils treu.

Der Hauptbestandtheil der spanischen Sprache ist zwar das Lateinische, aber dieses hat viele fremdartige Zusätze durch die Mauren erhalten, die sich beinahe acht Jahrhunderte lang in Spanien behauptet und viele arabische Wörter in die schon verdorbene römische Sprache gebracht haben. Die

Dialekte des jetzigen Spanischen sind der Castilianische, welcher die Büchersprache ist, der catalonische und der gallicische. Eine ganz besondere Sprache macht das Biscajische aus, das ein Ueberrest der alten cantabrischen Sprache ist und noch in Navarra, Biscaja, Alava und Guipuscoa gesprochen wird. In Spanien, besonders in den südlichen Theilen, giebt es auch viele Zigeuner, die im Lande herum ziehen.

Die Leibesgestalt der Menschen entspricht dem Himmelsstriche, unter dem sie wohnen, ihrer Abstammung und Lebensweise, und der Spanier trägt an seiner Gestalt das Gepräge der Einwirkungen dieser Gegenstände. Er ist von mittler Statur, mager, gut gebaut, hat schwarzes oder schwarzbraunes Haar. Seine Stirn ist flach, seine Augen sind meistens

klein, schwarz, ja mehr schwarzbraun, voll Feuer und Leben, sie liegen durchgängig flach und ragen nicht hervor. Die Nase ist größtentheils länglich, doch ohne eigentliche Schönheit. Sie läuft sehr abwärts. Eine stumpfe Nase verräth die maurische Abkunft. Der Mund ist nicht groß, die Lippen sind verhältnißmäßig dick, die Wangen hager, etwas eingefallen, von der Sonne verbrannt, schwarzbraun, oder gar widerlich olivenfarbig, das Kinn ist mehr spitzig als rund, und das Gesicht durchgehends länglich. Unter den Kaufleuten besonders trift man oft ächte Judengesichter an. Der Hals des Spaniers ist weder zu lang noch zu stark; Brust und Schultern sind nicht breit; Arme, Schenkel und Füße sind nicht stark, doch mit dem übrigen Körper im Ebenmaße, und der Bauch nicht dick.

Das Aeussere des Spaniers hat überhaupt viel Männliches; in allen seinen Handlungen und Bewegungen herrscht eine große Gesetzheit und Ernsthaftigkeit, welche Ehrfurcht einflößt und einen festen Charakter voraus setzt; sein Gang ist rasch und feurig, und sein Auge ausserordentlich sprechend; doch ist sein Blick gewöhnlich finster, zornig, wild umher rollend, durchbohrend, drohend, und hat etwas widriges und zurückstoßendes. In jedem Auge sieht man Witz, Satyre, List, Betrug und Feindschaft und das Feuer, das es über das Gesicht verbreitet, ist abschreckend und fürchterlich. Heitere, offne und unbefangene Gesichter sucht man vergebens. Die ganze Gestalt des Spaniers verräth einen kühnen unerschrocknen Unternehmungsgeist voller Entschlossenheit und viele Gegenwart des Geistes.

Die Spanierinnen sind von mittler Statur, mehr hager als dick, meist schwarz von Haaren, Augenbraunen und Wimpern, mit flacher Stirn. Sie haben schwarze, auch schwarzbraune, bisweilen graue Augen, die nicht tief liegen, und nicht groß, aber voll Feuer und Leben sind; sie besitzen einen durchdringenden Blick; kleine dicke Lippen, einen etwas großen aber lebhaften und angenehmen Mund, der sich beim Lachen etwas stark öffnet, wobei sich die obere Lippe so weit zurück zieht, daß man die obere Reihe der Zähne völlig sieht. Das Kinn ist mehr rund als spitzig; die Wangen sind schmal, blaß und selten mit etwas Roth gefärbt; oft sieht man auch ein fades Weiß oder ekelhaftes Olivengelb. Schöne Hälse sind sehr gewöhnlich, in einigen Gebirgsgegenden sieht man Kröpfe und dicke Hälse.

Von Brust sind die Spanierinnen nicht stark; sie haben mehr flache als hochgewölbte Busen; ihre Taille ist sehr fein, die Hände sind schön geformt und die Aerme angenehm gerundet. Sie haben einen angenehmen niedlichen Fuß, und ihr Wuchs ist überhaupt sehr reitzend.

Die Spanier haben im Ganzen einen dauerhaften Körperbau, sind gesund und werden oft sehr alt.

Wie die äussern Umgebungen der Spanier von denen anderer Nationen höchst verschieden sind, und wie ihre Geschichte sehr viel Merkwürdiges und Auffallendes hat, so zeichnen sie sich auch in ihrer Denkart und in ihrem Charakter von andern Nationen auffallend aus. Sie sind ernsthaft, stolz, bedachtsam, wahrheitliebend, aufrichtig, mäßig, bie-

der, ehrliebend, gutherzig, großmüthig, tapfer, äusserst geduldig und standhaft. Mit diesen rühmlichen Eigenschaften verbinden sie andre, welche ihnen zum Vorwurfe gereichen. Diese sind Trägheit, Langsamkeit, Geitz, Hochmuth, Pralerei und übertriebener Nationalstolz, Gefühllosigkeit, Rachsucht, Arglist, Wollust und Eifersucht. Doch sind diese Fehler unter den gebildeten Klassen selten oder weniger merkbar. Ueberhaupt hat sich der Nationalcharakter der Spanier in neuern Zeiten sehr gebessert. Die Geistesfähigkeiten der Spanier sind sehr ausgezeichnet, sie besitzen vielen richtigen Verstand, ein lebhaftes männliches Gefühl und besonders eine feurige Einbildungskraft, die sie aber oft zum Abentheuerlichen, zur religiösen Schwärmerei und zum Fanatismus verleitet.

Ob gleich die Spanier auch gern lustig und fröhlich sind, so sind sie doch dabei nie unbesonnen, voreilig und brausend, selbst bei der ausgelassensten Lustbarkeit behaupten sie eine gewisse Würde. Ueberhaupt sind Ernst und Bedachtsamkeit Grundzüge ihres Charakters. Auch giebt es nicht leicht ein Volk, das sein Vaterland so sehr liebte als das Spanische; es ist stolz darauf und voll glühenden Patriotismus. Daher wehrt es sich tapfer gegen äussere Feinde, und da die Franzosen mehrmals als Feinde gegen dasselbe aufgetreten sind und das Vaterland derselben zu erobern gesucht haben, so herrscht in Spanien ein großer und blutiger Haß gegen die Franzosen. Dieser zeigte sich in den Jahren 1793 und auch jetzt in seiner fürchterlichsten Wuth. Die Geistlichen unterhielten ihn damals wie jetzt, und

wenn den Spanier Haß und Unwille ergreift, so achtet er weder Mühe noch den Tod. Er wagt alles und scheuet keine Gefahr, so bald es seinen Todfeind gilt.

Bei der Gravität des Spaniers darf man von ihm Gesprächigkeit und zuvorkommendes Wesen nicht erwarten. Doch ist unter seiner rauhen Aussenseite oft ein gutes und wohlwollendes Herz verborgen. Er hält sehr viel auf Ehre und erträgt keine schimpfliche Vorwürfe. Er ist wahrhaftig und man kann sich jederzeit auf sein Wort verlassen. Ein Sprichwort sagt: ein Spanier redet keine Unwahrheit. Da er die Ehre sehr liebt, so vermeidet er alles, was ihn beschimpft. Er ist muthig, tapfer und ausdauernd.

Gegen Fremde sind die Spanier sehr zurückhaltend und sie bieten ihre Dienste nicht an; haben sie aber jemand einmal hochschätzen gelernt, so kann man sich auf ihre Freundschaft zuversichtlich verlassen. Ihren Königen sind sie sehr ergeben und sie besitzen viel Patriotismus und Liebe für das öffentliche Wohl.

Im Essen und Trinken sind sie höchst mäßig, und in dieser Hinsicht giebt es keine bessern Soldaten, als die Spanier. Sie begnügen sich täglich mit einer Zwiebel, Brodt und Wasser, und können dabei noch die größten Strapazen ausstehen. Alles verabscheuet die Trunkenheit und das Schimpfwort Trunkenbold (barracho) ist das empfindlichste, das man einem Spanier sagen kann.

So ausgezeichnet die Tugenden des Spaniers auch sind, so giebt es doch auch Fehler, welche seinen Charakter entstellen; denn ob sich gleich seit einem halben Jahrhunderte die Sitten in Spanien beträchtlich gebessert haben, so kleben seinen Bewohnern doch noch Flecken an, welche höchst nachtheilig für das Ganze wirken.

Da die Lage, die Schicksale und die Fruchtbarkeit der verschiedenen Provinzen Spaniens verschieden sind, so haben auch die Einwohner derselben Eigenheiten, welche bei ihnen stärker ausgeprägt sind und hervorspringen als bei den übrigen. Der Castilianer unterscheidet sich von dem Andalusier und so ist dieses auch mit den Bewohnern der andern Provinzen der Fall.

Die Castilianer sind fast durchgehends munter, belebt und gefällig. Die Andalusier sind scharfsinnig, hurtig und stark, dabei aber jähzornig, verwegen, rachsüchtig und wollüstig. Man erkennt sie sogleich unter allen Spaniern; sie schneiden gern auf, lieben die Laune, und sprechen sehr gern in Hyperbeln.

Die Bewohner von Leon sind weder so fein noch so gesellig, als die Castilianer; beide sollen sich auch nicht gut leiden können. Selbst die übrigen Spanier haben kein gutes Zutrauen zu dem Charakter der Einwohner von Leon. Dagegen sind die Bewohner von Granada feine, muntere und gefällige Leute; sie sind behend und geschickt in den Waffen, sehr arbeitsam und ausserordentlich mäßig.

Die Gallizier sind zwar von Natur träge und mit Wenigen zufrieden, doch zwingt sie die Noth, auswärts Arbeit zu suchen. Jährlich gehen daher gegen 60,000 nach Portugal, wo sie die Erndte besorgen helfen und andere Arbeiten verrichten. Sie werden deshalb von den übrigen Spaniern verachtet. Die Asturier sind redlich, tapfer, großmüthig und arbeitsam. Sie sind treu und es fehlt ihnen mehr an Erziehung als an Verstande. Die Estremadurer sind zwar etwas roh, aber sonst gut, gefällig, aufrichtig, stark, muthig und kühn.

Die Arragonier sind klug, tapfer und entschlossen, aber nicht sehr lebhaft. Die Valencianer sind durchgängig wohlgebildet, gutgelaunt, geistvoll und arbeitsam; sie sind listig, falsch und höflich, legen sich sehr häufig auf Gaukeleien, fast alle Luft-

springer, Seiltänzer und Marktschreier in Spanien sind aus Valencia. Sie sind treue Freunde, aber auch unversöhnliche Feinde. Sie sind im höchsten Grade eifersüchtig und gegen ihre Weiber sehr gefällig.

Die Catalonier haben viel Geist und sind fein, listig, munter, arbeitsam und entschlossen; ob sie schon stolz sind, so sind sie dennoch höflich und gefällig, aber bei Beleidigungen unversöhnlich und alles zu thun im Stande, um ihre Rachsucht zu befriedigen. Seit Jahrhunderten ist Catalonien die Wiege der Künste und Handwerke in Spanien gewesen und unter allen Spaniern ist der Catalonier der thätigste und arbeitsamste; dabei ist er roh, grob, eigennützig und eifersüchtig, jedoch freimüthig und in der Freundschaft getreu.

Die Navarrer sind klug, fein, geschickt, arbeitsam und wohlgesittet. In ihrer Lebensart und in ihren Sitten haben sie mit den Franzosen die meiste Aehnlichkeit. Die Biscayer sind tapfer und muthig und sind unter allen Spaniern die besten Landsoldaten und Seeleute. Sie sind sehr lebhaft, sehr thätig, höflich und ehrlich, ob gleich etwas eitel und stolz. Sie besitzen bei weitem nicht so viel Pflegma als die übrigen Spanier.

Die Einwohner von Guipuscoa und Alava haben viel Aehnlichkeit mit den Biscayern, doch ist ihr Betragen nicht so einnehmend und fein.

Die Spanier treiben alle Künste und Gewerbe und gehören daher unter die gebildeten Nationen Europens. Wären sie arbeitsamer, so würde der Ackerbau weit vollkommner seyn als es noch jetzt der

Fall ist, wo sie nicht so viel Getraide erbauen, als sie gebrauchen. Sie holen das noch Fehlende aus Sizilien, von den Küsten der Barbarei und aus den Häfen der Ostsee. Unter den Mauren war der Ackerbau in Spanien sehr blühend; indessen hat man in neuern Zeiten den Boden auch wieder besser anzubauen angefangen. Dem Ackerbau schadet es auch, daß sehr viele Dörfer zu groß sind, als daß das umliegende Land alle Einwohner hinlänglich beschäftigen und ernähren könnte; in vielen Gegenden ist das Land auch blos um die Ortschaften herum angebauet, und da diese oft weit aus einander liegen, so sind große Strecken des besten Bodens unangebauet. Dem bessern Anbaue des Bodens ist auch der Weidezwang für die wandernden Schaafheerden nachtheilig. Am besten ist es mit dem Getraidebaue

in Catalonien, Biscaja und Gallicien bestellt. Die fruchtbaren Ländereien in Granada und Sevilla sind nicht so gut angebauet, als es zu wünschen wäre. Man bauet Weizen, Roggen, Gerste, Mais, Reis und indischen Hirse. Hafer bauet man fast ausschließend in der Landschaft Valencia, und Reiß vorzüglich in den Landschaften Valencia und Catalonien. Die Getraideerndte fällt in die Monate Juny und July. Um jeder Hungersnoth vorzubeugen, hat die Regierung in mehr als 5000 Ortschaften Kornmagazine anlegen lassen, in die die Landleute des dazu gehörigen Bezirkes jährlich eine bestimmte Quantität Getraide liefern müssen, allein der Zweck der Regierung wird nicht gehörig erreicht, weil sich die Habsucht in diese wohlthätige Anstalt gemischt hat.

Der Gemüse- und Gartenbau ist im Ganzen noch sehr vernachläßigt. Blos um Madrid bauet man allerlei Gartengewächse. Von vorzüglicher Wichtigkeit für Spanien ist der Weinbau, der sehr einträglich ist und durch die Ausfuhr des Weins dem Lande große Vortheile gewährt. Fast eben so wichtig ist der Oelbau, der aber nicht so viel Waaren für die Ausfuhr liefert, als der Wein. Im südlichen Spanien ist der Oelbau sehr beträchtlich. Auf die Obstkultur, den Holzanbau, die Viehzucht wird noch nicht die gehörige Sorgfalt gewandt. Die Pferdezucht ist zwar immer noch beträchtlich, doch könnte sie es noch weit mehr seyn, allein man macht mehr von Maulthieren als von Pferden Gebrauch. Die Zucht dieser wird daher vernachläßigt. Die Hornviehzucht wird am schlechtesten betrieben. Ziegen zieht man in unge-

heurer Menge. Dies ist auch in den meisten Provinzen mit den Schweinen der Fall. Am wichtigsten und einträglichsten aber ist die Schaafzucht. Die spanischen Schaafe sind theils wandernde, (Merinos) theils nicht wandernde. Von den Merinosschaafen enthält keine Heerde weniger als 10,000 Stück; jene des Herzogs von Infantado belief sich auf 44,000. Die Bienen- und Seidenzucht ist vorzüglich in den südlichen Gegenden sehr stark.

In neuern Zeiten hat der Gewerbfleiß in Spanien sehr zugenommen, und man findet daselbst alle Arten mechanischer Künste und Gewerbe in ziemlicher Vollkommenheit. Doch sind die geschicktesten Künstler und Handwerker meistens Ausländer, z. B. Franzosen, Teutsche, Engländer und Italiener. Es giebt mehrere Manufakturen und Fa-

briken, welche sehr vollkommene Fabrikate liefern. Den ersten Rang nehmen die Wollen- und Seidenmanufakturen ein. Auch der Bergbau hebt sich wieder. Die Metallfabriken befinden sich in gutem Zustande. Flintenfabriken sind in Biscaja und zu Barcelona, und Kanonengießereien in Sevilla und Ximena in Andalusien. Besonders ist die Letztere sehr gut eingerichtet.

Der Handel, den Spanien treibt, ist sehr beträchtlich; der Mittelpunkt des Binnenhandels ist Madrid und des Aussenhandels Cadix. Spanien führt vorzüglich solche Waarenartikel aus, die im Lande selbst erzeugt werden, z. B. feine Wolle, Weine u. s. w. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Getraide, Butter, gesalzenem Fleisch, Fischen, Leinwand, Gewürzen u. s. w. Die Ausfuhr nach

Amerika und die Einfuhr aus diesem Erdtheile ist äusserst beträchtlich. Im Jahr 1788 betrug die Ausfuhr amerikanischer Waaren nach Spanien 804,693,733 Realen. Die Einfuhr der Spanier nach Amerika beträgt im Durchschnitt jährlich 20½ Million Thaler, wovon 5 Millionen Thaler reiner Gewinn ist.

Die schönen Künste und Wissenschaften werden in Spanien jetzt fleißig betrieben, und es hat viele gelehrte Anstalten, welche sich den Anbau der Wissenschaften angelegen seyn lassen.

Spanien bietet also dem Menschen eine Menge Hülfsquellen dar, die seine Stärke und Macht ausserordentlich vermehren. Der Spanier darf nur seine Kräfte gebrauchen wollen und er kann es mit jeder Schwierigkeit, jeder Gefahr aufnehmen.

Er ist religiös und aus Anhänglichkeit an die Geistlichen ist er alles zu thun bereit, was diese ihm befehlen. Der Einfluß der Geistlichkeit, die überdies sehr reich ist, ist in Spanien ausserordentlich groß und wer diese beleidigt, der hat mit Einem der allerfurchtbarsten Feinde zu kämpfen. Der Spanier ist ein vortrefflicher Soldat; er ist mäßig, unermüdet, kann die härtesten Strapazen ertragen und scheuet keine Gefahr; er ist bis zum Erstaunen geduldig und in Mühseligkeiten ausharrend; er bedarf wenig und auf acht Tage kann er seinen Proviant ohne Schwierigkeit bei sich führen. Kommt ihm nun noch sein Nationalhaß zu Hülfe und exaltirt derselbe seine Kräfte, so kennt sein Muth und seine Kühnheit keine Schranken. Er haßt tödtlich, wie er unsterblich liebt. Gegen seinen Feind wagt er alles, um

ihn zu vernichten, und da ihn ein reicher Fonds kör-perlicher Kraft und die Gluth religiöser Gefühle unterstützt, so richtet er unter geschickten und muthigen Anführern unglaubliche Dinge aus.

Der Herr Verleger dieses Taschenbuchs hat den rühmlichen Vorsatz gefaßt, das große Werk von de Laborde, das in 70 Lieferungen erscheint, wovon bis jetzt 10 heraus sind, vollständig in dem Format, in dem dieses Taschenbuch erscheint, heraus zu geben. Das Publikum erhält auf diese Art um wenige Thaler, was sonst im Originale ein halb hundert Thaler kostet. Ist das Werk vollständig heraus, so bekommen wir ein Werk über Spanien und seine Einwohner, dergleichen wir bis jetzt noch nicht haben. Die Charte von der Provinz Catalonien, welche S. 74 erwähnt wird, ist bis jetzt noch nicht in Paris

erschienen, und wird also in einem der künftigen Jahrgänge dieses Taschenbuchs mit geliefert. Möchte der liberale Sinn und der Unternehmungsgeist des Herrn Verlegers alle die Unterstützung finden, welche ein solches Unternehmen verdient und erfodert!

Leipzig, den 12. October 1808.

Inhalt.

	Seite
Einleitung. — —	1
Nachricht von der ältesten Geschichte Spaniens —	25
Denkmäler, die noch aus jenen alten Zeiten vorhanden sind. — —	43
Niederlassungen der Phönicier. —	51
Griechische Colonien. —	59
Denkmäler der Phönicier und Griechen. —	65
Beschreibung des Fürstenthums Catalonien. Historische Uebersicht dieser Provinz. —	73
Erklärung der Kupfer.	
Kupfertafel I.	
Allgemeine Ansicht der Stadt und des Hafens von Barcelona. —	89
Kupfertafel II.	
Plan der Stadt und des Hafens von Barcelona.	91

***

Kupfertafel III. Seite

Ansicht von Barcelona, von dem Capucinerkloster zu Sarria. — — 110

Kupfertafel IV.

Ansicht von einem Theile des Hafens von Barcelona, von Barcelonetta aus. — 113

Kupfertafel V.

Ansicht der Lonja oder des Kaufhauses, des Pallastes des Generalcapitains, des Zollhauses und des Seethores. — 114

Kupfertafel VI.

Durchschnitt und Grundriß der Lonja oder des Kaufhauses — 116

Kupfertafel VII.

Das Innere der Hauptkirche zu Barcelona. 119

Kupfertafel VIII.

Ansicht der neuen Promenade von Barcelona, nach der Esplanade hin. — 122

Alte Denkmäler zu Barcelona. — 128

Kupfertafel IX.

Ansicht des neuen Platzes und eines der alten Thore zu Barcelona. — 130

Kupfertafel X.

Ueberrest des Herkulestempels und der arabischen Bäder zu Barcelona. — 131

Arabische Bäder. — 134

Kupfertafel XI.

Antike Basreliefs zu Barcelona. — 138

Kupfertafel XII. Seite
Allgemeine Ansicht der Cascaden zu St. Michael. 149

Kupfertafel XIII.
Ansicht der großen Cascade zu St. Michael. 151

Kupfertafel XIV.
Ansicht des Innern der Einsiedelei von St. Michael. 153

Kupfertafel XV.
Alterthümer zu Mataro und Olesa. — 155

Kupfertafel XVI.
Ansicht der Brücke von Martorel und des Berges Montserrat. — 167

Kupfertafel XVII. und XVIII.
Ansicht der Brücke und des Triumphbogens von Martorel; ihr Durchschnitt und ihre Höhe. — 170
Beschreibung des Berges Montserrat und seines Klosters. — 172

Kupfertafel XIX.
Ansicht des Berges und Klosters des Montserrat. 194

Kupfertafel XX.
Eingang in das Kloster auf dem Fahrwege. — 199

Kupfertafel XXI.
Lage der Einsiedeleien und des Klosters des Montserrat. — — 201

Kupfertafel XXII.
Ansicht des Eingangs in das Kloster und das Hospitium des Montserrat. — 203

Kupfertafel XXIII. Seite
Hauptkreuzgang des Klosters des Montserrat. — 205

Kupfertafel XXIV.
Ansicht der Kirche des Montserrat. — 207

Kupfertafel XXV.
Ansicht des Gartens des Montserrat. — 210

Einleitung.

Spanien ist Eines der am wenigsten bekannten Länder von Europa, ob es sich schon durch eine große Mannigfaltigkeit von Denkmälern auszeichnet, und seine Geschichte das meiste Interesse gewährt. Reich an allen Schätzen der Natur, verschönert es noch der Kunstfleiß mehrerer Jahrhunderte, und das Genie mehrerer Völker. Die majestätischen römischen Tempel machen einen auffallenden Contrast mit der Zartheit der neuern Denkmäler und die gothische Baukunst mit der einfachen Schönheit der neuen Gebäude.

Wegen dieser Vereinigung so vieler Denkmäler, dieses Erbtheils so vieler Jahrhunderte, müssen wir uns in einzelne Umstände der spanischen Geschichte einlassen, um den Weg zu bezeichnen, dem wir bei der Beschreibung des Landes gefolgt sind.

Erster Zeitraum.

Das Dunkel, das die Urgeschichte Spaniens bedeckt, fängt erst dann zu verschwinden an, als die Phönicier Colonien in diesem Lande anlegten, das bis dahin unbekannt und unbebaut gewesen war. Sie sollen auf der Insel St. Petri gelandet seyn, wo sie dem Hercules zu Ehren einen Tempel erbauten, von dem man noch Spuren entdeckt, wenn das Meer außerordentlich fällt. Nicht lange darauf erhob sich die Stadt Gades oder Gadir; Calpe und Abyla wurden durch die beiden Hercules-Säulen berühmt, wo die Phönicier die Aufschrift non plus ultra eingruben.

Die Griechen, die in der Schifffahrtskunst Zöglinge der Phönicier waren, theilten bald mit ihnen die Vortheile dieser Entdeckung. Sie trieben nach Spanien einen einträglichen Handel und legten mehrere Städte, unter andern Ampurias und das unglückliche Saguntum an; allein die weit verschlagenern und mächtigern Carthaginienser bemächtigten sich nicht lange darauf der ganzen Halbinsel und wür-

den sich in ihrem Besitze behauptet haben, wenn die Römer, welche ihnen allein diese glänzende Eroberung streitig machen konnten, sie ihnen nicht endlich weggenommen hätten.

Die Spanier, die sich dem Sclavenjoche zu entziehen hofften, machten bisweilen den Versuch, ihre Freiheit zu vertheidigen; aber durch das Phantom einer großmüthigen Verbindung öfters getäuscht, unterstützten sie treulich die Politik ihrer verschiedenen Unterdrücker. So wollten drei Städte lieber zu Grunde gehen als sich ergeben; Saguntum aus Anhänglichkeit gegen die Römer; Astapa in Bäturien aus Anhänglichkeit gegen die Carthaginienser; Numantium aus Liebe zur Freiheit.

Nach so vielem Ungemach athmet das erschöpfte Spanien wieder freier und erholt sich nach und nach unter einer friedlichen Regierung. Die Römer, welche die Fruchtbarkeit des spanischen Bodens, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Producte herbei lockte, legen darin zahlreiche Colonien an; allenthalben bauet man Militärstraßen, Wasserleitungen führen das

Wasser in die Städte; Triumphbogen rufen den Siegern ihren Ruhm ins Andenkea zurück; Theater und Cirkus verwischen in der Seele der Besiegten das Gefühl ihres Unglücks.

Saguntum sah dann seine Mauern wieder empor steigen; Merida, Tarragone, Cordova, Salamanca, Segovia und mehrere andere Städte bewunderten den Glanz ihrer neuen Gebäude, rühmlicher Denkmäler der Vorliebe Roms für diese Provinzen, die mit Italien wetteiferten.

Diese glückliche Regierung dauerte nicht lange; die Weltherrscherin Rom wurde bald eben so verhaßt als Carthago. Spanien hatte seine Clodius, seine Verres, und die schönste Provinz des Reichs der Cäsarn war auch die unglücklichste.

Die Asturer und Cantabrer allein behaupten ihre Freiheit in ihren Gebirgen; Augustus wollte sie unterjochen; sie vertheidigten sich und kamen größtentheils mit den Waffen in der Hand um. Die Dichter Roms besangen diesen grausamen Sieg, bei dem die Nachwelt bloß die Schlachtopfer bewundert.

Bis zu Ende des vierten Jahrhunderts war Spanien den Römern unterthan. Nachdem die Völker des Nordens andere Länder Europens verheeret hatten, drangen sie unter der Regierung des Honorius in Spanien ein, die Sueven bemächtigten sich Galliciens und des einen Theils von Portugal, die Alanen und Vandalen eroberten Bäturien. Die Gothen, die unmittelbar auf diese wilden Eroberer folgten, vertrieben die Alanen und Vandalen nach Afrika; die Sueven leisteten länger Widerstand, endlich aber überwand sie Leovigild, sie hörten auf, ein besonderes Volk zu seyn, und ganz Spanien unterwarf sich den Gothen.

Diese Einfälle barbarischer Nationen versetzten den schönen Künsten in einem Lande einen tödlichen Streich, das voller Meisterwerke war. Und doch, wie viel giebt es nicht numismatische Reichthümer und Denkmäler, die der Verheerung entgangen sind!

In diesen Trümmern entdeckten die Gothen nicht das Urbild eines veredelten Geschmacks und einer regelmäßigen Schönheit; hätten sie dieselben nachahmen

wollen, so würden sie die Römer übertroffen haben; allein sie schlugen einen andern Weg ein. Daher jene sonderbaren Gebäude, die die Baukunst mit einer neuen Ordnung bereichert haben; einer zusammengesetzten, bizarren, schmächtigen, im Einzelnen kleinlichen, im Ganzen bisweilen verworrenen Ordnung, die aber originell, religiös und erhaben ist; die lange Dauer ihrer Gebäude rechtfertiget die erstaunliche Kühnheit.

Im ruhigen Besitz von Spanien und erleuchtet durch das Licht der christlichen Religion fingen die Gothen an gebildeter zu werden; aber das Clima, das ihren Charakter verweichlichte, die Ruhe, die ihren Muth entnervte, bahnte den neuen Eroberern einen leichten Weg zum Siege. Witizas Grausamkeit und Rodrichs Schwäche beschleunigten diesen unglücklichen Zeitpunkt und Spanien wurde die Beute von Feinden, die bisher unbekannt gewesen waren.

Zweiter Zeitraum.

Die Araber, dies herumwandernde und von alten Zeiten her die Wüsten bewohnende Volk, machten in

Verbindung mit den Mauren, die ihren Namen von ihrem ursprünglichen Vaterlande Mauritania haben, einen Einfall in das südliche Europa, wie die Gothen einen solchen vorher in das nördliche gethan hatten. In der unglücklichen Schlacht bei Xeres de la Frontera, wo Rodrich Thron und Leben verlor, wurde das Schicksal Spaniens entschieden. Die Sieger, denen kein Hinderniß weiter im Wege stand, nahmen ganz Spanien ein, bloß die Pyrenäen ausgenommen, deren vormalige Einwohner sich so lange gegen das römische Joch vertheidiget hatten. Diese Gebirge und ihre Höhlen dienten auch denjenigen der spanischen Gothen zum Zufluchtsort, die unter dem Prinzen aus dem königlichen Geblüte dieser Nation, Pelayo, dem Joche der Muselmänner entfliehen konnten.

Dieser zweite Einfall, der den eingebornen Spaniern auch nicht eine Spur von ihren Gesetzen, Gebräuchen und ihrem Eigenthume lassen sollte, brachte gerade eine entgegengesetzte Wirkung hervor; es schien also, als ob die Wohlthaten dieses glücklichen Bodens die Einwohner

für die Strenge ihres Schicksals jedesmal schadlos halten sollten. Die Mauren spürten bald den nemlichen Einfluß, der die Sitten der Gothen gemildert und ihnen die Reize eines ruhigen Lebens annehmlich gemacht hatte. So bald die neuen Eroberer glücklich waren, hörten sie auf Barbaren zu seyn. Der Keim der Civilisation entwickelte sich unter ihnen mit erstaunlicher Schnelligkeit; die Liebe zu den Wissenschaften veredelte ihre Denkart, reinigte ihren Geschmack, brach aber doch nicht ihren Muth; zu Sevilla, Grenada, Cordova sahe man öffentliche Schulen und Bibliotheken errichten. Während das christliche Europa noch in Finsterniß und Unwissenheit schmachtete, erleuchtete der Genius des Averrhoes und einer Menge anderer Gelehrten, die civilisirten Mahomedaner.

Die maurischen Könige begnügten sich nicht bloß damit, daß sie die Wissenschaften schützten, sondern sie betrieben dieselben selbst. Was für glänzende Regierungen waren nicht jene der Abdollerahmans, der Mahomeds! Diese Fürsten verbanden mit glänzender Tapferkeit herrliche Privattugenden; sie waren Dichter,

Geschichtschreiber, Mathematiker, Philosophen und große Generale; Mehrere waren auch, und dies ist ihr größter Ruhm, treffliche Könige.

Mit diesem neuen Zeitraume der spanischen Geschichte verbreitete sich ein neuer Geschmack in den Künsten, der vorzüglich Einfluß auf die Baukunst hatte. Die vorigen Gebäude der Gothen standen nicht mit den Sitten und der Religion der Mauren in Harmonie; diese waren gleichgültig gegen äussere Verzierungen, wandten aber alle Mühe auf das Innere der Gebäude; was den Sinnen schmeichelt und sich mit einer sitzenden und wollüstigen Lebensart verträgt, das führten sie in Menge aus; daher rührt die sonderbare Pracht ihrer Palläste, ihrer Moscheen, der Reichthum in den Verzierungen, die Vollendung in den kleinsten Details, die das Ganze an Schönheit weit übertreffen.

So entwickelten sich bei den Spaniern die Künste, als aus einem verborgenen Funken bei den Asturern eine neue Feuersbrunst entstand, die ganz Spanien ergriff.

Dritter Zeitraum.

Pelayo hatte sich in die Gebirge geflüchtet, wo er sich nicht bloß muthig vertheidigte, sondern auch seine Soldaten unter der Fahne des Kreuzes in die benachbarten Provinzen zu führen wagte. Dieser berühmte Mann, von dem man unglücklicher Weise nur wenige Nachrichten hat 1), hatte alle Adlichen aus Asturien und dem Ueberrest von Spanien versammelt. Diese Armee, die lange Zeit unüberwindlich war, wurde das Werkzeug der Eroberungen verschiedener Anführer, wovon die Klügsten sich zu Beherrschern erhoben. Sie bildeten die Königreiche Castilien, Leon, Arragonien, Navarra, die sie nach und nach den Mauren abnahmen.

Dieser Krieg, der mehrere Jahrhunderte dauerte, grenzt bald an die Geschichte, bald an den Roman, und scheint sowohl der Erzählung des Titus Livius als der Erdichtung des Ariosto würdig zu seyn. Er besteht in Gefechten, Belagerungen, Bestürmungen, noch öfterer

1) Er war ein Enkel des westgothischen Königs Chindaswinth. D. Ueb.

aber in Turnieren, Caroussels und Herausforderungen, die man mit eben so viel Kühnheit that als man sie annahm. In diesen berühmten Kämpfen triumphirten Heroen, deren Heldenthaten in den spanischen Romanzen erzählt sind und unter denen sich vorzüglich Rodrigo de Vivar, Cid genannt, auszeichnete, welcher Bayard an Tapferkeit gleich kam, an Macht aber überlegen war, und der wie Er den Gegenstand der Verehrung seiner Waffenbrüder und der Feinde seines Vaterlandes ausmachte.

Die Mauren waren jetzt bloß auf das Königreich Grenada eingeschränkt, in welchem sie sich über zwei Jahrhunderte lang vertheidigten. Endlich aber wurden sie auch aus ihrem letzten Aufenthaltsorte vertrieben und mußten sich wieder nach Afrika flüchten, wo sie bald darauf wieder ihre ehemalige Lebensart annahmen.

Vierter Zeitraum.

Dieser wichtige Zeitpunkt war dem Glücke Ferdinands und Isabellens und den Waffen Gonsalvas von Cordova vorbehalten, welchem mehrere eben so berühmte Anführer beistanden. Herren von Spa-

nien und der neuen Welt hatten Ferdinand und Isabella auf dem höchsten Gipfel des Glücks den Schmerz, ihr ungeheures Reich einer fremden Dynastie zu überlassen. Sie wurde das Erbtheil ihrer Tochter, Johanna, Gemahlin Philipps des Schönen, Erzherzogs von Oestreich und Mutter Carls V.

Das Schicksal hatte durch ausserordentliche Gunstbezeugungen und der Cardinal Ximenes durch eine weise Verwaltung Carl V. sowohl zum Kaiser von Teutschland als zum König von Spanien bestimmt.

Die Fähigkeiten und das Genie dieses Fürsten schienen ihm die Universalmonarchie bestimmt zu haben; zu seinem und der Welt Unglück trachtete er darnach. Als er jedoch bald in seiner Größe bloß ein trauriges Trugbild entdeckte, entschloß er sich, seine Tage in der Einsamkeit zu enden, und übertrug seinem Sohne Philipp seine Krone. Unter der Regierung dieser beiden Fürsten fingen in Spanien die Künste wieder zu erwachen an.

Die Baukunst ist stolz auf die Meisterwerke Toledos, Herreras; die Malerei auf die Meisterstücke Riberas, Morales und nachher Velasquez, Mo-

rillos, Canos ꝛc.; die Kupferstecherkunst vervollkommte sich und die castilianische Sprache, die Schriftsteller verschönerten, welche sich in allen Gattungen auszeichneten, wurde Weltsprache.

Unter der schwachen Regierung der letzten Fürsten aus dem Hause Oestreich schmachteten die Künste eine Zeitlang; sie erhielten aber neues Leben, sobald der Sieg von Almanza, Philipp V. den spanischen Thron gesichert hatte.

Dieser Fürst, welcher sich noch lebhaft der Denkmäler erinnerte, die Ludwig XIV. errichtet hatte, wollte die Meisterstücke wieder hervorgebracht sehen, die er in seiner Jugend gekannt hatte; die Gegenden von Madrid bereicherte er daher mit den Erinnerungen an Versailles, dessen Schönheiten er darstellen ließ.

Der neue Pallast zu Madrid, der vielleicht an Schönheit und Reichthum alle übrigen Palläste Europens übertrift, die Gärten von S. Ildephonso und Aranjuez sind Beweise von dem Geschmack und der Prachtliebe Philipps V. Diesem edlen Beispiele ahmten seine Nachfolger nach, und die Akademie der

Künste, die Ferdinand VI. stiftete, war nicht die einzige Anstalt, die ihm die Erkenntlichkeit der Spanier erwarb. Wie sehr aber mußte nicht diese Erkenntlichkeit unter Carl III. zunehmen! Dieser Regent, der Wohlthäter zweier Reiche, ließ zuerst in dem einen Caserta bauen und Herculanum und Pompeji wieder ausgraben und hernach in dem Andern Anstalten errichten, deren Menge und Nützlichkeit hohe Bewunderung erregen. In beiden Ländern erwarb er sich den Namen eines großen Königs und eines Weisen, den er bei seinem Tode auf seinen erhabenen Sohn als den schönsten Theil seines Erbtheiles übertrug.

Dies ist ein kurzer Abriß der Hauptereignisse, die in Spanien unter verschiedenen Regierungen vorgefallen sind. Die Revolutionen, die Kriege und die Zeit haben nicht ganz die Denkmäler, die dieses herrliche Land verschönern, und die Künste der vier verschiedenen Völker zerstören können, welche es nach der Reihe beherrscht haben. Aus dieser Absicht haben wir auch die Beschreibung von Spanien in vier Theile abgetheilt, wovon jeder die Provinzen enthält, deren Denkmäler die meiste Aehn-

lichkeit mit einander haben und die sich auf die vier Hauptepochen seiner Geschichte beziehen.

Der erste Band enthält also Catalonien, das Königreich Valencia, Estremadura, worin sich Tarragone, Sagunt, Merida und die meisten andern römischen und carthaginiensischen Colonien befanden; voraus geht ein kurzer Abriß der ältesten Geschichte von Spanien.

Der zweite Band enthält die Alterthümer von Grenada und Cordova und die Beschreibung des Ueberrestes von Andalusien, dem Hauptsitze der Mauren; voraus geht ein kurzer Abriß von der Geschichte dieses Volks, die man zum Theil aus arabischen Manuscripten des Escurials gezogen hat.

Der dritte Band beschäftigt sich hauptsächlich mit den gothischen Gebäuden, z. B. den Hauptkirchen zu Burgos, Valladolid, Leon, S. Jacob de Compostella und liefert zugleich eine Beschreibung der wilden Gegenden von Asturien, Arragonien, Navarra und Biscaja; voraus gehen Untersuchun-

gen über die Künste in Spanien unter den Königen, die es vor Ferdinands und Isabellens Zeiten beherrscht haben.

Der vierte Band enthält die Schönheiten von Madrid und der umliegenden Gegend nebst allen dem, was zur Kenntniß der spanischen Nation, so wie sie jetzt ist, dient; den Nationalfesten, Tänzen und Gebräuchen. Dieser Band liefert zugleich auch die Geschichte der Künste von ihrem Wiederaufleben unter Ferdinand und Isabellen, Carl V. und Philipp II. bis auf unsere Zeiten, und giebt eine hinlängliche Kenntniß von der spanischen Malerei und den Meisterwerken, die Spanien hervor gebracht hat. Endlich fügen wir noch einige Nachrichten über die Fortschritte der Wissenschaften und der Litteratur in Spanien bei.

Man sieht hieraus, daß jeder Theil dieses Werks die Entwickelung Eines der erwähnten historischen Zeiträume enthält, und daß alle viere zusammen eine kurze

Schilderung alles Wissenswürdigen enthalten, was die Geschichte Spaniens und der Anblick des Landes darbietet.

Jetzt brauchen wir nur noch bloß die Schriftsteller zu erwähnen, die vorher über Spanien geschrieben haben. Unglücklicherweise haben die Ausländer, die Spanien durchreist sind, größtentheils dies Land nur oberflächlich kennen gelernt und mit Nationalvorurtheilen betrachtet. Die schätzbarsten Reisenden, z. B. Bourgoing, Swinburne und Dupeiron haben bedauert, daß man noch keine malerische Reise unternommen hat; Alle stimmen darin überein, daß Spanien in dieser Hinsicht Eines der interessantesten Länder Europens ist.

Was die einheimischen Schriftsteller anbelangt, so weis man die tiefe Gelehrsamkeit des Antonio Agustin, des Ambrosio de Morales; die ungeheuren Forschungen des Castanosa, Florez, Bayer, Velazquez; die allgemeinen Geschichten des Mariana und des Ferreras, die Reise des Abbe' Pont=

das genaueste Werk, das wir besitzen, und die Arbeiten mehrerer anderer Schriftsteller zu schätzen, die sich sämtlich eben so sehr durch ihren Werth auszeichnen, als sie Fremden wenig bekannt sind.

Man hat nichts gespart, um das Werk, das man hier dem Publico vorlegt, des schönen Landes würdig zu machen, dessen Beschreibung es enthält. Es erscheint zu gleicher Zeit eine Ausgabe zu Madrid in spanischer Sprache, die in allem gänzlich mit der französischen Ausgabe übereinstimmt; auf beide wendet der Herausgeber, der spanische Hofmaler, Herr Boudeville, eine gleiche Sorgfalt. Die übrigen Personen, aus denen die Gesellschaft zu Madrid besteht und die ihre Arbeiten mit den Unsrigen verbunden haben, sind der ehrwürdige Pater Fernandez de Roxas, Fortsetzer der spanischen Kirchengeschichte, der die Redaction des spanischen Textes dieses Werks besorgt; Herr Cerat, ehemaliger Präsident des Parlaments zu Toulouse, der jetzt an der Bibliothek St. Isidore zu Madrid angestellt ist, und der die historischen Denkwürdigkeiten zu sammeln

beschäftigt ist; endlich die Herren Liger und Moulinier; beides ein Paar geschickte Künstler, welche die Plane, Beschreibungen und Zeichnungen der alten Denkmäler zu besorgen haben.

Hier müssen wir noch der gütigen Aufnahme und dem Beistande unsern Dank abstatten, den wir in allen Provinzen Spaniens von allen Classen der Gesellschaft erhalten haben. Unter der Menge dieser Aufmunterungen nimmt den ersten Rang die besondere Erlaubniß Sr. Kathol. Majestät zur Unternehmung dieses Werks ein. Dieser Monarch, der in seinen Staaten alle nützliche Arbeiten beschützt, hat in seinen Provinzen der neuen Welt sehr Wichtige unternehmen lassen. Spanische Gelehrte sind zur Entdeckung des Innern von Afrika ausgeschickt worden: ein Unternehmen, das man bisher vergeblich versucht hat, das den Spaniern große Ehre machen würde, wenn ihnen dasselbe nach den vergeblichen Anstrengungen ihrer Nachbarn gelänge. Eben so gnädig hat uns der Principe de la Paz behandelt, der eben so bewandert in den Künsten als er ein geschickter Staatsmann

ist, und der nichts vernachläßiget, was die Fortschritte in den Wissenschaften befördert. Diesem mächtigen Schutz haben wir alles zu verdanken, was die glückliche Ausführung dieses Werks sichern kann, und wir schmeicheln uns, daß man alsdann Spanien besser kennen und schätzen lernen wird, wenn wir dasselbe Europa aus seinem richtigen Gesichtspuncte dargestellt haben.

Nachricht

von der

ältesten Geschichte Spaniens.

Unter den Geschichtschreibern ist es eine allgemeine Sitte, den Ursprung der Völker aufzusuchen, ehe sie den Anfang mit der Geschichte derselben machen; bis zu ihrer Wanderung nach der Sündfluth zurück zu gehen und ein System zu entwerfen, nach welchem ihr Vaterland den Vorrang vor jedem Andern haben soll. Daher jene sonderbaren Chronologien von dunkeln Jahrhunderten und unbekannten Fürsten, jene lächerliche Wiedervereinigung der Nachkommen Noa's mit denen des Hercules und Bacchus und jene sich unaufhörlich erneuernde Schwierigkeit, die heilige Schrift mit den Profanschriftstellern in Uebereinstimmung zu bringen.

Die Geschichte Spaniens, die eine Menge irriger Sagen oder unächter Chroniken entstellt haben, ist mehr als jede andere voll von solchen lächerlichen Nachrichten. Die Vortheile, welche den Griechen ihr

Handel mit Spanien verschaft, hatte ihnen eine allzu hohe Meinung von diesem Lande beigebracht; sie verschönerten daher seine Geschichte und bevölkerten sie mit ihren fabelhaften Helden 1). Die lateinischen Geschichtschreiber waren sclavische Abschreiber der Griechen und wiederholten bloß diese Mährchen, welche mehrere spanische Geschichtschreiber, z. B. der Erzbischof Rodriguez, Alfons der Weise in seiner Chronik und der Bischof von Gironna, Johann Margarith, getreu nachgeschrieben haben 2).

Diese Mährchen lagen indessen bloß einzeln in verschiedenen alten Werken zerstreut, bis sie ein berüchtigter Betrüger in eines zu sammeln beschloß. Indem er noch weiter als die griechischen Geschichtschreiber gieng, verfertigte er einen falschen Berosus und einen falschen Manethon, die er als ächt und neuerlich entdeckt heraus gab. Man sieht, daß ich den Annius von Vi-

1) Megasthenes, Asclepiades, Herodotus, Diodorus ꝛc.

2) Historiadores de España P. 3. Schotti Hispania illustrata. Vol. 1,

terbo, einen Dominikaner Mönch aus dem funfzehnten Jahrhundert meine. Begierig griffen unsere Voreltern nach diesen schmeichelhaften Irrthümern. Mit Vergnügen sahen die Franzosen bei den Galliern 22 Könige vor der Belagerung von Troja regieren, und waren stolz darauf, daß sie vom Dis oder Samothes abstammten, der Japhets vierter Sohn gewesen seyn sollte. Die Spanier rühmten sich ebenfalls, ihren Ursprung bis auf seinen Bruder Tubal zurückführen, und eine ununterbrochne Reihe von Königen von diesen Enkeln Noa's bis auf die Eroberung ihres Vaterlandes durch die Carthaginienser nennen zu können.

Ein Jahrhundert nach dem Annius stellte ein Jesuit, der Pater Roman de la Higuera neue Chroniken ans Licht, die er unter ehrwürdigen Namen 3) herausgab, und die erst gegen 1651 gänzlich vernichtet

---

3) Unter dem Namen Flavius Dexter, Sohnes des heiligen Pacian, Bischofs von Barcelona, den der heilige Hieronymus rühmlich erwähnt; des Bischoffs von Sarragossa, den der heilige Isidorus anführt; des Diaconus von Pavia, Luitprand, des Julian Perez ꝛc.

wurden. Daher kommt es, daß der größte Theil sowohl der allgemeinen als der Particulargeschichte, der vor diesem Zeitraume geschrieben ist, mit jenen Abgeschmacktheiten angefüllt ist, wovon selbst die Kirchengeschichte nicht frey ist. Darunter gehören die bleiernen Tafeln, die man im Jahre 1595 zu Grenada entdeckt haben will, und die im Jahre 1682 von dem Pabst Innocenz XI. verdammt worden sind; jene Irrthümer verschiedner Chroniken und endlich die Uebersetzung von arabischen Schriftstellern, welche niemals gelebt haben.

Die Vernichtung dieser Mährchen haben sich berühmte Gelehrte angelegen seyn lassen 4), und es wäre zu wünschen gewesen, sie hätten uns an ihrer Stelle eine kurze und raisonnirte Geschichte der alten Zeiten, als eine Vorbereitung zum Studium der Denkmäler hinterlassen. Bei unsern vorläufigen Untersuchungen haben wir diesen Zweck im Gesichte; aber wenn wir die historischen

4) Don J. Pellicier, Don N. Antonio, der Marquis von Mondegar.

Mährchen und die Schriftsteller mit ungewissen Namen verwerfen, so wollen wir aus diesem Werke nicht jene theuern Erinnerungen, welche zur Verschönerung der unfruchtbarsten Länder beitragen, noch jene Volkssagen verbannen, die man allenthalben in Spanien antrifft, und die für die historischen Ereignisse das sind, was Pflanzen, die Ruinen verschönern, für Denkmäler sind. Welcher Frevler wagt wohl den Ebenen von Andalusien den Namen elisäischer Gefilde, den ihnen der Vater der Dichter 5) gegeben hat; Einem seiner Flüsse, den Namen des Flusses der Vergessenheit 6); den Bergen Calpe und Abyla, den Hölen des Gerion, den goldnen Aepfeln der Hesperiden, die Spuren des größten der Helden und des Besten unter den Göttern des Alterthums zu verweigern?

---

6) Homerus Odyss. αλλα σ' ἐς Ηλυσιον πεδιον. Δ. v. 563.

7) Cui oblivionis cognomen est Limias. Pomponius Mela B. 3. C. I, V. 72. Titus Livius spricht von den Soldaten des Brutus, die nicht über denselben setzen wollten, weil sie die Wirkung seines Wassers fürchteten. libr. LV.

Der Sänger des Ulysses erinnert uns an den Verfasser des Telemachs; gleich jenem schildert dieser die glücklichen Ebenen Bäticas, die Milde ihres Climas, die Tugenden ihrer Bewohner. „Diese Gegend, sagt er 7), scheint alle Reize des goldnen Zeitalters behalten zu haben; die Winter sind sanft, und nie wehen die rauhen Nordwinde; die Hitze des Sommers mildern stets kühlende Zephyrs, die gegen die Mitte des Tags die Luft erfrischen; die Wege sind mit Lorbeer-, Granatäpfel-, Jasmin und andern stets grünen und blühenden Bäumen bekränzt.“ Dies Gemälde kommt denen noch nicht gleich, die man in den arabischen Schriftstellern findet, und doch übertreffen die Palläste zu Grenada, die Moschee zu Cordova, und die herrliche Gegend, die sie umgiebt, ihre Beschreibung; sie geben mehr, als der Koran verspricht. Kann es die Kritik aber mit diesem Vaterlande der Dichter und der Liebenden aufnehmen? Nicht lange darauf treten christliche Helden an die Stelle der mau-

7) Telemaque. Livre. VIII.

rischen Könige; Pelago, Alfonsus, Ferdinand und eine Menge anderer Krieger kommen aus den Gebirgen von Asturien hervor, sind mit verrosteten Waffen bedeckt, und mit den Fellen wilder Thiere bekleidet. Vor ihnen geht ein einfaches Kreuz her, das Zeichen des Todes ihres Gottes und der Rettung seines Volks. Mit den Thaten dieser Ritter vereinigen sich die wunderbaren Unternehmungen Bernards del Carpio, des zweiten Hercules von Spanien, jenes fabelhaften Helden der neuern Zeit. Die dunkeln Hölen, in denen sich diese Krieger verbargen, das große Reich, das ihre Tapferkeit gründete, scheinen unter die Wunder zu gehören, und die Geschichte ist zu schüchtern, solche Thaten zu besingen.

Anstatt dieser glänzenden Erinnerungen aber wollen wir uns nunmehro mit den vorhergehenden wichtigen Thaten beschäftigen und über die alte Geschichte Spaniens einige Data sammeln, welche in den alten Jahrbüchern der Welt zerstreut liegen.

Die ursprünglichen Bewohner Spaniens scheinen von undenklichen Zeiten her aus verschiedenen ein-

zelnen Völkerschaften bestanden zu haben, wovon jede sich nach ihren eignen Gesetzen regierte; daher sagt Strabo 8), daß sie von den Tyrern, Celten und Carthaginiensern nicht besiegt worden seyn würden, wenn sie sich vereinigt und bloß einen einzigen Staat ausgemacht hätten. Die Griechen und Römer theilten sie in zwei Theile; der Eine bestand aus denen, die sie Iberer nannten, und die das südliche Spanien bewohnten; der Andere aus Celten, die das ganze westliche und nördliche Spanien inne hatten 9). Diese beiden Völkerschaften waren nachmals unter dem gemeinschaftlichen Namen Celtiberer bekannt, eine Benennung, die Diodor von Sicilien 10) von

8) Strabo. libr. 3. p. 109.

9) Pyrene celsa nimbosae verticis arce
Divisos Celtis late spectabat Iberos. Silius Ital. libr. III. v. 417.

10) Diodorus Siculus. libr. IV.
Celtae sociati nomen Iberis. Sil. Ital. libr. III. v. 340.
Nos Celtis, genitos et ex Iberis. Mart. libr. IV. ep. 55. v. 8.

dem Bundesvertrage zwischen den Iberern 11) und den Celten herleitet, durch den sie ihr Interesse und ihre Namen vereinigten.

Ich will hier nicht untersuchen, woher diese beiden Völker gekommen sind; ob die Celten 12), wie französische und italienische Schriftsteller behaupten, über

11) Spanien hieß lange Zeit Iberien, bis die zahlreichen fremden Colonien diesen Namen auf vier große Bezirke beschränkten, welche im Norden und Westen lagen. So nennt es Strabo libr. III. p. 102. Diodorus Siculus begreift unter dieser Benennung Bätica und Lusitania. libr. V.

12) . . . Profugi a gente vetusta
Gallorum Celtae miscentes nomen Iberis. Luc. libr. IV. v. 9.

Der Ursprung der Celten, ihre Eroberungen, ihre Macht haben von jeher einen Gegenstand der Nachforschungen der Gelehrten ausgemacht, und fast immer haben sie Spanien nach ihrem Systeme mit unter Gallien begriffen. Die französischen Schriftsteller unterscheiden zwei verschiedene Einfälle der Gallier in Spanien, aber unter der Aufzählung, welche sie von den Cynesiern (Cunnern), Igleten und andern Völkern machen, kann man eben so gut die alten Einwohner Spaniens verstehen, als seine ersten Eroberer. Man sehe Dom Martin, Histoire des Gaules p. 273.

die Pyrenäen eingewandert sind, ob die Iberer aus Asien herstammen, und von da aus Spanien 13) bevölkert, oder ob sie sich von Spanien aus in Asien 14) ausgebreitet haben. Man stimmt allgemein darin überein, und dies ist für uns hinlänglich, daß diese beiden Völker damals die Hauptbewohner Spaniens ausmachten, als die Phönicier ihre ersten Colonien darin anlegten. Da die Iberer, unter welchen diese Colonien anfänglich sich ansiedelten, unter den neuen Bewohnern zerstreut lebten, so nahmen sie ihre Sitten an, und ihr Nationalcharakter ging bald in dem Grade verloren, daß man zu Strabos Zeiten keine Spur

13) Diese Meinung unterstützen bloß Iosephus Antiquitat. libr. 2, c. 7. und Varro, der zwar ein unterrichteter Geschichtschreiber, aber in seinen Origines höchst unzuverlässig und unrichtig ist.

14) Die wahrscheinlichste Meinung ist die des Strabo und des Abydenes, den er im XV Buche p. 687. anführt. Eusebius praep. evang. libr. IX. c. 41. Dionysius Periegetes, der fast zu gleicher Zeit als Varro lebte, der aber mehr Glauben verdient. libr. V. 697. Socrates Histor. eccles. libr. I. c. 20. Man sehe hierüber Dom Martin p. 546.

mehr von ihren ursprünglichen Sitten erkannte. Dies war aber nicht der Fall mit den Celtiberern und andern nördlichen Völkern, wovon Strabo eine Schilderung entwirft, die jener des Tacitus von den alten Teutschen gleicht. Er stellt sie als halb wilde Völker dar, die in den Gebirgen wohnten, welche sie bloß des Plünderns wegen verließen. Ihr Anzug bestand in einem langen schwarzen Rocke 15), der aus grober Wolle gemacht war; die Schenkel bedeckte ein Zeug, der von Thierhaaren verfertigt war, und der bis auf die Füße herabreichte. Sie kannten, wie die alten Teutschen, blos zwei Lebensarten, Kampf oder Ruhe 16). Ihre Waffen entsprachen der Gewandtheit

15) Das Sagum war auch bei den Galliern im Gebrauch. Es war eine Art von Oberkleid (Chlamys,) das auf der Brust zugeknöpft wurde. Appianus setzt hinzu, daß sie ihre langen Haare herumfliegen ließen, um ihre Feinde in Furcht zu setzen. Nach dem Tacitus flochten sie ihre Haare, und hatten eine schwarzbraune Gesichtsfarbe. Appian. Iber. p. 280.

16) Einige Vettonen, welche in Lusitanien wohnten geriethen in Erstaunen, als sie römische Centurionen herumwandeln sahen, ohne etwas zu thun; sie glaubten, sie

ihres Körpers und ihrer Lebensweise; sie bestanden in kleinen ausgeschweiften Schilden, die mit Leder überzogen waren, und die an Riemen hiengen, aber so dicht waren, daß ihnen der stärkste Stoß nichts anhaben konnte; und da sie sich auf allen Seiten durch ihren gewandten Arm zu schützen wußten, so wichen sie leicht den Pfeilen aus. Ferner trugen sie Helme, auf denen sich oben ein rother Federbusch befand, Speere, Wurfspieße, und besonders Säbel mit zwei Schneiden, die eine so treffliche Klinge hatten, daß sie damit die Helme und Schilde in Stücken hieben, und daß ihnen nichts Widerstand leisten konnte 17). Diodor von Sicilien glaubt, diesen Vortheil hätten sie ihrer Sitte zu verdanken gehabt, daß sie dieselben in die Erde ver-

hätten den Verstand verloren oder sich verirrt, und erboten sich daher, sie nach ihren Zelten zurückzubringen. Strabo. libr. III. p. 164.

17) Der Uebersetzer des Geschichtschreibers hat das griechische ὀυτε ὀτιουν für ὀστουν genommen, und läßt seinen Schriftsteller sagen, diese Waffe habe die Helme, Schilde, ja selbst einen Knochen (os) gespalten. Man muß sich wundern, daß der Herausgeber, der gelehrte Wesseling, diesen Fehler nicht verbessert hat. libr. V. p. 356. ed. in Fol.

gruben, und da so lange liegen ließen, bis der schwächste Theil von Rost zerfressen wäre, und blos der übrig blieb, der die meiste Stärke und Feinheit hatte; allein Justinus 18) Meinung ist weit wahrscheinlicher. Dieser schreibt die Festigkeit des Stahls dem Wasser des Bilbilis und Chalybs zu. Soviel ist ausgemacht, daß die Römer in der Folge die spanischen Säbel bei sich einführten, und sie als die furchtbarsten Waffen ansahen.

Ihre Fechtart war die der leichten Truppen; sie neckten den Feind, ließen ihm keine Ruhe, und kehrten über Hals und Kopf in ihre unzugänglichen Gebirge zurück, wo ihnen die Natur alle Sicherheit gewährte 19). Indeß waren sie der Mannszucht nicht unfä-

---

18) Iustin. libr. XLIV. der Bilbilis in Arragonien floß an der Stadt gleiches Namens hin, die in Martialis Epigrammen erwähnt wird:

Videbis altam, Liciane, Bilbilim
Armis et equis nobilem. Mart. libr. IV. ep. 55.

Der Chalybs fließt in Gallicien.

19) Es setzten sich gewöhnlich zwei auf ein Pferd, und im hitzigsten Gefecht entwickelte sich ein mehr oder weniger zahlreiches Fußvolk, je nachdem der Boden es gestattete. Diodo-

hig, und dienten als disciplinirte Soldaten wirklich in Hannibals und Scipios Heeren.

Diese Völker zeichneten sich durch eine unerschütterliche Treue aus, und bewiesen eine solche Standhaftigkeit, daß man ihnen ihre Geheimnisse selbst durch die Folter nicht abpressen konnte. Im punischen Kriege 20) sah man einen Soldaten, der zum Tode verurtheilt war, weil er seinen Herrn gerächt hatte, der unter der Hand des Henkers lachte und ihrer Wuth durch seine heitere Miene spottete. Auch Tacitus 21) erwähnt einen Landmann aus Termessus, der den Gouverneur der Provinz Piso ermordet hatte. Man verhaftete ihn und that ihn auf die Folter; statt aber seine Helfershelfer zu nennen, rief er vielmehr aus: „vergeblich wünscht man sie kennen zu lernen, nie

rus. libr. V. p. 215. Ihre Pferde waren so abgerichtet, daß sie über Berge kletterten, und sogleich auf ihren Ruf stehen blieben. Strabo libr. III. p. 163.

20) Iustin libr. XLIV. c. 3.

21) Tacitus Ann. libr. IV. c. 45.

werde ich sie nennen, sie können sich zeigen und mir zusehen."

Die nämliche Unerschrockenheit bewiesen sie auch, wenn sie den Tod fürs Vaterland starben; Cantabrer, die man im Kriege gefangen und zum Tode verurtheilt hatte, sangen noch am Kreuze fröhliche Lieder. Diese Kaltblütigkeit, welche selbst über die Natur triumphirt, gieng in den letzten Zeiten so weit über alle Begriffe der Römer, daß Strabo, der dies erzählt, sie für nichts als Narrheit ansah.

Selbst die Weiber beseelte ein solcher männlicher Muth, und sie mischten sich in den Kampf 22); ohne Unterlaß erzählten sie ihren Kindern die Heldenthaten ihrer Väter; um nicht in die Gewalt der Feinde zu fallen, würden sie dieselben ermordet haben. Ueberhaupt glaubten sie ihren Anverwandten einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihnen das Leben nahmen, sobald sie ihre Freiheit verlieren sollten 23).

---

22) Sallust. fragmenta. p. 183.

23) . . . His pugna cecidisse decus. Sil. Ital. libr. III. v. 341. Mit Verwunderung findet man in so entfernten

Eine solche Denkart setzt jederzeit ein frugales Leben voraus. Ihre Nahrung, erzählt Strabo 24), ist einfach, und ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser oder Bier; sie haben wenig Wein, und was sie bauen, trinken sie mit ihren Familien auf der Stelle. Statt des Oeles bedienen sie sich der Butter, und beim Essen sizzen sie auf Bänken, die sie in dieser Absicht an den Wänden hin erbauet haben. Die ersten Stellen nehmen die Greise und die Vornehmen ein; ihre Mahlzeit wird durch Tänze beim Schall der Trompete und dem Klange der Flöte gewürzt. Während zweier Jahreszeiten

Zeiten eine sonderbare Sitte, welche in Paraguai gewöhnlich ist. Kommt eine Frau in die Wochen, so legt sich der Mann ins Bette, und sie wartet ihn. Die Männer, die sich bloß mit dem Kriege abgaben, überließen ihren Gefährtinnen den Feldbau. Damit diese in ihren beschwerlichen Arbeiten nichts unterbrechen möchte, hatten sie ihre Kinder bei sich, stillten sie, und legten sie mitten unter ihre Heerden auf die Erde, die ihren jungen Herrn zu liebkosen schienen, während die Mutter mit zärtlichem Auge über denselben wachte.

24) Man sieht aus dem Diodorus, daß die Celtiberer wohlschmeckende Speisen aßen, die aber Produkte des Landes, und keine Folge eines unter ihnen unbekannten Luxus waren.

leben sie von Eicheln, die sie trocken werden lassen, und woraus sie ein Brod backen, das sich hält. Sie treiben Tauschhandel, oder schneiden eine Silberschiene entzwei, und geben ein Stück davon für die Waare, die dem Kaufpreis entspricht 25).

Ob sie schon gegen ihre Gefangenen grausam, und gegen Verbrecher sehr streng waren, indem sie dieselben von Felsen herabstürzten, so behandelten sie doch alle Fremde mit der größten Humanität; sie nahmen sie gastfreundlich auf, aus welchem Lande sie auch seyn mochten, und man sah denjenigen als einen Freund der Götter an, der Einige bei sich hatte.

Die Religion der Celtiberer war einfach, wie ihre Sitten; sie verehrten einen Gott, der keinen Namen hatte 26), und beteten ihn des Nachts zur Zeit des Vollmonds an. Jede Familie tanzte alsdann vor der Thüre ihres Hauses, und pries das große Wesen, dessen undurchdringliche Majestät die Natur im

---

25) Strabo. libr. III. p. 107. Dom Martin, 634.

26) Ανωνυμω τινι θεω. libr. III. p. 113. lin. 30.

Stillen anzubeten schien. Einige Schriftsteller haben behauptet, die Kallaiker hätten gar keinen Gott gehabt; ohnstreitig, weil sie ihre Ehrfurcht einem unbekannten Gotte erwiesen, und weil die Griechen und Römer nicht glaubten, daß es da einen religiösen Glauben gebe, wo man nicht äussere Kennzeichen des Götzendienstes sähe.

Dies Gemälde der ersten Einwohner Spaniens hat das Eigene, daß es die charakteristischen Eigenschaften dieser Bewohner in allen Zeiträumen ihrer Geschichte darstellt. Der nämliche Muth, die nämliche Treue gegen ihre Versprechungen, und die nämliche Frugalität.

Der ursprüngliche Charakter dieses Volks scheint allen Revolutionen getrotzt zu haben, von denen man glauben sollte, daß sie ihn hätten verändern müssen; noch findet man ihn bei den neuern Spaniern unter jenen alten ehrwürdigen Castilianern, unter jenen braven Arragoniern. Bald würde man die Tugenden ihrer Voraltern in ihren Nachkommen wieder aufleben sehen, wenn ähnliche Gefahren oder neue Vorfälle ihnen Veranlassung gäben, dieselben zu entwickeln.

Denkmäler, die noch aus jenen alten Zeiten vorhanden sind.

Die Kunstdenkmäler stehen fast immer mit der Verehrung der Gottheit in Verbindung; diesem tiefen Gefühle verdankt man die bewundernswürdigen Tempel Aegyptens, an deren Seite man keine einzige Spur von menschlichen Wohnungen mehr entdeckt. Die Menschen sind verschwunden, Generationen sind vor dem Weltrichter vorübergegangen, und sein Sinnbild ist noch allein mitten in der Wüste vorhanden.

Das sind Erinnerungen, welche eine Nation der Andern hinterläßt, und Pflichten, welche sie sich vorzuschreiben scheinen. Selbst die einfachen Steine der Druiden haben diesen Charakter eines religiösen Volks aufbewahrt; bei den Celtiberern findet man nichts ähnliches, und man muß es mehr ihrer Religion, als irgend einem andern Umstande zuschreiben, daß sie so wenig Fortschritte in den Künsten gemacht haben. Sie waren, wie wir oben erzählt haben, Beobachter einer einfachen Religion, die nichts vom Aberglauben wußte;

sie verehrten eine unbekannte Gottheit 27), ein geheiligtes Princip, das sie nicht zu personifiziren wagten; sie beteten es des Nachts zur Zeit des Vollmondes in dem feierlichsten Momente an; sie sahen Gott in der ganzen Majestät seiner Größe, und dankten ihm aus vollem Herzen für seine Wohlthaten. In diesem Stükke unterschieden sie sich von ihren Nachbarn den Iberern, die sich nur allzuleicht von den Gebräuchen der Phönicier und Griechen mit fortreißen ließen, mit welchen sie im Verkehr standen.

Allein, wenn von den Celtiberern keines jener religiösen Denkmäler mehr vorhanden ist, die man bei andern Nationen findet, so haben sie uns ein weit köstlicheres hinterlassen, ob dasselbe schon ganz anderer Art ist. Dies ist die Sage von ihrer Sprache 28), welche

27) Strabo, am angeführten Orte. S. August. de civitate Dei. libr. XXII.

28) Larramendi in seinem Wörterbuche in drei Sprachen; Morel und Andres in ihren Untersuchungen über die ehemalige Sprache in Spanien. Neuerlich sind über den nämlichen Gegenstand zwei merkwürdige Werke erschienen. Das eine ist von Don Pablo Astarloa, das Andere von Don Baptista de Erro y Aspiroz.

sich in dem Lande erhalten hat, wo sie vormals so lange mitten in den Gebirgen frei gelebt haben.

Man kennt die Hindernisse, welche von jeher die Einwohner dieser Gegenden den verschiedenen Eroberern entgegen gesetzt haben, die sich derselben bemächtigen wollten. Den Römern gelang es erst unter Augusts Regierung, sie zu unterjochen; bloß die Gothen drangen in dieselben ein; aber diese beiden Völker ehrten auch die Sitten und Gebräuche einer wilden Nation, an deren Civilisation ihnen nichts lag. Die Sprache blieb also dieselbe, bloß die Verderbnisse ausgenommen, welche von der Zeit herrühren, und das ist das jetzige Biscaysche, das mit keiner benachbarten Sprache Aehnlichkeit hat, und das in dem Bau und der Fügung seiner Wörter ganz den Charakter einer Ursprache aus dem höchsten Alterthume trägt.

Das Interesse, welches die Kenntniß dieser Sprache einflößt, hat schon mehrere Gelehrte veranlaßt, eine besondere Untersuchung über sie anzustellen. Dies wollen wir ebenfalls im dritten Theile dieses Werkes thun, wo die Rede von Biscaya und Navarra

seyn wird. Jetzt beschränken wir uns bloß darauf, eine vorläufige Idee davon zu geben; ohnstreitig haben die Einwohner Spaniens seit undenklichen Zeiten eine eigenthümliche Sprache gehabt, die nach und nach weniger gebräuchlich wurde, und die sich bloß in den Gebirgen, dem letzten Zufluchtsorte der Eingebornen, erhielt, welche sich nicht unterjochen lassen wollten. Nach dem Titus Livius verdankte Hamilcar der Kenntniß dieser Sprache seine Siege. Oben führten wir einen Landmann aus Termessus an, der seine Henker in seiner Muttersprache, sermone patrio 29), verspottete. Strabo 30) und Mela 31) beklagen sich über den barbarischen Klang der cantabrischen Namen, die sie nicht aussprechen konnten. Silius Italicus erwähnt Lieder in einer fremden Sprache, welche die

29) Tacitus. libr. IV. cap. 45.

30) Strabo beklagt sich über die Schwierigkeit, die Namen der cantabrischen Völker, z. B. Pletauros, Bardietas, Allotrigas auszusprechen. libr. III. pag. 107. lin. 35.

31) Pomponius Mela. libr. III. art. 100. will sie auch nicht nennen, weil sie unmöglich auszusprechen seyn.

Einwohner Galliciens sangen, wenn sie in den Krieg zogen 32). Der Spanier Seneca 33) schrieb von der Insel Corsica, aus seinem Verweisungsorte an seine Mutter, und sagte ihr, daß Lygurer und Spanier auf dieser Insel lebten, und daß man unter den Einwohnern die nämliche Kopf- und Fußbedeckung, wie bei den Cantabrern, so wie auch mehrere Wörter aus ihrer Sprache, fände.

Diese Sprache behauptete sich in Spanien noch lange nach den Eroberungen der Römer, indem Cicero zwei Mundarten anführt, die man zu Rom nicht verstand; die punische und spanische. Sie muß also zuerst seit Augustus Zeiten nach der Niederlage der Cantabrer eine Veränderung erlitten haben; man sieht aber leicht ein, daß sie kein Volk verändert haben kann. Die Sprache der Römer hat keine

32) . . . Misit dives Callaecia pubem
Barbara nunc patriis hululantem carmina linguis.
Sil. Ital. l. III. v. 346.

33) Seneca de Consolatione ad matrem Helviam. libr. VIII.

Aehnlichkeit mit ihr; eben so wenig jene der Gothen, noch weniger aber das neue Spanische, eine Zusammensetzung aus der lateinischen und aus der romanischen Sprache 34). Von dem Alter des jetzigen Biscayischen kann man sich schon durch die bloße Untersuchung seiner verschiedenen Ausdrücke überzeugen, wovon der größte Theil von Bildern der Natur entlehnt ist, die keiner andern Sprache angehören. Trotz seiner eingeschränkten Verhältnisse ist es doch zu be-

34) Die einzige Aehnlichkeit zwischen dem Biscayischen und jeder andern Sprache findet sich vielleicht in der mit Unrecht so genannten celtischen Sprache, so wie man sie noch zu Sulpicius Severus und Sidonius Apollinaris Zeiten in Aquitanien sprach; wirklich sind die Wörter, welche mehrere Schriftsteller aus dieser Sprache anführen, biscayisch. Dies bestätigt Strabo's Behauptung, daß die Aquitanier mehr den Spaniern als Galliern glichen. Hiervon kann man sich auch überzeugen, wenn man sieht, daß fast alle Städtenamen, welche in den Commentariis des Iulius Caesar vorkommen, eine biscayische Ableitung gestatten. Plinius erwähnt auch gewisser Metallstangen, die im Celtischen viriae und im Celtiberischen viriles hießen libr. III. c. 3. d. h. nach der biscayischen Aussprache rund, in Gestalt der Kugel Birafu, herumdrehen, indem man das B in V verwandelt, welches noch jetzt in der baskischen Sprache geschieht.

dauern, daß wir keine Schrift in der alten Sprache besitzen, die, wenn man sie mit der neuen vergliche, ihre Verwandtschaft deutlicher beweisen würde. Es wäre ein Glück, wenn man mehrere Inschriften in zwei Sprachen entdeckte, welche Eines und dasselbe bedeuteten, wie man mehrere dergleichen zu Rom griechisch und lateinisch sieht, oder wie es mit der griechischen und ägyptischen Aufschrift zu Raschid der Fall ist. Indessen besitzt Spanien ein Denkmal, an dem man wenigstens die Form der Buchstaben kennen lernen kann; dies sind Medaillen, die man Desconocidas, Unbekannte, nennt, die zu erklären sich die Gelehrten schon seit zwei Jahrhunderten vergeblich Mühe gegeben haben.

Solche Medaillen findet man blos in Spanien; die Buchstaben, die sich auf denselben befinden, haben im Ganzen sehr wenig Aehnlichkeit mit andern bekannten Alphabeten, und es ist einleuchtend, daß sie, wie mehrere Aufschriften, zu der alten Landessprache gehören, wovon sie die köstlichen und einzigen Ueberreste sind. Vergleicht man diese Medaillen mit denen der verschiedenen fremden Colonien, die sich in Spanien niedergelassen haben, so

kann man sie in zwei verschiedene Arten, in celtiberische und in iberisch-phönicische eintheilen. Die Ersten findet man gewöhnlich in den nördlichen und östlichen Provinzen Spaniens; die andern scheinen von verschiedenen südlichen Völkern herzurühren, wovon die vorzüglichsten die Turdetaner und Bastuler waren. Die Letztern stellen Eigenschaften oder Köpfe von Gottheiten vor, und unterscheiden sich von den celtiberischen, wo man blos ein Pferd gehen sieht, oder einen bewafneten Reuter erblickt. Einige haben auf der Kehrseite eine lateinische Umschrift, die aber mit der gegenüberstehenden Aufschrift in keiner Verbindung steht. Wahrscheinlich wollten die Römer diesen Völkern eine Erinnerung an ihre Abhängigkeit hinterlassen, und machten deshalb von ihrer Sprache Gebrauch. So liessen sie auch einigen Städten den Nationalnamen Briga, z. B. Flaviobriga, Augustobriga. In der Folge werden wir Gelegenheit erhalten, mehrere celtiberische Medaillen und Aufschriften mitzutheilen und dann werden wir uns weiter über die Folgerung verbreiten, welche man daraus ziehen kann.

Niederlassungen der Phönicier.

In den früheſten Zeiten der Menſchengeſchichte kommt ein Land vor, das durch ſeine Macht und ſeinen Kunſtfleiß berühmt iſt. Seine Kaufleute, ſagt die heilige Schrift 1), ſind Fürſten, ſeine Handelsleute die berühmteſten Perſonen der Erde. Die Patriarchen kannten ſie unter dem Namen der Cananiter 2), die Griechen unter dem der Phönicier 3), und Alle geſtanden ihnen die Erfindung der Buchſtaben, der Mathematik, der Schiffahrt 4) und aller nützlichen Künſte zu.

Als die Iſraeliten in der Wüſte herum wanderten oder in der Gefangenſchaft ſchmachteten; als die Griechen noch blos Hölenbewohner waren, bedeckte Sidon mit ſeinen Schiffen das Meer; ſeine unermüdlichen Einwohner ſuchten überall nach Reichthümern; für das Gold gaben ſie Civiliſation und alle Völker waren

---

1) Jeſaias c. 23. v. 8.
2) Buch Moſis 4, c. 13. v. 30.
3) Calmet t. I. p. 272. T. III. p. 131.
4) Prima ratem ventis credere docta Tyrus. Tib. Eleg. 7. v. 20. Homerus nennt ſie in der Odyſſee die ſinnreichſten der Menſchen.

ihrem Kunstfleiße zinsbar, oder Nachahmer desselben. Aus einer Aufschrift, die Procopius 5) anführt, erhellt, daß sie sechszehn Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung alle Küsten des mittelländischen Meeres besucht haben, und an den Küsten von Spanien Niederlassungen anzulegen begonnen hatten. Die Ersten waren in der Nähe von Tanger, von wo sie bald nach dem gegenüberstehenden Vorgebirge auf die Insel Erythia übergiengen. Nachdem sie mehrere fruchtlose Versuche gemacht hatten, sich auf der Küste anzusiedeln, legten sie endlich die Stadt Gades oder Gadir an, die sie als den Mittelpunct ihres Handels und als den sichersten Schutzort für ihre Schiffe ansahen.

Von da breiteten sie sich auf lallen benachbarten Küsten und in dem Innern von Andalusien aus, das damals die Turdetaner bewohnten. Diese waren

5) Procopius de bello Vandalico libr. III. c. 10. p. 258. Diese Aufschrift sagt: „Wir sind hier angelangt, fliehend die Waffen des Usurpators Josua.“ Das Ereigniß fand 1500 Jahre vor der christl. Zeitrechnung Statt. Man weis aber nichts Bestimmtes von diesen ersten Niederlassungen.

ein einfaches Volk, das unermeßliche Schätze besaß, deren Werth es nicht eher kennen lernte, als bis es dieselben eingebüßt hatte.

Ausser den Naturproducten, welche die Oberfläche bedeckten, waren in dieser schönen Gegend auch noch in den Eingeweiden der Erde Metalle verborgen, die eben so kostbar als sie in Menge vorhanden waren, gleich denen, welche die Spanier in der neuen Welt besitzen; als ob der gütige oder erzürnte Himmel für sie von jeher den Besitz solcher Güter bestimmt hätte, auf welche die öffentliche Meinung einen so großen Werth legt, und welche doch nicht immer wahren Reichthum verschaffen.

Nicht weit von Cadix lag wahrscheinlich das alte Tharschisch 6), das in der heiligen Schrift so berühmt ist, und das allein das Gold zu Jerusalem so gemein, wie die Steine, machte 7). Hierher kamen aller drei Jahre die zahlreichen Flotten Salomons und des Königs Hirams und holten Schätze. Diese Stadt lag

---

6) Buch der Chronik 2, c. 9. v. 21. Jonas c. 1. v. 3.
7) Buch der Könige 2. c. 10. v. 17.

auf einer kleinen Insel an der Mündung des Flusses Tharsis oder Tartessus in einer Lage, welche jener von Tyrus glich und ebenfalls wie diese von dem Wasser verschlungen worden ist.

Auf der entgegengesetzten Seite und zwar östlich von Cadix standen die Säulen des Hercules 8), wo die ersten Phönicier, die in Spanien landeten, die Inschrift eingruben: non plus ultra! Die Stellen dieser beiden Säulen scheinen die beiden Berge Calpe und Abyla anzuzeigen, die auf den beiden Seiten der Meerenge liegen, und die daher Pindar die Pforten von Cadix nennt. Auch ist es wahrscheinlich, daß damals die beiden Continente zusammen hiengen, und daß sich die Einbildungskraft und das Auge ebenfalls durch diese ungeheuren Grenzmarke beschränkt fanden 9).

---

3) Der tyrische Hercules. Diesen Namen scheinen alle Völker ihren ersten Helden gegeben zu haben. Er ist mit dem Ogmius der Gallier und der Germanen einerlei. Die Aegypter, die Thebaner, hatten auch ihren Hercules, und dieser Held hat fast eben so viele eigenthümliche Namen gehabt, als er Thaten gethan hat.

9) Das ist die Meinung aller alten Schriftsteller. Der Anblick der Meerenge, welche sich nach der Seite des Oceans zu in

An den östlichen Küsten des mittelländischen Meeres hin drangen die Phönicier in die Königreiche Grenada, Murcia, Valencia und in die Provinz Catalonien bis in die Pyrenäen vor; wo sie die Erlaubniß zum Nachgraben erhielten. Aus diesen Bergwerken schafften sie eine solche Menge Metalle fort, daß sie nach dem Bericht des Aristoteles und des Diodor

---

Form eines Trichters immer mehr erweitert, und der Strom, der noch mit Gewalt das Wasser in das mittelländische Meer zurück drängt, dienen zum Beweise, daß der Durchbruch von der Seite des Oceans her geschehen ist. Unter mehreren schönen Beschreibungen dieser Catastrophe in den alten Schriftstellern zeichnet sich vorzüglich jene des Silius Italicus aus libr. V. v. 396 u. s. w.

Ceu pater Oceanus cum saeva Tethye Calpen
Herculeum ferit, atque exesa in viscera montis
Contortum pelagus latrantibus ingerit vndis.
Dant gemitum scopuli, fractasque in rupibus vndas
Audit Tartessos latis distermina terris,
Audit non parvo divisus gurgite Lixus.

So geschah wahrscheinlich auch der Durchbruch des Hellesponts von Seiten des schwarzen Meeres her ins Mittelländische, die Trennung Siciliens von Italien, der Insel Ceylon vom festen Lande Indiens, wo man noch alte Sagen von diesem Ereignisse hat. Die Völkersagen sind die Geschichte der Natur.

von Sicilien auf ihren Schiffen alle ihre eisernen oder bleiernen Geräthschaften mit Gold oder Silber anfüllten, damit sie eine desto größere Menge 11) fortbringen konnten. Diese ungeheuren Reichthümer machen die vulkanische Beschaffenheit der Pyrenäen glaublich und begründen die Herleitung ihrer Benennung 12).

Unter den Colonien, die sie anlegten, sind vorzüglich Calpe, heut zu Tage Gibraltar; Malaca und Abdera, heut zu Tage Malaga und Adra, und mehrere andere Städte zu bemerken, welche größtentheils an der Mündung der Flüsse und in einer für den Handel günstigen Lage gelegen waren.

Nachdem die Phönicier auf diese Art den ganzen östlichen Theil von Spanien durchzogen hatten, fiengen sie auch an den westlichen oder das sogenannte jenseitige Spanien 13) zu besuchen und wagten sich auf den

11) Diodorus Siculus. Tom. I. libr. V. n. 35.

12) Diodor. Sic. Ebend. Diese Meinung sieht Strabo als ein Mährchen an lib. III. so wie auch Plinius Hist. natur. Tom. I. libr. c. I. n. 5.

13) Das jenseitige Spanien erstreckte sich von Tartessus gegen Westen und Norden hinauf, und war den Alten unbe-

unermeßlichen Ocean, der ihnen neue Hoffnungen gewährte. Auf diese Art langten sie auf den cassiteridischen Inseln 14), heut zu Tage den Küsten von England an, und behaupteten sich lange Zeit in dem Besitz dieser Entdeckung 15), welche sie der zunehmenden Herrschsucht ihrer Nebenbuhler zu verheimlichen suchten. Ein Schiffer, der diesen geheimnißvollen Handel betrieb und der sah, daß ihm ein römisches Schiff nachfolgte, welches ihm sein Geheimniß ablocken wollte, scheiterte an der Küste, um es ihm zu entreissen und begrub dasselbe mit in seinen Schiffbruch; eine Handlung, die von den Einwohnern von Cadix auf Kosten des öffentlichen Schatzes belohnt wurde 16).

---

kannt. Polybius sagt, man habe wegen seiner Lage gegen den Ocean zu nicht auf diesem zu fahren gewagt. libr. III. p. 191. Appianus versichert, kein Volk habe sich rühmen können, auf dem Meere über Tartessus hinaus gekommen zu seyn. Iber. p. 255.

14) Man hält diese Inseln für die Sorlingischen Inseln.

15) Tacitus ist der Meinung, die Iberer seyn nach England übergefahren. Vita Agricolae. Rufus Avienus orae maritimae, v. 91 — 120.

16) Strabo libr. III.

Aehnliche Fortschritte scheinen sie auch an den Westküsten von Afrika gemacht zu haben, da sie um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum gesegelt sind; allein die wenigen Kenntnisse, die wir von diesen Unternehmungen haben, welche überdieß auf das feste Land von Spanien ohne Einfluß sind, setzen uns ausser Stand, sie genauer zu würdigen.

Als sich die Phönicier in diesem Lande vermehrten, führten sie auch ihre Sitten und ihre Sprache ein, und veränderten sogar den Namen desselben; anstatt Iberia 17) und Hesperia 18), unter welchen Namen Spanien damals bekannt war, nannten sie es Spania, von dem Worte Span, das im Phönicischen Caninchen, oder Land der Caninchen bedeutet; dies hatte seinen Grund in der Menge dieser

17) Vom Flusse Iberus, wie Indien vom Flusse Indus, und Aegypten vom Nil Aegyptus.

18) Hesperia sospes ab ultima. Die Griechen nannten Italien Hesperien wegen seiner Lage in Ansehung ihrer und Spanien das äusserste Hesperien, weil es noch entfernter lag.

Thiere, die sich damals da befanden. Dieser Name wurde dann allgemein gewöhnlich. Catullus nennt Spanien cuniculosa, und der Kaiser Hadrian ließ es auf seinen Medaillen in Gestalt eines sitzenden Frauenzimmers vorstellen, das einen Oelzweig nebst einem Caninchen an der Seite hatte 19).

Es ist zu bedauern, daß die Geschichtsbücher der Turdetaner 20), die nach Strabo ihre Geschichte 6000 Jahre hindurch enthielten, nicht erhalten worden sind; sie würden einen trefflichen Aufschluß über jene dunkeln Zeiten gegeben haben, von denen kein Denkmal mehr vorhanden ist.

Griechische Colonien.

Die Griechen, welche Schüler der Phönicier und bald darauf in allen Künsten ihre Lehrer waren, konnten ihnen lange Zeit in der Schiffahrtskunde nicht gleich kommen; indessen machten sie doch nach dem Ar=

---

19) Florez p. 109. Tom. 1. Medallas de España.

20) Mela nennt sie die Alten libr. III. c. 1. Strabo III.

gonautenzuge lange Seereisen im ganzen mittelländischen Meere umher. Die Einwohner Kleinasiens, besonders die Rhodier, hatten sogar die Kühnheit, dasselbe ganz zu durchfahren, und an der Küste von Catalonien eine Colonie anzulegen, die sie nach dem Namen ihrer Vaterstadt nannten, und die noch heut zu Tage Rosas heißt. Von da breiteten sie sich auf den benachbarten Inseln 1) aus, vor welchen sie vorbeifahren mußten.

Ungefähr ein Jahrhundert darauf wurde ein Schiff, das von Samos nach Aegypten segelte, durch einen heftigen Ostwind an die Küsten von Spanien verschlagen. Die Schiffer mußten zu Tartessus landen, wo sie ihre Ladung so gut verkauften, daß sie bei ihrer Zurückkunft in ihr Vaterland den zehnten Theil ihres Gewinnes auf die Errichtung eines Denkmals

1) Ich erwähne nicht die ungewissen Unternehmungen nach Spanien. Z. B. jene des Nebucadnezars nach der Belagerung von Babylon, des Ulysses und anderer griechischer Häuptlinge nach der Belagerung von Troja. Von diesen Ereignissen finden sich nur spärliche Sagen; sie verlieren sich im Dunkel der Zeiten.

der Dankbarkeit im Tempel der Juno 2) verwandten. Nachdem Spanien einmal den Einwohnern von Rhodus und Samos bekannt war, mußten in demselben viele neue Colonien angelegt werden. Um diese Zeit wurde unstreitig das berühmte Sagunt angelegt, das nach der Behauptung aller Schriftsteller die Einwohner der Insel Zante 3) erbauet haben.

Nicht lange darauf langten die Phocäer, die man als die kühnsten Seefahrer schildert, und die nach dem Herodot 4) schon alle Küsten besucht hatten, endlich an der Meerenge von Cadix an, und zeigten sich bei dem Hafen Tartessus, der nachmals die Stadt Carteja hieß, wo damals der König Arganthonius regierte. Dieser besaß eine ganze Provinz, welche die Umgebungen von Gibraltar begriff, und deren Einwoh-

---

2) Herodotus, Hist. libr. IV. p. 347.
3) Plinius, Historia natural. tom. II. lib. XVI. c. 10. Appian. Alex. Iber.
4) Herod. Hist. libr. I. et libr. IV.

ner man für das glücklichste Volk auf der Erde hielt. „Ich wünsche nicht, sagt Anakreon, wie Arganthonius, 150 Jahre über die glücklichen Tartesser zu regieren.“ Dieser Fürst nahm nicht bloß die neuen Gäste auf, sondern machte ihnen auch den Vorschlag zu einer Niederlassung in seinen Staaten; gern würden sie diesen Antrag angenommen haben, wenn ihr Vaterland nicht von der Eroberungsgier der Meder 5) bedrohet gewesen wäre. Mit Geschenken überhäuft, verließen sie Arganthonius, und langten kurze Zeit vor der gänzlichen Eroberung ihres Vaterlandes wieder zu Hause an. Nun wollten sie sich in Spanien ansiedeln; allein ihr Beschützer, der König, war gestorben, und da sein Nachfolger sein politisches System geändert hatte, so ließen sie sich endlich nach mehrern Versuchen, die sie wegen einer Ansiedelung in Corsica, Calabrien, und an der Küste Frankreichs gemacht hatten, in diesem Lande nieder, und

5) Herodotus libr. I.

legten die Stadt Marseille an, die für sie das wurde, was für die Phönicier Cadix gewesen war, nämlich der Mittelpunkt aller ihrer Unternehmungen 6). Die Nachkommen dieser nämlichen Krieger drangen wirklich in Catalonien 7) ein, und legten ihre erste Colonie auf einer Insel an, die sie deshalb Emporium nannten, was so viel als Marktplatz bedeutet. Von dieser Insel aus giengen sie bald nach einer Stadt der Celten über, von welcher sie die Hälfte erhielten, und die noch heut zu Tage den Namen Ampurias führt 8).

Da sie sich immer mehr zu vergrößern suchten, und ihnen die Landeseinwohner Widerstand leisteten, so

6) Die Ankunft der Phocäer zu Marseille, und die Zeit der Gründung dieser Stadt, fallen etwa ins Jahr 154 der Erbauung Roms, und da sie nach dem Geographen Scylax im J. 269 der Erb. Roms im Besitz von Ampurias waren, so sieht man, daß sie 115 Jahre mit der Anlegung dieser verschiedenen Niederlassungen zugebracht haben.

7) 550 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung.

8) Tit. Livius. libr. XXXIV. c. 9. Strabo libr. III. p. 159. Diese Stadt wurde auf diese Art von diesen beiden Völkern bis zu dem Siege bewohnt, den Cäsar über den Sohn des Pompejus erfocht.

bemächtigten sie sich der kleinen Stadt Rosas, welche die Rhodier drei Jahre lang im Besitz gehabt hatten. Als einige Zeit darauf die Einwohner des Königreichs Valencia in ihre Aufnahme willigten, giengen sie über den Fluß Xucar, und legten drei Colonien an, wovon die wichtigste Dianium 9) war. Sie hatte ihren Namen von der Göttin Diana, der die meisten Colonien gewidmet waren; dieselbe hatte in dieser Stadt einen berühmten Tempel, wo eine große Menge ihrer Verehrer zusammenströmte 10).

Die beiden andern Colonien, wovon man weder die Namen noch die Lage weiß, müssen sich in der Gegend von San Felipe und Gandia befunden haben. Festus Avienus erwähnt mehrere Andere, deren Lage wir weiter unten angeben werden; z. B. Chersonesus, heut zu Tage Peniscola, im Königreiche Valencia, die Städte Histria und Hi-

9) Es hieß auch Hemeroscopium, heut zu Tage Dinia, im Königreiche Valencia.

10) Er war der Diana von Ephesus geweihet, deren Cultus die Phocäer in den Occident gebracht hatten.

lacte. In allen diesen Gegenden trieben sie auf den Flüssen im Innern des Landes Handel; besonders geschah dies auf dem Ebro, der sie nach einem Theile des nördlichen Spaniens brachte, wo sie nicht so viele Concurrenten antrafen, als dies in Süden mit den Phöniciern der Fall gewesen seyn würde.

Denkmäler der Phönicier und Griechen.

Wir haben gesehen, daß die Einwohner des nördlichen Spaniens einfach in ihren Sitten, rein in ihrem Glauben, und wenig aufgeklärt in allem dem waren, was Bezug auf die Künste hatte. Die südlichen Spanier hörten bald auf, ihnen ähnlich zu seyn, als sich kenntnißreiche Fremde unter ihnen ansiedelten; begierig nahmen sie ihre Aufklärung und ihre Irrthümer, ihre Geschicklichkeiten und ihre Laster an; an die Stelle des alten religiösen Cultus trat die Verehrung der Götter Endovellicus, Neton oder Neci, Togotes,

Neuliviacus, Salambon, Barecus, lauter fremde Gottheiten, ob man ihre Namen schon bloß auf spanischen Inschriften findet. Neton war wirklich der spanische Name des Gottes Mars 1); Salombon, der der babylonischen Venus, die Lampridius und Hesychius 2) erwähnen; Togotes, ein griechischer Name, der so viel als Diana 3) bedeuten konnte, und endlich der Gott Endovellicus, über den man so viele und unnütze Muthmaßungen angestellt hat, ein carthaginiensischer Name.

Selbst die Phönicier hatten lange zuvor, ehe sie sich zum Götzendienste bekannten und ihn weiter ausbreiteten, einen ursprünglichen Cultus gehabt, der jenem der Patriarchen glich; das Haus des Herrn stell=

---

1) Macrobius libr. I. c. 19.

2) Apd. Vossium de Orig. Idol. libr. II. c. 21.

3) Marianna libr. de Rege. fol. 3.

ten sie, wie Jacob und Moses 4), unter einem Haufen Steine dar, der die Stelle eines Tempels und Altares vertrat. Die berühmten Hercules-Säulen 5) waren ähnliche Denkmäler, die auf den Bergen Calpe und Abyla standen; diese heiligen Oerter umgab man mit Säulen. Der Tempel, den Hercules in der Gegend von Cadix erbaute, und in welchem er auch begraben wurde, enthielt kein Bildniß seiner Gottheit; man sah darin bloß die zwölf Arbeiten dieses Helden dargestellt, den die Dankbarkeit unter die Götter versetzt hat. Die Griechen erwiesen der

4) 1 B. Mosis c. 31. v. 32. Jos. c. 4. v. 6 und 7.

Et lapis illic
Si stetit, antiquus quem cingere sueverat error
Fasciolis. Prudent. contr. Symmachum libr. II. v. 1006.

5) Als Säulen des Hercules hat man die Pfeiler angesehen, die sich im Innern des Tempels fanden, auf denen in phönicischer Sprache ausführlich die Summen eingegraben waren, die dies Denkmal gekostet hatte. Strabo libr. III.

Diana die nämliche göttliche Verehrung, welche die Tyrer dem Hercules erzeigten. Den prächtigen Tempel dieser Göttin zu Dianium und einen Andern, haben wir schon erwähnt, der auf dem aphrodisischen Vorgebirge in Catalonien der Venus geweihet war. Die Spanier hatten mehrere Eigenthümlichkeiten in ihrer Bauart; statt der Ziegel deckten sie ihre Häuser mit sehr harten Schindeln 6). Plinius erwähnt eines Tempels bei Sagunt, der vor Hamilcars Kriegen erbauet, und dessen Dach auf diese Art gedeckt war.

Die Mauern waren von einer Mischung Ziegel und Erde erbaut, und hießen Formacei, weil man ihnen vermittelst Bretern, die auf jeder Seite glatt gemacht waren, ihre Form gab; diese Mauern waren so dauerhaft, als ob sie von Kalk und Kitt erbauet wä-

6) Vitruvius libr. II. c. 1. Palladio c. 29.

ren. Polybius 7) rühmt den Pallast zu Carthagena und Strabo 8) mehrere andere Denkmäler.

Von diesen alten Tempeln sind bloß noch wenige Bruchstücke von Bildhauerarbeit vorhanden. Die kostbarsten Urbilder der Künste sind die schon erwähnten und bekannten Medaillen. In Ansehung ihres Gepräges und ihres Inhaltes gleichen sie den Medaillen von Marseille und der Colonien in Kleinasien; fast auf allen bemerkt man eine correcte Zeichnung, eine schöne Form, und einen reinen Geschmack, den die Griechen damals besaßen, und den sie auch in Spanien einführten, als sie sich da ansiedelten. Neben diesen schwachen Erinnerungen aus dem Alterthume, bemerkt man noch ein kolossalisches Denkmal, das bloß aus diesen entfernten Zeiten

7) Polyb. Tom. I. libr. X.

8) Strabo, Tom. I. libr. III.

herrühren kann; dies ist der Wall zu Tarragone, oder vielmehr die ungeheuere Grundlage dieser alten Mauern. Dies Gebäude besteht aus unförmlichen Steinen, von sechs bis sieben Fuß Länge, die ohne Ordnung über einander liegen, so wie man sie hat finden können; zwei senkrechte Felsen und ein dritter, der queer durchgeht, vertreten die Stelle des Thores und gleichen vielmehr den Hölen der Troglodyten als dem Eingange in eine große Stadt. Dieser Cyclopenbau verräth einen Charakter von Kraft, den man bloß in der Kindheit der Kunst findet. Er soll der Gegenstand einer besondern Untersuchung seyn.

Die Fortsetzung folgt.

Beschreibung
des
Fürstenthums Catalonien.

Historische Uebersicht dieser Provinz.

Catalonien ist Eine der reichsten, bevölkertsten und gewerbfleißigsten Provinzen Spaniens. Seine dreiekkige Gestalt bildet eine Spitze, die ins Meer hinausläuft; seine Größe beträgt von Osten nach Westen vierzig Stunden, und von Norden nach Süden vier und vierzig. Gegen Norden stützt es sich auf die Pyrenäen; gegen Osten begränzt es das Meer; gegen Westen läuft es an Arragonien, und gegen Süden an dem Königreiche Valencia hin. Es ist ein gebirgiges und durchschnittenes Land, das indessen vie-

le fruchtbare Ebenen und Thäler enthält; in einigen Gegenden gewährt es einen herrlichen Anblick, ist beinahe allenthalben angebaut, und der Fleiß seiner Einwohner bereichert dasselbe eben so sehr, als die Fruchtbarkeit des Bodens. Es wird von 26 Flüssen bewässert, worunter der Ebro der Ansehnlichste und Wichtigste ist. Es hat sechs Häfen, nämlich die Häfen von Palamos, Cadaques, Rosas, Salu, Barcelona und Tarragone. Unter denselben ist der Letztere der Beste.

Die Berge Cataloniens sind Zweige der Pyrenäen, unter denen sich vorzüglich der Monserrat und die Salinen von Cordona auszeichnen. Die Ansicht der Charte, welche sich vor dieser Provinz befindet, gewährt eine Uebersicht der vornehmsten Städte und Oerter, wovon in diesem Werke die Rede ist.

Catalonien machte sonst einen Theil des Landes aus, das in den alten Zeiten unter dem Namen des diesseitigen Spaniens, und nachher unter

dem Namen Hispania tarraconensis bekannt war. Es wurde von mehrern Nationen bewohnt, deren verschiedene Wohnörter wir nunmehro angeben wollen, und deren Sitten wir oben bei Gelegenheit der Celtiberer geschildert haben.

Gieng man von dem Tempel und dem Vorgebirge der Venus aus 1), so fand man am Fuße der Pyrenäen die Indigeter 2); dies war ein wildes Volk, das von der Jagd und dem Raube lebte, ihr Land erstreckte sich von den Siegssäulen, die Pompejus 3) oben auf den Pyrenäen 4) hatte errichten

1) Aphrodisium promontorium, das Cap Creus. Pomp. Mela libr. II. c. 5, 59. Plin. libr. III. Marca, libr. I. p. 40. 48.

2) Post Indigetes asperi se proferunt,
Gens ista dura, gens ferox,
Venatibus armisque inhaerens. Fest. Avien. or. mar. v. 523.

3) τα αναθηματα του Πομπηΐου. Strabo libr. III. p. 100.

4) Summum Pyrenaeum, wo jetzt der Col de Pertus ist.

lassen, bis an den Fluß Tordera, und begriff die griechischen Colonien der Rhoder und Ampurias. Ihre Nachbarn waren die Laletaner; dies war ein kleines 5) Volk, das das Seeufer von Blandes bis jenseits Barcelona bewohnte. Hierauf kamen die Losetaner, in deren Gebiet die Hauptstadt der ganzen Provinz Tarragone lag. Endlich kamen die Ilecaroner, die an den Ufern des Ebro wohnten, und sich bis in das Königreich Valencia erstreckten. Kam man in das Innere des Landes, so stieß man auf die Edetaner, die Ausetaner, die Lacetaner, die Castelaner; endlich gegen Westen auf die Ilergeten, die mächtiger als alle Uebrigen waren, und die Städte Huesca in Arragonien, und Clerita an den Ufern der Segre im Besitz hatten. Ueber diese letztern Völker herrschten Mandonius und Indibilis, die bald Freunde, bald Feinde der Römer

---

5) Aprica repetes Tarraconis littora,
Tuamque Laletaniam. Mart. libr. I. epigr. 50. v. 21.

waren, und sich endlich unter Scipios Uebermacht beugten. Bei ihnen war auch der Kriegsschauplatz zwischen den Generalen des Pompejus und dem Julius Cäsar, in welchem Feldzuge dieser große Mann alle Kräfte seines Genies entwickelte.

Catalonien war Eine der ersten Provinzen, die die Römer eroberten, und Eine der letzten, die sie wieder verließen. Selbst die Gothen drangen bloß als Bundesgenossen ein, um sie gegen andere noch wildere Völker zu vertheidigen. Ihr Regent Ataulphus starb zu Barcelona, wo er seinen Hof aufgeschlagen, und vielleicht ein neues Reich gegründet hätte. Von diesem Punkte giengen seine Nachfolger aus, um sich ganz Spaniens zu bemächtigen, und regierten drei Jahrhunderte lang auf den Ruinen des westlichrömischen Reichs.

Diese lange bestandene Macht vernichtete ein unglücklicher Tag, und Mahomeds Fahne wehete bald auf allen christlichen Wällen. Catalonien unter-

warf sich dem Sieger; da es aber weiter als die übrigen Provinzen von dem Mittelpunkte der neuen Regierung entfernt war, und von den mächtigen Nachbarn Schutz erhielt, so blieb es nicht lange in der Gewalt der Ungläubigen.

Carl der Große schickte seinen Sohn, den König von Aquitanien, ab, um sich dessen zu bemächtigen. Ludwig hielt nach einer scheinbaren Unterwerfung des Emirs, der in Barcelona befehligte, diese Eroberung für leicht; allein er brauchte zwei Jahre, ehe er diesen wichtigen Platz einnahm. Nachdem er endlich davon Meister geworden war, legte er eine starke Besatzung unter dem Oberbefehl eines Gouverneurs hinein, dem er den Titel eines Grafen gab. Diese Würde, die anfänglich bloß auf eine gewisse Zeit verliehen war, wurde in der Folge in der Person Gottfried des Behaarten erblich; dieser war der Erste Erbgraf von Barcelona. Von nun an bildete diese Provinz ein unabhängiges Reich, und bekam den Namen Godolaunia, statt jenes von Marca Hi-

spanica, unter welchem es bekannt war. Es hatte seine eignen Gesetze, Gewohnheiten und die größten Vorrechte.

Seine muthigen Bewohner breiteten ihre Waffen und ihren Handel in der ganzen bekannten Welt aus; man sah sie Sicilien, Sardinien und die Insel Majorca erobern; vor ihnen zitterten die Kaiser zu Constantinopel auf ihrem Throne; sie theilten sich in Attica und Böotien, gaben Griechenland Gesetze und erwarben sich die Bewunderung ihrer Feinde 6).

---

6) Bei der Beschreibung der Seeschlacht unter den Mauern von Constantinopel d. 13 Febr. 1352 setzt Gibbon hinzu: Die Feinde der Genueser loben ihr Betragen, die Venetianer aber erhalten nicht einmal den Beifall ihrer Freunde, allein beide Parteien bewunderten einstimmig die Geschicklichkeit und den Muth der Catalonier, die standhaft alle Anstrengungen ihrer Feinde aushielten. Gibbons Geschichte des Verfalls des römischen Reiches c. 63.

Der Eifer, der ihren Muth entflammte, trug auch zur Ausbreitung ihres Kunstfleißes und zur Vervollkommnung ihres Ackerbaues bei; er war die Ursache, warum sie Manufacturen anlegten, und zugleich auch die Quelle des Reichthums ihrer Provinz.

Das Haus, das sie beherrschte, besaß Catalonien, Roussillon, Cerdagne, die Grafschaft Foix, und einen großen Theil von Languedoc. Durch die Vermählung Petronellens, der Erbin dieses Reichs, mit Raymund Berengar, Eilften Grafen von Barcelona, bestieg dies Haus den Thron von Arragonien; zugleich gab es Sicilien Könige, der Provence Grafen, Athen Herzöge, und vereinigte endlich die ganze spanische Monarchie unter seine Herrschaft.

Die catalonischen Fürsten waren nicht bloß brav, sondern auch liebenswürdig und gut; ihr Hof war eine Freistätte der Künste und die Wiege der Dichtkunst, die man damals gaye science (lustige Wissenschaft)

nannte. Daher kamen jene berühmten Trubadours, die sich in ganz Europa ausbreiteten, und die der Glanz des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts waren. Der Name ihrer Wohlthäter kommt in ihren Gedichten unaufhörlich vor; dergleichen sind: Raymund Berenger V., und seine Gemalin, Beatrix von Savoyen, Alphonsus II., Peter III. von Arragonien, und die vornehmsten Herren ihres Hofs. Diese Fürsten führten selbst den Namen von Trubadours, und trieben die Wissenschaften, die sie beschützten. In diesem glänzenden Zeitpuncte der Ritterzeit konnte der muthige Mann zum Adel gelangen, und die Denkart machte alle gleich; ein herrliches Mittel, den Rangunterschied zu vertilgen, ohne seine Vorrechte zu zerstören.

Durch solche Beispiele aufgemuntert, strömten Fremde von allen Seiten herbei, um sich in dieser Schule der Ehre und Grazien zu unterrichten. Eine Schilderung der damaligen Zeit findet man in den Schriften eines Dichters aus Narbonne, Giraud Ri-

quier 7), der im dreizehnten Jahrhunderte lebte: „ich muß mich, sagt er, auf dem Wege der ächten Liebe stärken, und kann hierin keinen bessern Unterricht nehmen, als in dem muntern Catalonien, bei den tapfern Cataloniern, und den edeln Catalonierinnen; Galanterie, Verdienst und Werth, Artigkeit, Grazie, Höflichkeit, Geist, Kenntnisse, Ehre, Beredtsamkeit, gute Gesellschaft und Liebe, Klugheit und Geselligkeit finden in Catalonien bei den tapfern Cataloniern und den edlen Catalonierinnen eine herrliche Aufnahme."

Unter den arragonischen Königen behielt diese Provinz ihre Vorrechte; sie hatte ihre besondern Stände, wovon weiter hin die Rede seyn wird; diese theilten die gesetzgebende Gewalt mit dem Oberherrn, so wie die Cortes von Arragonien. Eine Zeitlang behaupteten sie auch unter den Königen von Spanien

7) Histoire lit. des Troubadours. Tom. III. p. 340.

ihre Rechte; da sich aber die Provinz mehrmals empörte, so verlor sie nach und nach dieselben.

Im Jahre 1640 ergab sich Catalonien Frankreich, und wurde erst im Jahre 1652 nach einem lebhaften Widerstande wieder erobert. Diese Provinz unterwarf sich dem Hause Bourbon in dem langen und blutigen Kriege, den zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Erbfolge in Spanien verursachte, am allerletzten.

Barcelona leistete Philipp V. den größten Widerstand, und wehrte sich tapfer gegen die vereinigten französischen und spanischen Armeen; konnte man auch die Verirrung der Catalonier nicht gut heißen, so mußte man doch ihren Muth und ihre Festigkeit bewundern. Endlich ergab sich diese Stadt nach einer eilfmonatlichen Blocade, und nach einer dreimonatlichen Belagerung den 11ten September 1714 an den Marschall von Berwick. Seit dieser Zeit ist sie ihren Beherrschern stets treu gewesen; wovon sie rührende

Beweise bei der Ankunft Carls III. von Neapel, und während des Aufenthalts des Königs, der Königin und der königlichen Familie in Catalonien, im Herbst des Jahres 1802 gegeben hat. Durch glänzende Feste bezeigten die Catalonier ihre Freude, und erhielten von ihren Majestäten die auffallendsten Beweise von Theilnahme und Wohlwollen.

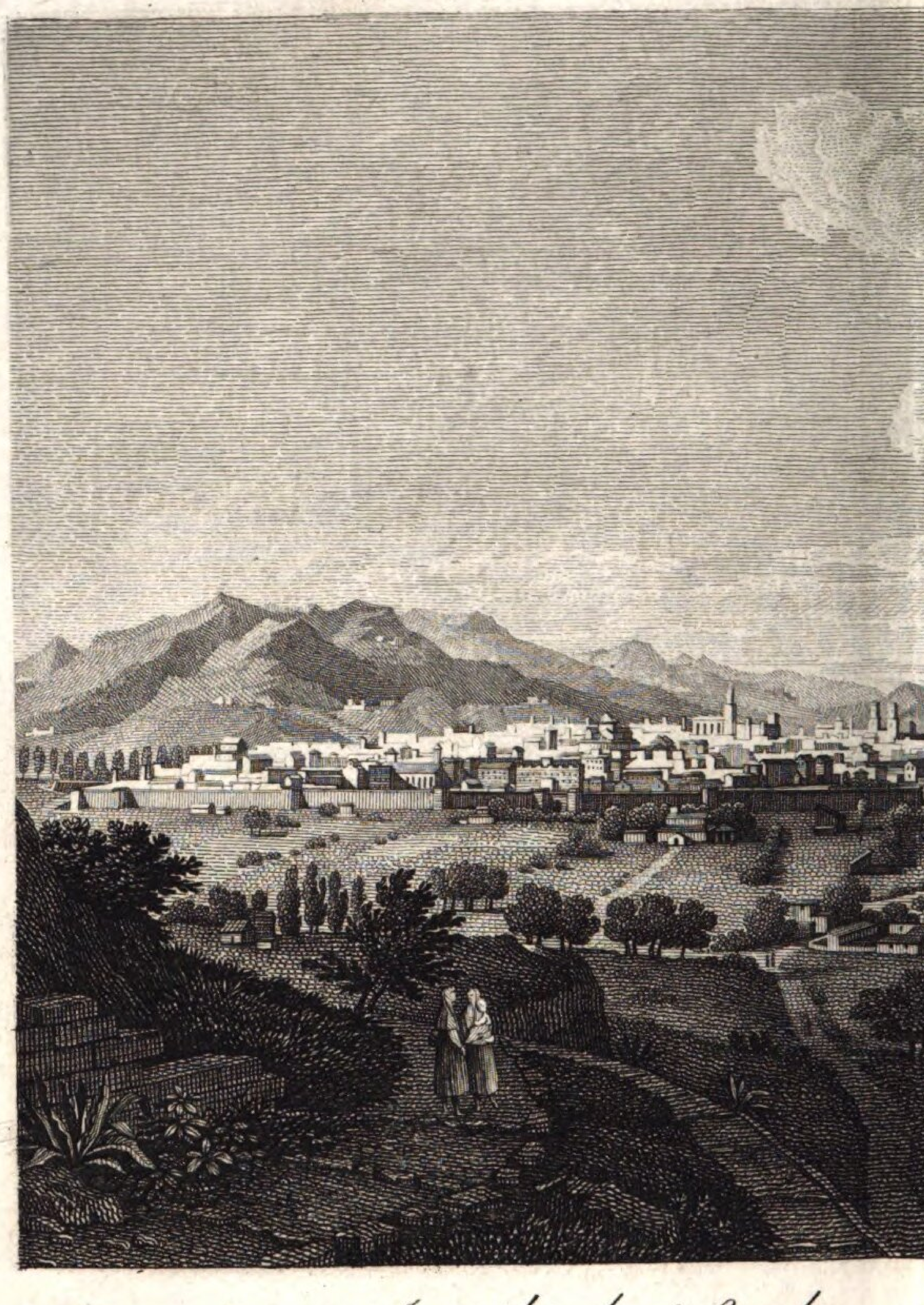
Erklärung der Kupfer.

Kupfertafel I.

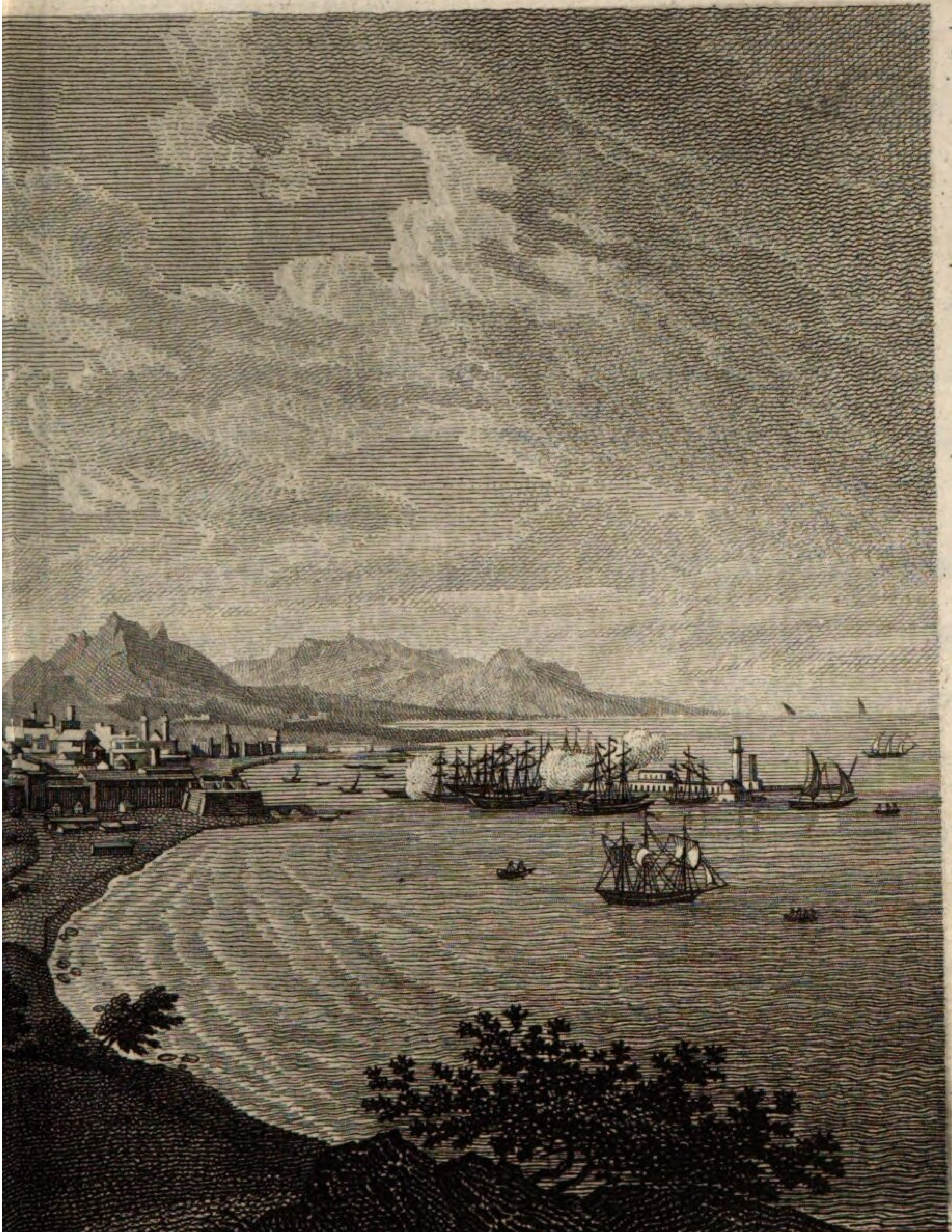
Allgemeine Ansicht der Stadt und des Hafens von Barcelona.

Barcilonum amoena sedes ditium.

Festus Avienus. Or. Mar. v. 520.



Ansicht der Stadt und



Hammer sc Dresd.

des Hafens von Barcellona.

Barcelona, die Hauptstadt von ganz Catalonien, liegt an der Seeküste in einer fruchtbaren Ebne mitten unter Gärten und umgeben von unendlich verschiedenen Landhäusern.

Von allen Seiten gewährt diese Stadt einen majestätischen Anblick. Die Menge von Thürmen, die man in der Ferne erblickt, sind ein Beweis von ihrer großen Bevölkerung und ihrem hohen Alterthume; die weit fortgehenden Linien ihrer Wälle zeigen ihre Stärke und die Fahrzeuge in dem Hafen geben einen Begriff von ihrem Fleisse und ihrem Wohlstande. Die Berge, die man gegen Norden erblickt, machen gleichsam den Rahmen dieses herrlichen Gemäldes aus.

Diese Ansicht ist am Fuße des Berges Joui aufgenommen, der die Stadt beherrscht und auf der Südseite vertheidigt. Von der Gestalt und dem Umfange von Barcelona wird man sich durch den topographischen

Plan, den das folgende Kupfer enthält, einen deutlichen Begriff machen können.

Die Anlegung oder wenigstens die Wiederherstellung Barcelonas schreibt man insgemein einem Carthaginienser von der Familie Barca zu, der ihr den Namen Barcino gab. Mehrere halten ihn für den Vater des großen Hannibal, Hamilcar.

Die Römer gaben ihr den Titel Colonie, und setzten die Zunamen Faventia, Pia und Augusta hinzu. Sie gerieth nach und nach unter die Herrschaft der Gothen, der Mauren und der Franzosen; hierauf hatte sie ihre eigenen Beherrscher unter den Namen von Grafen. Als diese den Thron von Arragonien bestiegen, vereinigten sie dieselbe mit ihrer Krone und endlich mit der spanischen Monarchie, als sie im sechszehnten Jahrhunderte in den Besitz derselben gelangten.

Plan der Stadt und de

F. L. Müller fec.

r Hafens von Barcelona

Kupfertafel II.

Plan der Stadt und des Hafens von Barcelona.

Beim ersten Anblick dieses Planes sieht man, daß Barcelona ein unregelmäßiger mit Wällen umgebener Platz ist, den gegen Norden eine Citadelle und gegen Süden das Fort Mont-Joui vertheidigt. Sein Hafen, oder richtiger das Becken, dem man diesen Namen giebt, liegt zwischen der Citadelle und dem Berg Joui. Der ehemalige Hafen befand sich in der Nähe dieses Berges und war von der Stadt getrennt; ihn schützte ein Molo, den im Jahre 1477 ein Ingenieur aus Alexandrien Statio anlegte. Er wurde aber ausgefüllt und sein Molo durch Stürme im sechszehnten Jahrhunderte zerstört. Man legte alsdann den Hafen an der Stelle an, wo er sich heut zu Tage befindet.

Er besteht aus einem großen Becken, das durch Dämme gebildet wird, welche durch dauerhafte Kays eingefaßt sind. Die Wassertiefe war sonst ziemlich beträchtlich, als sie noch blos Meeresstrand war; allein seitdem man das Wasser verenget hat, um ihm die Form eines Beckens zu geben, dringen Sand und Schlamm hinein, bleiben da liegen, werden immer höher und füllen es unvermerkt aus, ob man gleich beständig an seiner Reinigung arbeitet. Große Fahrzeuge können nicht darin vor Anker gehen. Vor dem Eingange des Hafens befindet sich eine Barre, die oft sehr hoch ist und die durch die Vereinigung des Besos und Llobregat entstanden ist. Diese beiden Flüsse fallen, der Erste hinter der Citadelle, der Andere hinter dem Berge Joui, in einer Richtung ins Meer, die ihren Strom gegen einander treibt und beide führen, vorzüglich der Besos, eine ungeheuere Menge Sand in den Hafen. Diese Sandbarre hatte im Jahre 1753 eine solche Höhe erreicht, daß der Marquis de la Mina, der damals General-Capitän war, über sie von dem Pharus bis an den Berg Joui ritt.

Man hatte mehrere Vorschläge gemacht; der Eine gieng dahin, diesen Flüssen einen andern Lauf anzuweisen und ihre Mündungen weiter hin zu verlegen; der Andere, den Hafen nach der Mittagsseite der Stadt zwischen den Berg Joui und den Wall von Barcelona zu verlegen. Endlich scheint man dem Plane des Brigadiers Smith den Vorzug gegeben zu haben. Dieser geht auf die Verbesserung des gegenwärtigen Hafens, indem man den Damm 500 Varas in der Richtung nach Süden vergrößert und ihn durch eine Biegung von 200 Varas gegen West-Süd-Westen verdoppelt, wo die Tiefe beträchtlich genug ist.

A) Der Berg Joui; dies ist ein hoher einzeln stehender Berg, der am Strande des Meeres an dem Süd-West-Ende von Barcelona liegt. Einige leiten seinen Namen von mons Iudaicus her, weil er lange ein Aufenthaltsort der Juden gewesen seyn soll; Andere, und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit, von mons Iovis, weil die Römer auf diesem Berge einen Jupiterstempel erbauet hatten.

B) Die Citadelle. Ausser dem Berge Joui wird Barcelona von einer Citadelle vertheidigt, die am Ende der Stadt gegen Nord-Osten liegt. Philipp V. ließ sie anlegen, als er die Catalonier zum Gehorsam gebracht hatte; sie nimmt einen ziemlich beträchtlichen Umfang ein, ist stark befestiget und die Annäherungen an dieselbe sind beschwerlich.

C) Barcelonetta. Dies ist eine kleine neue Stadt, die an Barcelona stößt, wovon sie als eine Vorstadt anzusehen ist, die ins Meer hinaus geht; sie liegt auf der Süd-Ost Seite der Stadt zwischen dem Seethore und dem Leuchtthurme des Molo.

Die Stelle, worauf sie steht, war sonst eine große unfruchtbare Strecke Landes, wo man nichts als Fischerhütten sah. Der Marquis de la Mina entwarf den Plan, diese Strecke vortheilhaft zu benutzen und sie zur Niederlage von Waaren, vorzüglich aber zum Wohnort für Leute zu machen, die mit der Schiffahrt zu thun haben.

Er ließ daher daselbst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine neue Stadt anlegen, die ein vollkomm-

nes und regelmäßiges Viereck bildet; sie wird von 24 nach der Linie angelegten Straßen durchschnitten, wovon jede 20 Fuß breit ist; 15 von diesen Straßen sind gerade und laufen parallel, die übrigen durchkreuzen sich und durchschneiden die 15 ersten in gleichen Zwischenräumen.

Die Häuser sind einander alle gleich, von Ziegeln erbaut, ein Stockwerk hoch, und jedes enthält 25 Fuß ins Gevierte.

Sie hat zwei öffentliche Plätze; St. Michael und los Bateros; zwei große Casernen und eine Kirche des heiligen Michael, in der der Marquis de la Mina begraben liegt.

Man bemerkt noch die verschiedenen Einfassungen von Barcelona in den verschiedenen Zeitpuncten seiner Geschichte. Anfänglich lag diese Stadt auf der Anhöhe in einer kleinen Entfernung vom Meere und gieng nicht über diese Anhöhe hinaus. Dies macht heut zu Tage beinahe den Mittelpunct der Stadt aus.

Die Ringmauer fieng damals vor der Hauptkirche an, lief nach dem neuen Platze fort, wo sie wieder eine andere Richtung nahm und in gerader Linie der Anhöhe

des Platzes folgte, den heutzutage die Strase dels Vans, die Straße den Avino und ein Theil der Straße dels Escutellers einnehmen; hier wendete sie sich von neuem und schloß den Palau ein; gieng oben über die jetzigen Straßen, la Baixada dels Leons und del Regomir, oberhalb jener von Ginnas; hierauf lief sie bis nach der Straße Basea, wo sie sich wieder wendete, der geraden Richtung dieser Straße folgte, über den Engelsplatz weggieng und an den jetzigen Mauern des Inquisitionsgebäudes in der Straße la Tapinerea vorbeilief; sich endlich wieder wendete, und sich vor der Hauptkirche endigte.

Von dieser Ringmauer sind noch viele Thore vorhanden; einige sind mit alten Thürmen befestiget, z. B. das Thor des Engelsplatzes, wo die Gefängnisse sind, jenes des neuen Platzes, an der Seite des Erzbischöflichen Pallastes, jenes de la Baixada, der heiligen Eulalia de la Baixada de San Miguel, de la Baixada del Ecce Homo und de la Baixada dels Leons.

Da Barcelona unter den arragonischen Königen blühender worden war, so erweiterte man auch seine Ringmauern und verlängerte sie gegen Osten, Norden und Westen, so wie sie heutzutage sind; gegen Süden aber giengen sie blos bis an den jetzigen Spaziergang la Rambla, der damals ein Hohlweg war, und statt eines Grabens diente. Hier sieht man noch die Ueberreste von den alten Mauern und von zwei Thoren. In diesem Theile waren fünf Thore; Eins am Eingange des Carrer Ampla, ein Anderes am Eingange dels Escudellers, ein Drittes bei der Boqueria; ein Viertes am Eingange in die Straße la Porta Ferissa, die seinen Namen angenommen hat, und das Letzte bei den Estudios am Eingange der Straßen der heiligen Anna und der Canuda.

Nach den Kriegen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vergrößerte sich Barcelona von neuem. Die Gegend, welche sich auf der Südseite seiner Mauern befindet, wurde nach und nach bewohnt. Man legte die Straßen des Carme, des heiligen Antonius, des heiligen Paulus, des Grafen del Asalto

Bayerische Staatsbibliothek München

und viele andere unbedeutendere an, die sich alle jenseits la Rambla befanden. Aus diesem Hohlwege machte man eine öffentliche Promenade; man schloß sie in die Stadt ein und vergrößerte die Ringmauern. Sie ist noch heutzutage vorhanden.

Diese neuen Straßen sind schön, die alten aber größtentheils eng und krumm; indessen machen Carrer Ampla oder die breite Straße, die Straßen Porta Ferissa, la Riera de San Juan, des heiligen Peter mes Baix, des heiligen Peters mes Alt, de la Canuda, del Pi eine Ausnahme.

In Barcelona sind die Straßen des Nachts sehr gut durch Laternen erleuchtet, die sich an den Wänden der Häuser befinden. Sie sind mit langen Steinen gepflastert, die über unterirdische Canäle gehen, worin sich der Unrath sammelt; man kann daher stets trocknen Fußes darauf spazieren gehen.

Barcelona ist sehr gut gebaut; die Häuser sind zwar nicht von der Bauart wie die Palläste zu Madrid, aber sie sind im Ganzen einfach und angenehm. Sie sind vier bis fünf Stockwerk hoch, haben große Fenster

Bayerische Staatsbibliothek München

und sind mit verschiedenartigen Balcons verziert; Einige verdienen genannt zu werden; unter Andern das Haus des Herzogs von Cardona, das jetzt dem Herzog von Medina Cöli gehört, auf dem Platze la Cocurulla, und das des Dusay in der Regomir-Straße.

Die merkwürdigsten Gebäude sind öffentliche Anstalten, Kirchen und Klöster, die wir hier nennen wollen. Den Anfang machen wir mit der alten Ringmauer, und folgen dem ordentlichen Plane.

No. 1. Die Hauptkirche, wovon wir eine Ansicht liefern wollen, und die sich in dem Mittelpunkte der alten Stadt befindet.

No. 2. Das Kloster der heiligen Clara. Dies Kloster macht einen Theil des alten Pallastes der Grafen von Barcelona und der Könige von Arragonien aus; es ist von der Hauptkirche bloß durch eine kleine Gasse getrennt. Seine Hauptfaçade gieng auf einen Platz, der noch den Namen Plaça del rey führt. Dieser Pallast hat weiter nichts merkwürdiges, als sein Alter, seine dicken Mauern und die edle Ein-

fachheit, die an den ehemaligen Aufenthalt der Könige erinnert.

No. 3. Die Inquisition. Ein anderer Theil des erwähnten Pallastes der Könige dient zu den Sitzungen des Inquisitionstribunals, und enthält die Gefängnisse des Inquisitionsgerichtes. Hier werden auch die Versammlungen der medicinischen Academie gehalten.

No. 4. Neuer Platz und altes Stadtthor, der erzbischöfliche Pallast. Von diesem Platze werden wir eine besondere Ansicht liefern.

No. 5. Der heilige Severus, Priester-Hospital.

No. 6. Der Pallast der Audiença, oder die Deputation. Man hält ihn für eines der schönsten Gebäude von Barcelona; seine Façade ist eben so edel als einfach, und im Geschmack des Pallastes Salviati zu Rom. Hier befinden sich die berühmten königlichen arragonischen Archive, deren Urkunden bis ins achte Jahrhundert zurückgehen; auch sieht man hier die Portraits der alten Grafen von Barcelona und der Könige von Arragonien. Dies Gebäude wurde

im Jahre 1609 angefangen, und der Baumeister, der seinen Bau leitete, hieß Peter Blas.

No. 7. Die Pfarrkirche des heiligen Jakob. Vor derselben befindet sich ein schöner Porticus von gothischer Bauart, an dessen Decke man ziemlich gute Gemälde erblickt.

No. 8. Das Rathhaus in der Nachbarschaft der beiden vorigen; sein Hof zeichnet sich durch Eleganz und Feinheit der Verzierungen aus.

No. 9. Die heilige Michaeliskirche, ein alter Tempel des Neptun, der ein Pflaster von eingelegter Arbeit enthält, wovon wir weiter unten eine Beschreibung liefern werden.

No. 10. Die Kirche des heiligen Justus, ein altes Gebäude. Einige schreiben seine Stiftung dem Sohne Karls des Großen, Ludwig dem Frommen zu.

No. 11. Der Palau oder der alte Pallast des Hauses Alba.

No. 12. Die Kirche der Nonnen von der Ensenanza.

No. 13. Die beschuheten Trinitarier.

No. 14. Die Capuciner.

No. 15. Die Kirche Nostra Sra. de los reyes, Notre Dame der Könige.

Diese hier erwähnten Gebäude liegen fast sämmtlich innerhalb der alten Ringmauer, welche den Mittelpunkt der Stadt ausmacht.

Ich will nunmehr die übrigen angeben, indem ich von dem Seethore ausgehe, und den Weg über die Rambla und die Wälle nehme.

No. 16. Der Platz des Generalcapitains, wovon wir eine besondere Ansicht liefern werden.

No. 17. Der Pallast des Generalcapitains.

No. 18. Das Zollhaus.

No. 19. Lonja oder die Börse, oder das Handelshaus.

No. 20. Die Fontaine.

No. 21. Der südliche Kay.

No. 22. Das Kloster des heiligen Sebastian.

No. 23. Der Platz Born, einer der größten von Barcelona.

No. 24. Die heilige Maria vom Meere, die nach der Hauptkirche den zweiten Platz verdient. Es ist ein großer Tempel mit drei Schiffen, der im funfzehnten Jahrhunderte im guten Geschmack der gothischen Baukunst erbauet ist.

No. 25. Der Feigenbaumwall.

No. 26. Das Kloster der barmherzigen Brüder. Das Gebäude dieses Klosters ist sehr schön, und von einer vollendeten Bauart.

No. 27. Die Bastion des heiligen Franz von Assisi.

No. 28. Das Kloster des heiligen Franz. Es ist das Erste dieses Ordens, das man in Spanien angelegt hat; der Patriarch stiftete es selbst im Jahre 1214. Das Kloster enthält 25 Gemälde, die das Leben des heiligen Franz darstellen, und die Anton Vil-

la-Domat gemalt hat; wovon weiter hin die Rede seyn wird.

No. 29. Atarazanas. Diesen Namen giebt man einer Stelle, die vormals einen Theil des Seestrandes ausmachte, und die jetzt zur Verbindung mit der Rambla dient; man hat hier große Gebäude angelegt. Unter andern eine Caserne und eine Stückgießerei, und der Caserne gegenüber ein anderes Gebäude, das ebenfalls zur Verfertigung von Waffen dient.

No. 30. Das Kloster der heiligen Monica.

No. 31. Das Collegium der barmherzigen Brüder.

No. 32. Das Schauspielhaus. Es ist groß, gut durchschnitten, voller bequemer Ausgänge, enthält drei Reihen Logen, und ist Eins der schönsten in Spanien.

No. 33. Das Collegium der beschuheten Carmeliter.

No. 34. Das Collegium des heiligen Franz von Assisi.

No. 35. Die unbeschuheten Trinitarier. Prächtige Gemälde von Procaccini.

No. 36. Das Kloster des heiligen Paul.

No. 37. Die Augustiner.

No. 38. Die beschuheten Carmeliterinnen.

No. 39. Der heilige Antonius, Abt.

No. 40. Das Thor des heiligen Antonius.

No. 41. Die Nonnen des heiligen Hieronymus.

No. 42. Das Hospital des heiligen Lazarus.

No. 43. Das Capucinerkloster.

No. 44. Das allgemeine Hospital.

Das chirurgische Collegium. Das anatomische Theater ist groß, gut angelegt, mit vielen Vergoldungen und einer Gallerie geziert. Man sieht hier die Büste des catalonischen Chirurgen Peter Virgili, des Wiederherstellers der Chirurgie in Spanien, und des Beförderers dieser Anstalt, und mehrerer Anderer. Dieser ausgezeichnete Mann fand, daß

seine Kunst geringe Fortschritte gemacht hatte, und brachte sie zur Vollkommenheit; als Belohnung für seine Mühe erhielt er die Stelle des ersten königlichen Chirurgen, und starb zu Madrid den 6ten September 1776, im 67sten Jahre seines Alters. Die Professoren der chirurgischen Schule zu Barcelona errichteten ihm dies Denkmal ihrer Erkenntlichkeit.

No. 45. Die beschuheten Carmeliterinnen, und gegen über die Nonnen der Minimiten.

No. 46. Die Nonnen von Jerusalem.

No. 47. Die unbeschuhten Carmeliterinnen.

No. 48. Das Collegium Unsrer Frau von Belem.

No. 49. Das Quartier Cordellas.

No. 50. Das Kloster der Väter Serviten.

No. 51. Das Hospitium der barmherzigen Brüder.

No. 52. Das Kloster der heiligen Elisabeth.

No. 53. Das Collegium der Augustinermönche.

No. 54. Das Waisenhaus.

No. 55. Die Nonnen der Engel.

No. 56. Das Collegium der beschuheten Trinitarier.

No. 57. Das Kloster der Väter der Mission. Dieser Orden hat in Spanien wenige Häuser, und dies ist das Erste, das von dem heiligen Vincenz de Paul angelegt worden ist. In Frankreich ist dieser Orden unter dem Namen Lazaristen bekannt.

No. 58. Die Nonnen von Val Donzellas.

No. 59. Das Quartier der Studenten.

No. 60. Die Domkirche der heiligen Anna.

No. 61. Das Kloster der unbeschuheten Carmeliterinnen.

No. 62. Die Capelle unsrer Frau von Montserrat.

No. 63. Das Kloster der Nonnen des heiligen Johann.

No. 64. Die Nonnen der heiligen Magdalena.

No. 65. Die Nonnen Junqueras.

No. 66. Das Kloster des heiligen Franz von Paul.

No. 67. Die Capelle unsrer Frau zur gnädigen Hülfe.

No. 68. Die Sterbenden.

No. 69. Der heilige Peter der Puellier.

No. 70. Die heilige Catharina. Dies Kloster wird von Dominicanern unter dem Schutz der heiligen Catharina bewohnt; es ist eins der beträchtlichsten in der Stadt, und das Erste dieses Ordens, das in Spanien angelegt worden ist. Sein Stifter war Raymund von Penafflor, dessen Reliquien es besitzt. Man sieht hier auch das Mausoleum des Dominicanergenerals Thomas Ripoll, der im Jahre 1733 zu Rom starb. Was aber dies Kloster am

meisten auszeichnet, ist die Bibliothek, welche die beste öffentliche in der Stadt ist.

No. 71. Der heilige Lucufatius.

No. 72. Die Markuscapelle.

No. 73. Das Jesuskloster.

No. 74. Die Lage des Forts Pio.

No. 75. Das heilige Carlsfort.

No. 76. Die heilige Michaeliskirche zu Barcelonetta.

Kupfertafel III.

Ansicht von Barcelona, von dem Capucinerkloster zu Sarria.

In der Gegend von Barcelona kann man keinen Schritt thun, ohne auf Landhäuser zu stoßen; wo man auch herkommt, so trifft man eine große Reihe derselben an, die der erstaunte Reisende für neuen Zuwachs hält. Diese Häuser gleichen oft den italienischen Casinis, und sind unter dem Namen Torres bekannt.

Das Landleben, das man in Spanien wenig liebt, macht das Vergnügen der Einwohner von Barcelona aus; hier erholen sie sich von ihren Arbeiten, und suchen während der Sommerhitze eine kühlere Lufttemperatur. Der südwestliche Theil wird am meisten bewohnt; Häuser und Gärten erstrecken sich hier eine

Legier del.   J. G. A. Frenzel fec. Dresdae.

Ansicht von Barcelona zu Sarria im Capuzienergarten.

Stunde weit, bis nach dem Dorfe Sarria, das sich durch seine herrliche Lage auszeichnet, und auf einem Hügel steht, der Barcelona beherrscht. In der Ferne hat man die Aussicht auf das weite Meer, und genießt den Vortheil einer hohen Lage nebst der vollkommnen Kühlung eines Thales.

Die Ansicht dieses Kupfers ist von dem Kapuzinerkloster aus aufgenommen, das einen Garten hat, der gesehen zu werden verdient. Mitten in Orangenwäldchen, und unter einer Menge Bäume und wohlriechender Pflanzen findet man Gruppen von verschiedenen allegorischen Gegenständen der Frömmigkeit, die mit einer erstaunlichen Geduld und Geschicklichkeit in Erde ausgeführt sind. Man bemerkt darunter mehrere Handlungen zu Ehren der Capuziner, z. B. ihren Eifer bei Besorgung der Kranken zu Pestzeiten und bei andern ansteckenden Krankheiten, ihren Muth bei Gelegenheit von Feuersbrünsten. Man muß wirklich diesem Mönchsorden die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihm bei solchen gefährlichen Gelegenheiten kein anderer jemals gleich gekommen ist; hieraus kann man

sehen, daß die Unerschrockenheit, welche eine Frucht der Religion ist, derjenigen gleich kommt, welche bloß der Ehre ihr Daseyn zu verdanken hat, ja sie vielleicht übertrifft.

Moulinier del. — J. G. A. Frenzel sculps. Dresde.

Ansicht des einen Theils des Hafens zu Barcelona auf der Spitze Barceloneta.

Kupfertafel IV.

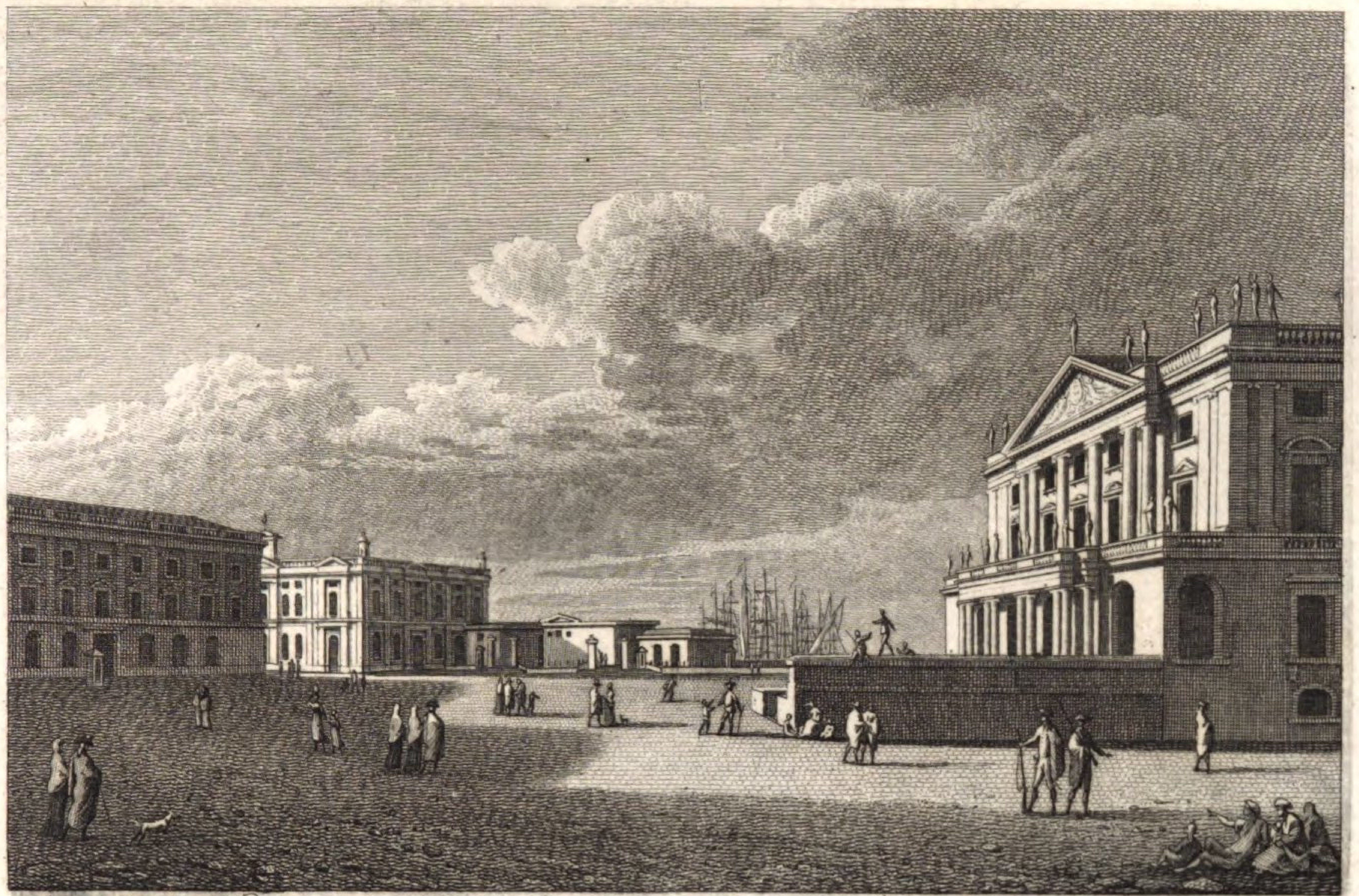
Ansicht von einem Theile des Hafens von Barcelona, von Barcelonetta aus.

Diese Ansicht stellt den Eingang des Hafens und einen Theil der Stadt, den Kay oder die Promenade, die unter dem Namen des Seewalles bekannt ist, das schöne Gebäude, die Lonja oder die Börse, das Seethor, und in der Ferne links den Berg Joui dar, der von allen Seiten einen erhabnen Anblick gewährt.

Kupfertafel V.

Ansicht der Lonja oder des Kaufhauses, des Pallastes des Generalcapitains, des Zollhauses und des Seethores.

Dies Kupfer stellt die vornehmsten neuen Gebäude von Barcelona dar. Links sieht man den Pallast des Generalcapitains, der im funfzehnten Jahrhunderte erbauet worden ist, und der äußerlich nichts merkwürdiges hat. In diesem Hause wohnten Ihro Königlichen Majestäten bei ihrem Aufenthalte zu Barcelona im Jahre 1802; bei dieser Gelegenheit legte man eine Gallerie von Holz in einem sehr trefflichen Geschmack an, um aus diesem Pallaste nach dem Zollhause zu kommen, das gerade gegen über liegt. Dies letztere Gebäude bildet eine einzeln stehende schö-



Ansicht der Lonja oder des Kaufhaußes, des Pallastes des Oberaufsehers der Zölle und des Seethores, zu Barcelona.

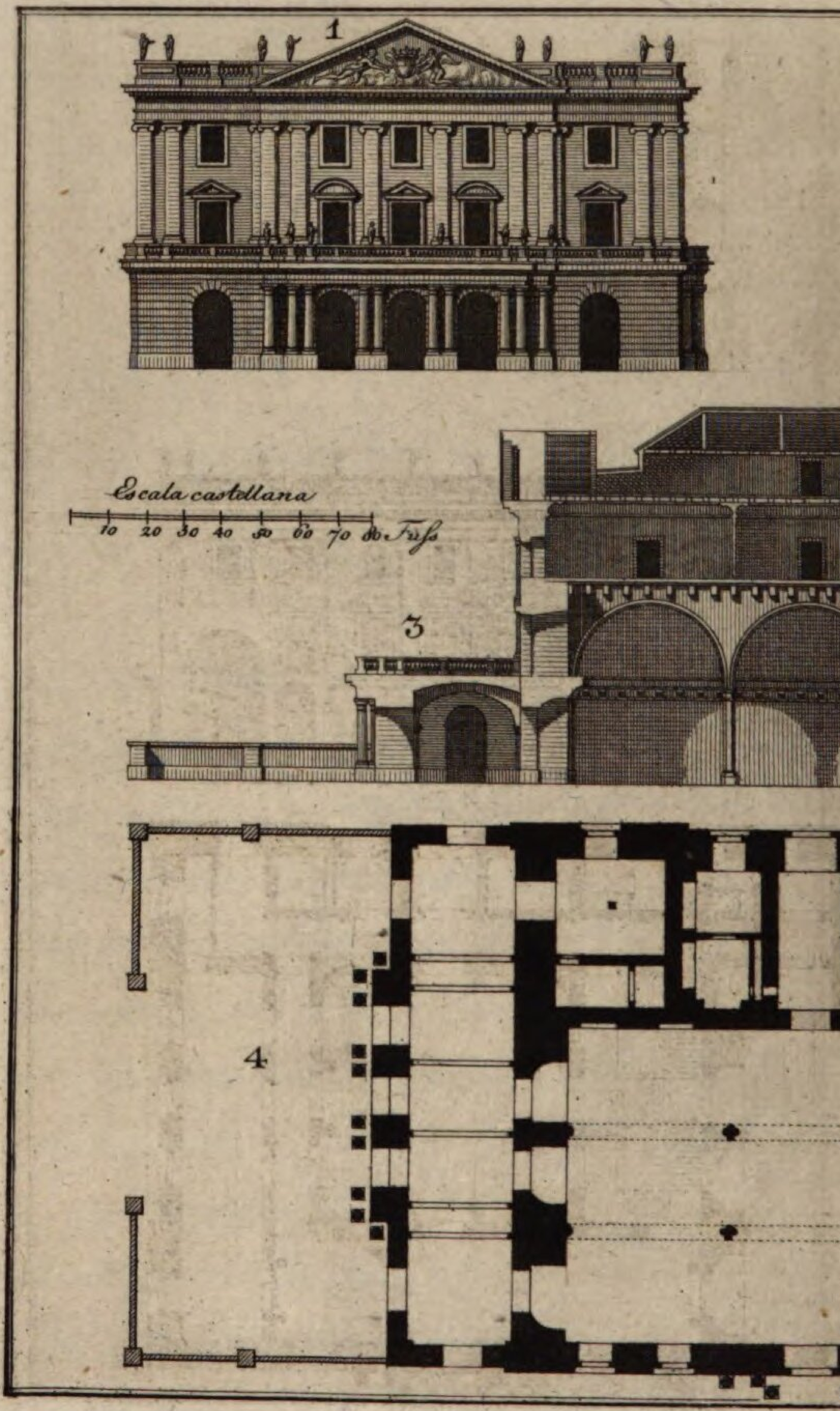
ne Masse, wird aber durch eine Menge buntfarbiger Gypsarbeiten und Verzierungen entstellt, die seinem Ganzen schaden.

Bei dem Zollhause liegt das Seethor, durch das man nach dem Hafen und dem Quartier Barcelonetta kommt. Rechts endlich entdeckt man die schöne Façade der Lonja oder Kaufmannsbörse, von der wir eine ausführlichere Beschreibung liefern wollen.

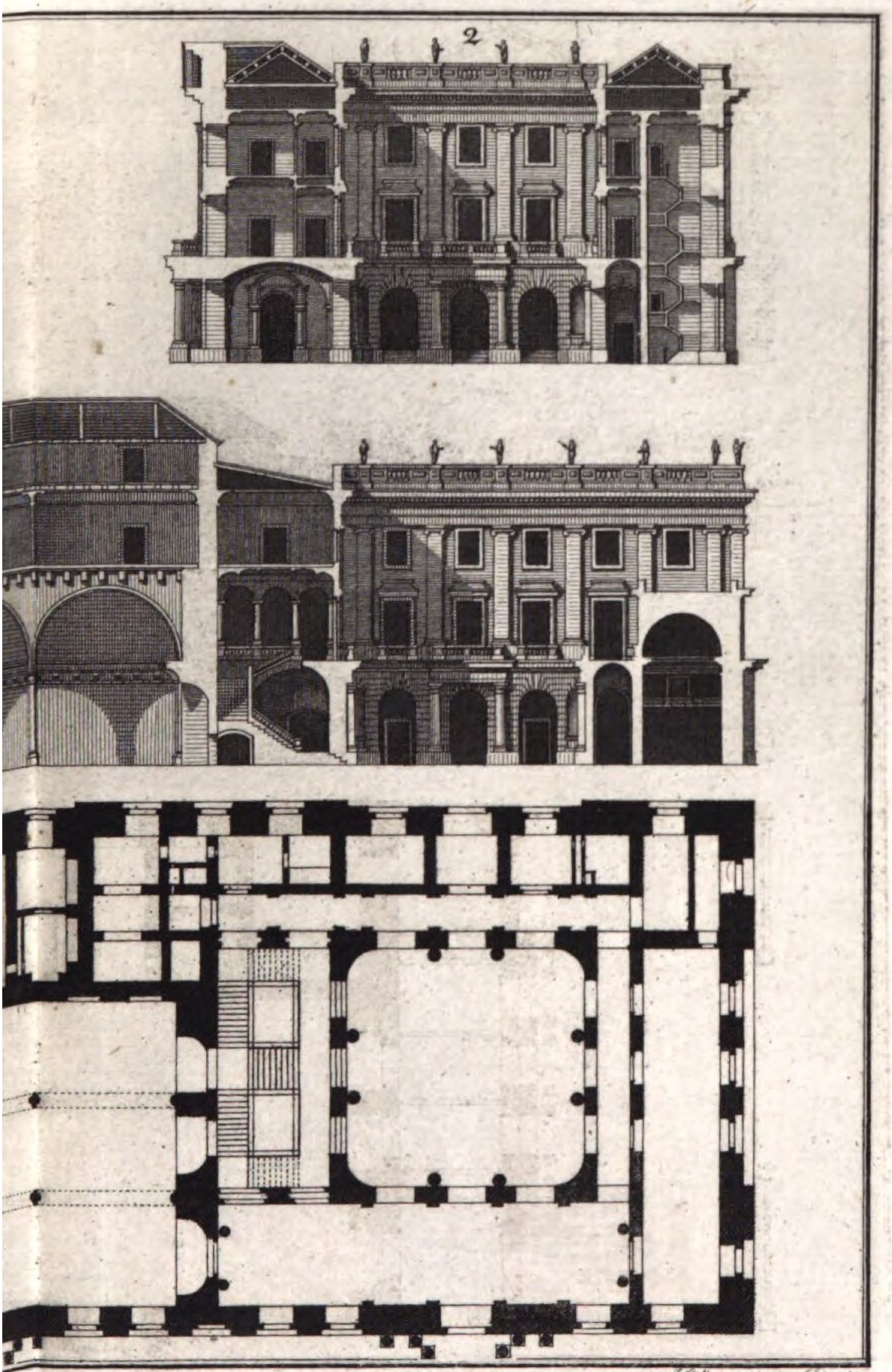
Kupfertafel VI.

Durchschnitt und Grundriß der Lonja oder des Kaufhauses.

Dies Gebäude ist unter der Regierung Carls III. nach den Zeichnungen des Baumeisters Johann Solers erbauet worden. Es herrscht in demselben eben so viel Geschmack als Pracht; man kann behaupten, daß damals, als man dasselbe baute, man unmöglich in einer andern Stadt von Europa mehr thun konnte. Es bestehet aus einem langen Viereck; seine Hauptfaçade (man sehe Nro. 1. und die folgende Kupfertafel.) hat ein Vorgebäude, das blos bis an das erste Stockwerk reicht; es bildet eine Terrasse, über welche man in die Säle des ersten Stockwerks gelangt. Im untersten Stockwerke befinden sich an diesem Vorgebäu-



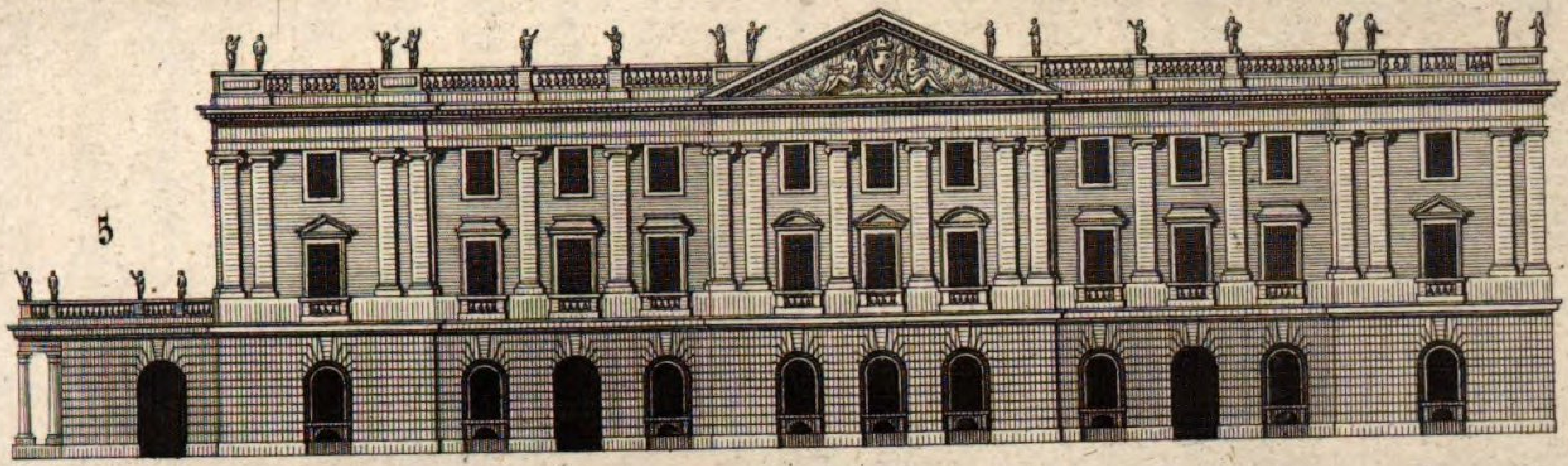
Grundriſs und Durchsch



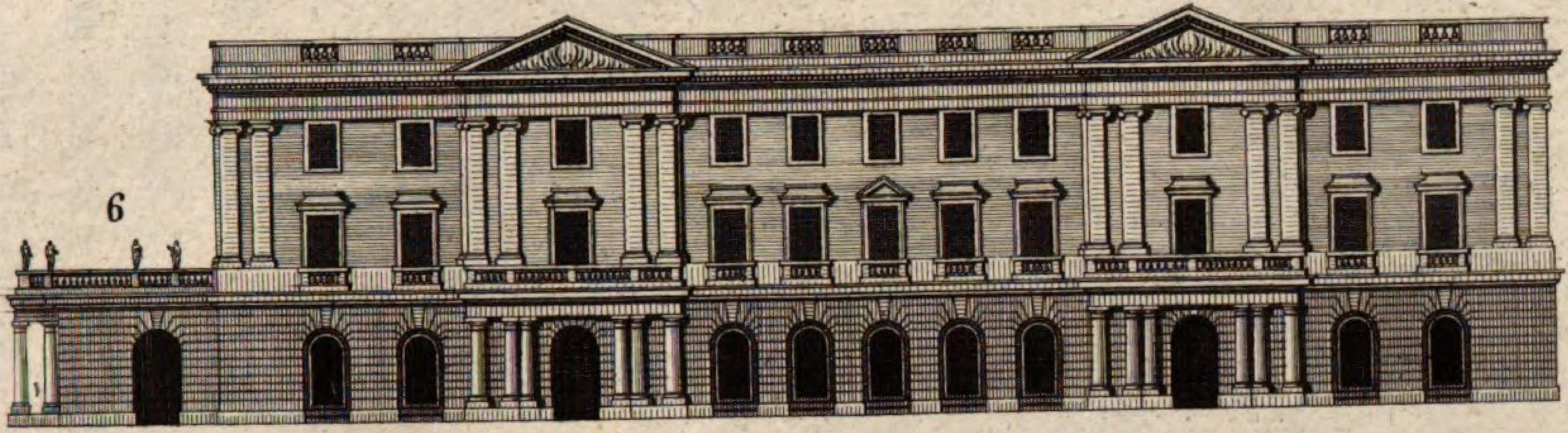
Hüllmann sc. Leipzig

nitt der Boerse zu Barcellona.

5



6



Escala castellana 10 20 30 40 50 60 70 80 Fuß

Hüllmann sc. Leipz.

Abriß und Höhe der Boerse zu Barcellona.

de an der Hauptseite drei Thüren, und zwei an den Seiten.

Die drei Hauptthüren sind mit gekoppelten Säulen von corinthischer Ordnung verschönert, nebst ihren in den Mauern angebrachten Pfeilern. Die Anzahl dieser Säulen beläuft sich auf zehn, wovon acht in einer Linie, die beiden andern aber im Rücken stehen. Die zweite Säulenreihe befindet sich oberhalb dieser, ist von ionischer Ordnung, und bestehet aus sechs Säulen, wovon drei Pfeiler sich im Rücken derselben befinden. In den beiden Ecken oder Enden dieser Seite sind zwei zusammengekoppelte Pfeiler. Das erste Stockwerk hat fünf Fenster, die auf die Terrasse gehen; das zweite Stockwerk hat ebenfalls fünf Fenster, die aber kleiner sind, und oben befindet sich ein dreieckiger Fronton, in dessen Mitte man die Portraits des Königs und der Königin sieht.

Das erste Stockwerk ist zu den Zusammenkünften der Kaufleute und zur Gerichtsbarkeit der Consuln bestimmt; auch stellt man da die Preisstücke der Malerei, Bildhauerkunst und der mechanischen Künste auf.

Das zweite Stockwerk dient zu Freischulen; die Säle sind groß und gut eingerichtet. Sie enthalten eine vollständige Sammlung von antiken Gypsarbeiten, Büsten, Zeichnungen und Kupferstichen nach den besten Mustern; ausser diesem Vortheile, welchen die Zöglinge umsonst erhalten, bekommen sie auch noch Papier, Bleistifte, Federn u. s. w.

Im untersten Stockwerke hat man einen alten Saal (man sehe Nro. 3 und 4) im gothischen Geschmack, von einer großen Schönheit erhalten, er gehört zu dem alten Gebäude.

Dies Gebäude ist von sehr schönen Quadersteinen erbaut, und diente dem Friedensfürsten zur Wohnung, als dieser Ihro Königl. Majestäten begleitete.

Die Nummern 5 und 6 stellen die beiden Seitenvordertheile vor.

Das Innere der Cathedralkirche zu Barcellona.

Kupfertafel VII.

Das Innere der Hauptkirche zu Barcelona.

Die Hauptkirche zu Barcelona ist ein gothisches Denkmal von einer kühnen und majestätischen Bauart; sie ist nicht, wie die meisten Gebäude dieser Art, mit Verzierungen überladen; es herrscht vielmehr eine edle Einfachheit und jene Größe darin, welche sich für die Heiligkeit des Ortes schickt. Ich weiß nicht einmal, ob der einzige Fehler, den man ihr zum Vorwurf macht, nämlich, es sey im Innern zu dunkel, ihrem Ganzen nicht vielmehr etwas Feierliches giebt. Man erinnere sich nur an die Peterskirche, wenn dieselbe am Charfreitage durch das einzige Licht des Engels Michael erleuchtet ist. Wer fühlte nicht

beim Eintritt in diese großen Gewölbe ein Gefühl von religiöser Ehrfurcht, wenn er die Schatten, welche die Mausoleen in die Ferne warfen, und jene geheimnißvolle Lampe erblickte, welche Andacht zu gebieten scheint?

Der Bau der Hauptkirche zu Barcelona wurde im Jahr 1299 angefangen, und ist noch jetzt nicht ganz vollendet. Sie hat zwei hohe Thürme, und ein großes Kloster in dem nämlichen Geschmack, wie die Kirche, und auch von dem nämlichen Alter. Unter dem Hauptaltare hat man eine prächtige unterirdische Kapelle angelegt, wo man die Reliquien der Schutzheiligen von Barcelona, der heiligen Eulalia, aufbewahrt, die während der grausamen Verfolgung unter Diocletian den Märtyrertod starb.

Der Leichnam der Heiligen befindet sich in einem schönen Mausoleum von Alabaster, das acht Säulen tragen; an den Seiten dieses Denkmals hat man die Umstände ihres Märtyrertodes, die Auffindung ihres Leichnams, und seine erste Beisetzung von dem Bischoff von Barcelona, Frodoin, im J. 878, eingegraben.

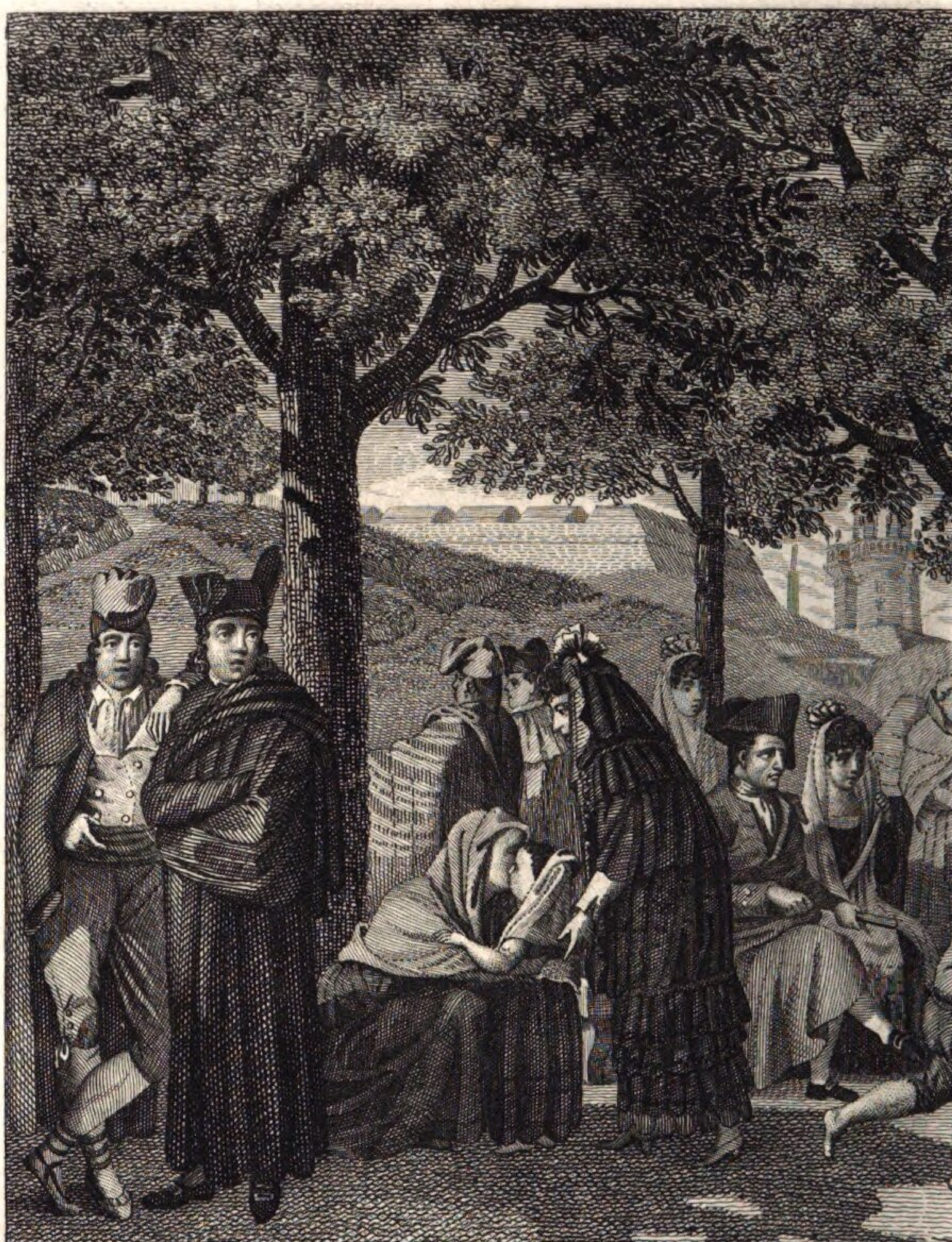
Diese Kirche enthält auch die Ueberreste ihres Stifters, Raymund Berenger, und seiner Gemalin, der Gräfin Almodis; ihre Gräber befinden sich an der Seite der Sacristei.

Die Kapelle der ehemaligen Grafen von Barcelona ist noch in der Nähe der Hauptkirche vorhanden; sie stößt an das Gebäude, das sonst ihr Pallast war, und wo heut zu Tage das Inquisitionstribunal ist.

Kupfertafel VIII.

Ansicht der neuen Promenade von Barcelona, nach der Esplanade hin.

Die Promenaden von Barcelona sind schön und zahlreich; man kann Eine nach der Andern besuchen, wenn man im Innern um die Wälle herumgeht (man sehe den topographischen Plan). Geht man von dem Seethore nach dem Platz des Generalcapitains, so steigt man auf den Wall nach der Seeseite hinauf; wenn man diesen verläßt, so geht man über die Rambla nach dem Atarazanas hinab. Diese Promenade ist dreihundert Schritte lang, dann wendet man sich links durch eine Gasse, die von dem Walle nach dem festen Lande hinführt, dem man bis zu der Esplanade folgt,



Ansicht der neuen P

Meno Haas fc: 1808.

Promenade zu Barcellona.

und wo man dann wieder durch eine sehr kleine Gasse nach dem Seethore kommt, wovon man ausgegangen war. Diese Promenade beträgt ungefähr anderthalbe Stunde. Jetzt will ich dieselbe genauer durchgehen.

D. D. Der Seewall, oder der Wall nach der See hin. Er läuft von dem Seethore bis zum Berge Joui in einer Länge von ungefähr 380 Toisen fort, und ist 46 Fuß breit. Eine herrliche Terrasse läuft längs dem Hafen zwischen dem Meere und einer Reihe schöner Häuser hin.

E. E. Der Wall nach dem festen Lande zu. Er fängt beinahe da an, wo der Seewall aufhört, und endigt sich gegen die Esplanade hin; er bildet einen verlängerten Halbzirkel, der um drei Viertheile der Stadt geht; er gleicht einem Bogen, dessen Sehne die Citadelle und der Seewall sind. Die Gegenstände, die man hier zu sehen bekommt, sind mannichfaltiger, als auf dem Seewalle; rechts angenehme Häuser, thätige Manufacturen, und sehr gut unterhaltene Gärten; links reiche fruchtbare grünende Fluren; kurz, allenthal-

ben erblickt man die größte Thätigkeit nebst dem üppigsten Wachsthume.

F. F. Die Rambla, die die zwei Land- und Seemauern mit einander verbindet, ist eine große Promenade, die an den Mauern der alten Einfassung über eine Höhlung wegläuft, woher sie auch den Namen Rambla erhalten hat. Sie war 452 Toisen lang; allein ob sie schon sehr stark besucht wurde, so war sie doch sehr schlecht unterhalten; im Sommer war sie voller Staub, und im Winter voller Koth. In den Jahren 1798 und 99 hat man ihr eine andere Gestalt gegeben; man hat Nebenausgänge angelegt, Einen für die Kutschen, den Andern für die Karren. Auch hat man den Boden fest gemacht, und mit frischen Bäumen bepflanzt. Diese Promenade geht durch die Stadt, und ist mit schönen Gebäuden geziert.

G. G. Die Esplanade ist ein großer Platz, der von dem neuen Thor bis an die Citadelle unterhalb und an der Seite des äussersten Theils des Landwalles hingeht. Man hat hier eine schöne Promenade angelegt, die man im Jahre 1797 anfieng, von Don

Augustin, nachmaligem Herzoge von Lancaster, damaligen Generalcapitain von Catalonien, fortgesetzt, und im Jahre 1801 geendigt wurde. Sie ist 222 Toisen lang, und in drei Alleen abgetheilt; man findet sie auf der obigen Kupfertafel abgebildet. Man hat nicht alle Einzelnheiten dargestellt, weil man bloß die Absicht hatte, die Gestalt öffentlicher Promenaden überhaupt, und einige Volks- und Bürgertrachten in Catalonien kennen zu lehren.

Der Anzug der Mannspersonen gleicht jenem in Frankreich; die Tracht der Frauenzimmer ist wie in dem übrigen Spanien. Da dieser Letztere aber alle Jahre seinen Schnitt ändert, so behalten wir uns vor, im vierten Theile dieses Werks ihn genauer darzustellen, wo sich getreue Abbildungen von den Trachten und Gebräuchen finden werden. Der Mantel und der runde Huth sind in Catalonien nicht gewöhnlich, wie dies in dem übrigen Spanien der Fall ist; kaum sieht man den Majoanzug. Bloß die Landleute haben etwas Auszeichnendes; sie tragen gewöhnlich eine Ermelweste, einen rothen Gurt, die Resilla, und eine Art

von Sandalen von Stricken, die sie an den Beinen mit Bändern befestigt haben. Man nennt sie Espa-ragas; diese Art von Schuhwerk ist Catalonien und dem Königreiche Valencia eigenthümlich; bisweilen trägt man auch über dem Obertheil des Fußes bis an das Knie Camaschen von braunem Leder. Die gemeinen Leute und die Calechieros hüllen sich in große wollene Decken ein, die sie über den Kopf und über den Leib ziehen, und tragen rothe oder blaue wollene Mützen. Der Anzug der Frauenzimmer hat nichts besonderes; ihre Fußbekleidung ist wie bei den Männern.

Wenn man über diese Promenade und über die Rambla weggeht, so erinnert man sich mit Vergnügen daran, daß dieser öffentliche Spaziergang sein Daseyn der Wohlthätigkeit zu verdanken hat. Der Krieg hatte das Volk in das größte Elend gestürzt; die Werkstätten waren entweder leer, oder hatten nur wenig zu thun; die Arbeiter, die gewöhnlich da arbeiteten, mußten betteln gehen. Don Augustin, nachmaliger Herzog von Lancaster, damaliger Generalcapitain

von Catalonien, dessen Name in dieser Stadt unsterblich ist, machte den Entwurf, einen großen Theil dieser Leute zu beschäftigen, und für den Unterhalt der Andern zu sorgen. Er erhielt vom König die Erlaubniß, öffentliche Bälle zu veranstalten; er legte verschiedene Arten von Lotterien an; den Ertrag von beiden bestimmte er zur Erleichterung des Elends der Unglücklichen; zu öffentlichen Arbeiten brauchte er diese Menge von Nothleidenden, und unter die vielen Werke, die er ausgeführt hat, rechnet man auch die Promenaden auf der Esplanade und auf der Rambla.

Die Beiträge, welche damals die Kaufmannschaft gab, wetteiferten mit den Bemühungen der Regierung, und schränkten sich nicht bloß auf Personen, die noch arbeiten konnten, sondern auf alle Classen von Armen ein, unter welche man während der ganzen Zeit der Noth, Suppen und andere Nahrungsmittel austheilte.

Alte Denkmäler zu Barcelona.

Obschon Barcelona zu der Römer Zeiten keine so große Wichtigkeit als Tarragone hatte, so führte es doch den Titel einer Colonie, und vergrößerte sich gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts 1) auf den Ruinen verschiedener benachbarter Städte.

Seine meisten Gebäude sind zerstört. Man ist der Meinung, es habe auf dem Platze, der jetzt mit Häusern bedeckt ist, zwischen der Straße la Boqueria und dem Dreieinigkeitsplatze ein Amphitheater gestanden; die Stelle hieß lange Zeit Arenaria, jetzt ist aber keine Spur mehr vorhanden. Eine Wasserleitung sah man am Eingange der Predigerstraße. Es ist noch ein sehr hoher Bogen von einer festen Bauart vorhanden. Er scheint seine Richtung nach der Hauptkirche hin zu nehmen, die in der Ringmauer der alten Stadt auf dem höchsten Punkte liegt. Wahrscheinlich brachte

---

1) Unter Valerians und Gallienus Regierung. Paul Orosius führt in dieser Absicht Tarragone an. Libr. VII. c. 22 et 41.

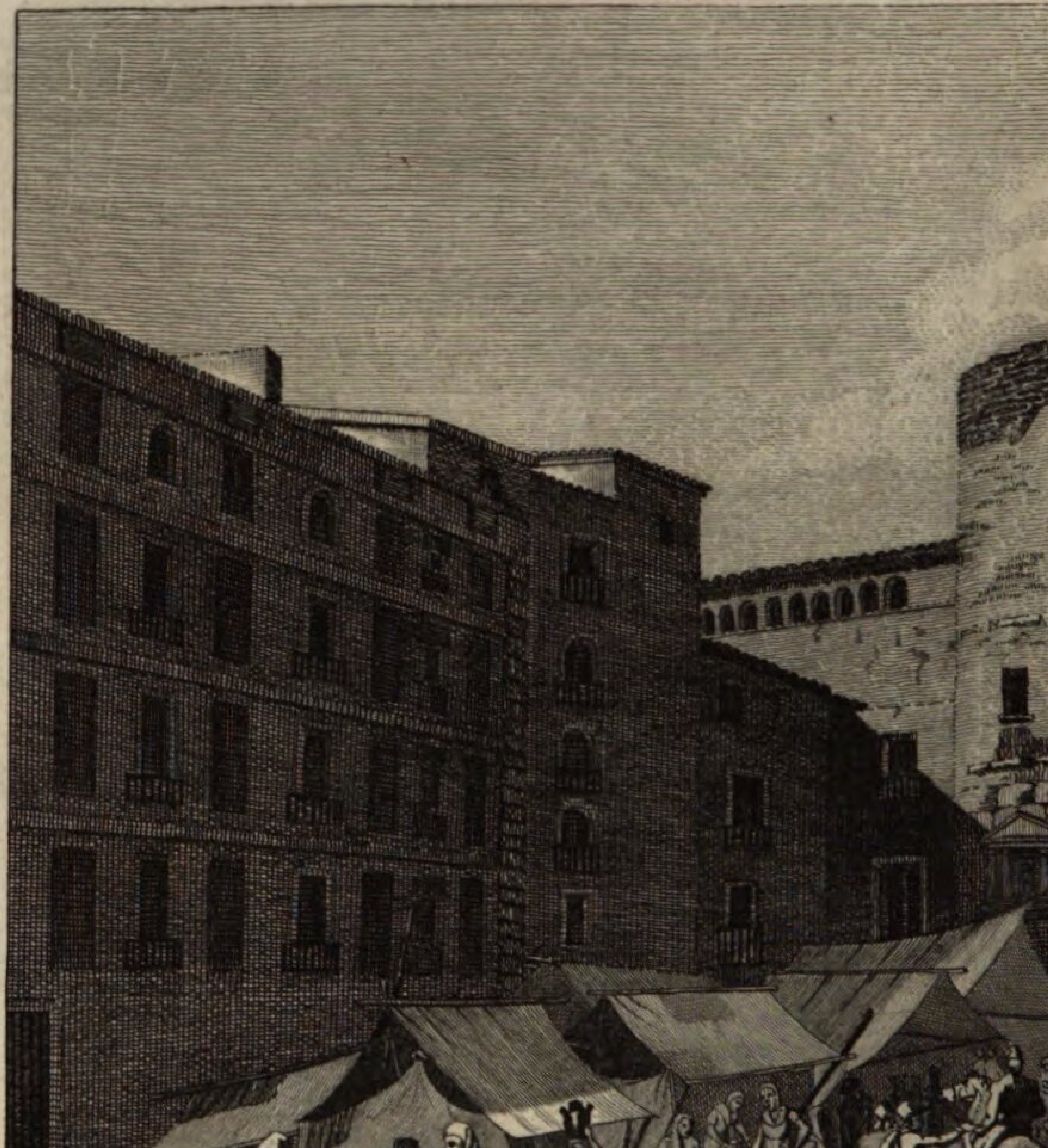
sie das Wasser von dem Berge Colserola, wo man noch Spuren von einer Wasserleitung von der nämlichen Bauart findet.

Die folgenden Kupfertafeln werden uns einen Begriff von einigen besser erhaltenen Denkmälern geben, die sich noch da befinden.

Kupfertafel IX.

Ansicht des neuen Platzes und eines der alten Thore zu Barcelona.

Dies Thor hat, so wie Mehrere dergleichen, die wir schon oben bei der Beschreibung der alten Ringmauer der Stadt erwähnt haben, nichts merkwürdiges; es ist von großen Steinen erbaut, die mit den andern Gebäuden einen auffallenden Contrast machen. Die Thürme, die sie vertheidigten, hiengen oben durch einen Gang zusammen, wovon wir ein Model bei Gelegenheit der Thürme von Lerida geben wollen. Dies Thor steht am Gemüsemarkte, und stößt an den Erzbischöflichen Pallast.

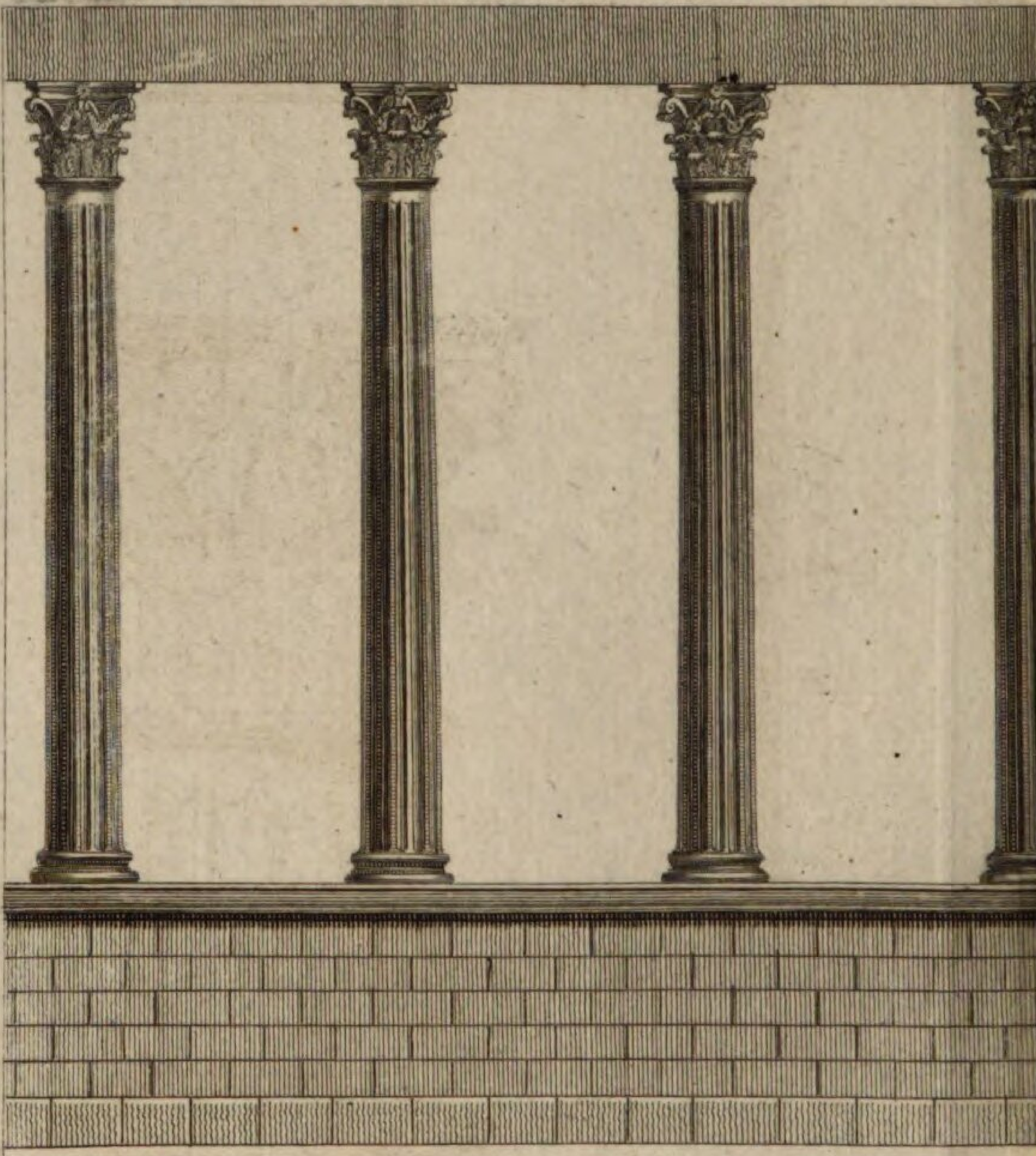


Ansicht des neuen Platzes und

Meno Haas sc. Berlin,

Eines der alten Thore zu Barcellona.

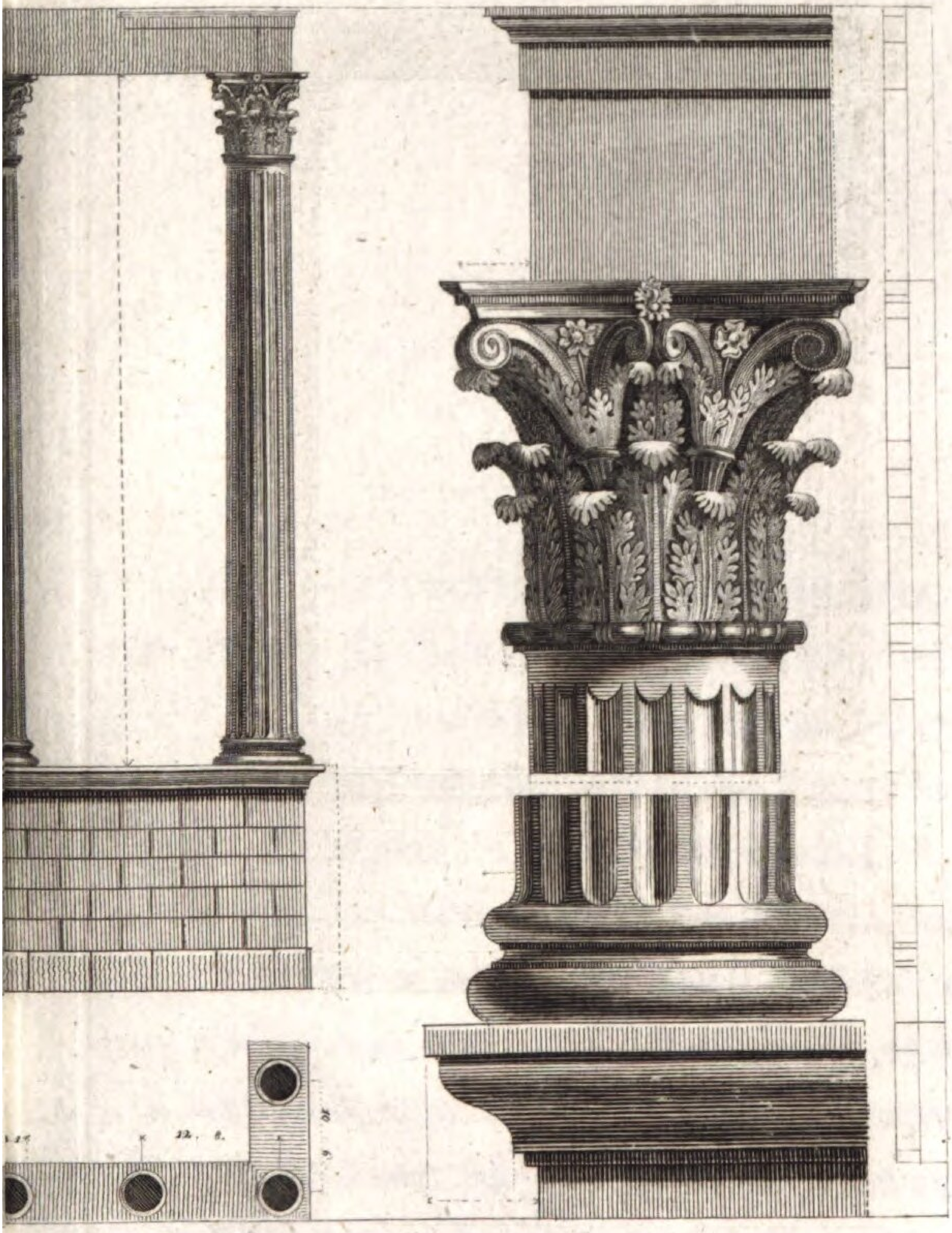
2.



3.

Uiberreste des Hercu

1.



lestempels zu Barcelona.

Kupfertafel X.

Ueberrest des Herkules-Tempels und der arabischen Bäder zu Barcelona.

In der Paradiesstraße sieht man hinter der Hauptkirche und gegen die Mitte der alten Stadt zu die Ueberreste von einem großen und prächtigen Denkmale, das im Lande unter dem Namen des Herkules Tempel bekannt ist. (Man sehe 1, 2, 3 der X Kupfertafel.) Es sind sechs große cannelirte Säulen mit corinthischen Capitälern vom Gestein des Berges Joui; fünf stehen gegen Süden in einer Linie, die sechste aber macht gegen Osten eine rechtwinkliche Beugung. Der Schaft dieser Säulen ist mitten unter Häusern versteckt, und man kann nur ihre Capitäler und Fußgestelle deutlich sehen; selbst die Capitäler sind in die Mauer geklemmt und man sieht

blos ihre Hauptseiten. Die Aushöhlungen belaufen sich auf vierzehn und gehen etwas weniges in den obern Rumpf des Fußgestelles hinein, das ohne Band ist. Dies Fußgestelle hat am großen Rumpf keinen Fuß. Oben auf dem Säulenstuhle befindet sich ein sehr einfaches Simswerk und derselbe ist zwischen der zweiten und dritten Säule durchschnitten. Auch wäre es möglich, daß er mitten zwischen dieser Säulenweite aufhörte, und daß Stufen bis zum Peristylium giengen; dann bestände diese Seite aus acht Säulen und hätte viel Aehnliches mit dem Pantheon zu Rom; vielleicht hatte sie aber auch nur sechs, dann würde sie mehr dem viereckigen Hause zu Nismes gleichen.

Wie es aber auch seyn mag, diese Ruinen machten wahrscheinlich einen Theil von dem Porticus eines Tempels aus, der die Stelle der Hauptkirche einnahm; dies ist die Meinung des Doctor Pujades in seiner Geschichte von Catalonien; jene des gelehrten Gregorius Mayans in seinen Briefen und des Grafen von Caylus, der in seiner Sammlung von Alterthümern eine Zeichnung davon geliefert hat; endlich des Don

Antonio Pons in seiner Reise in Spanien. Der Sage nach soll dies Gebäude dem Herkules gewidmet gewesen seyn, dem man auch die Gründung der Stadt zuschrieb.

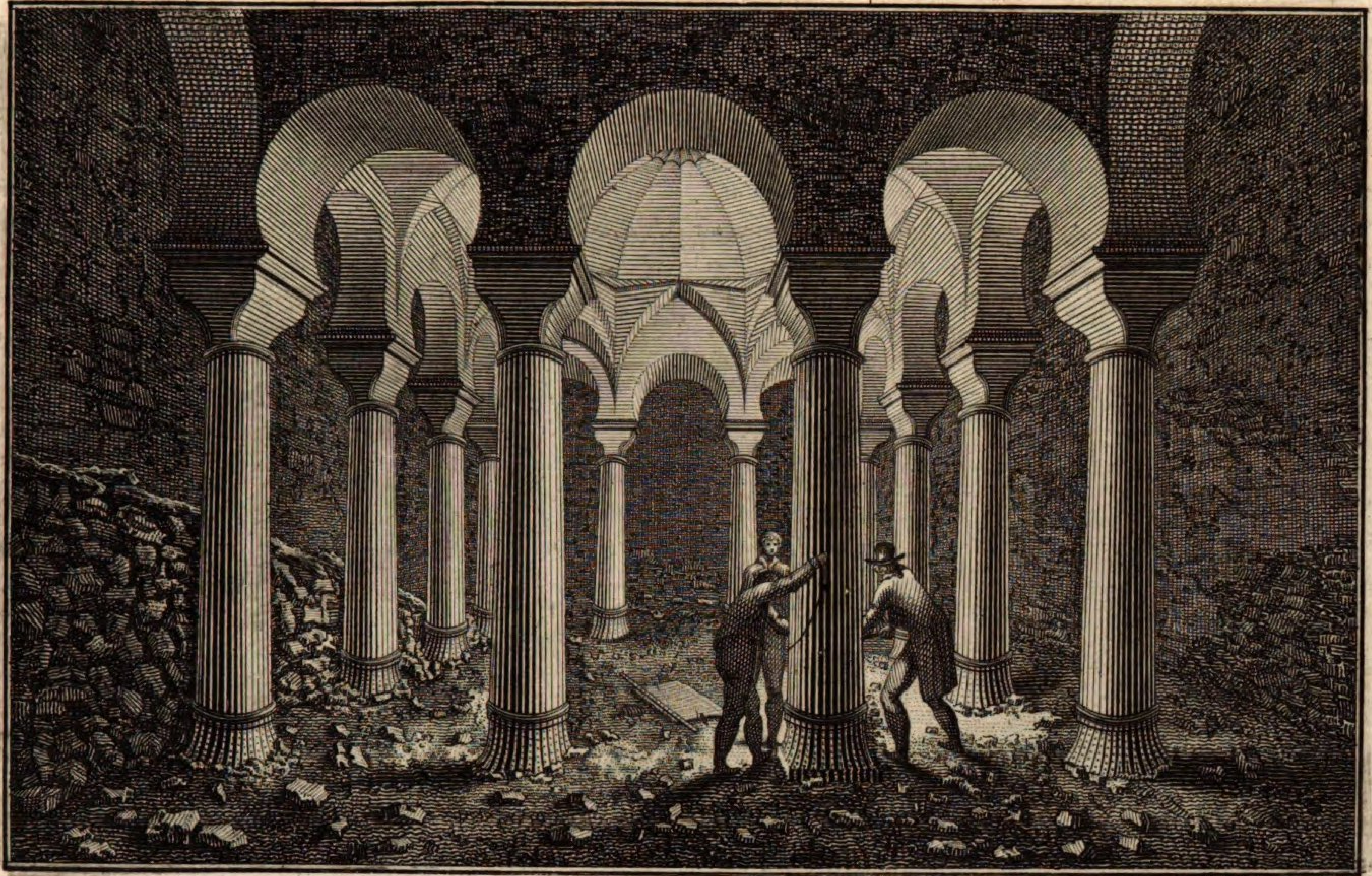
Es gab zu Barcelona noch mehrere andere Tempel; Einer war dem Jupiter gewidmet und stand auf dem Berge Joui oder mons Iovis, der auch seinen Namen behalten hat; ein Anderer war dem Neptun gewidmet, und stand auf der Stelle, wo sich jetzt die St. Michaelis Kirche befindet, von der wir weiter unten sprechen werden; endlich dieser hier, wovon keine alte Aufschrift oder anderes Kennzeichen die Zeit seiner Erbauung angiebt.

Aus seiner ungeheuren Masse sollte man schließen, daß er aus den Zeiten der Kaiser Trajan und Hadrian wäre; allein seine Ausführung ist allzu schlecht; seine Capitäler besitzen nicht jenen unterscheidenden Charakter, der Tempel des Jupiter Stator und Mars des Rächers, die man zu Rom für Muster nahm; die Grundlage und die Vertäfelung haben weder ein schönes Profil noch eine schöne Zeichnung. Ich

glaube also, daß er gegen das dritte Jahrhundert erbauet ist, als die Künste in Verfall zu gerathen anfiengen, ohne edoch noch ganz verfallen zu seyn.

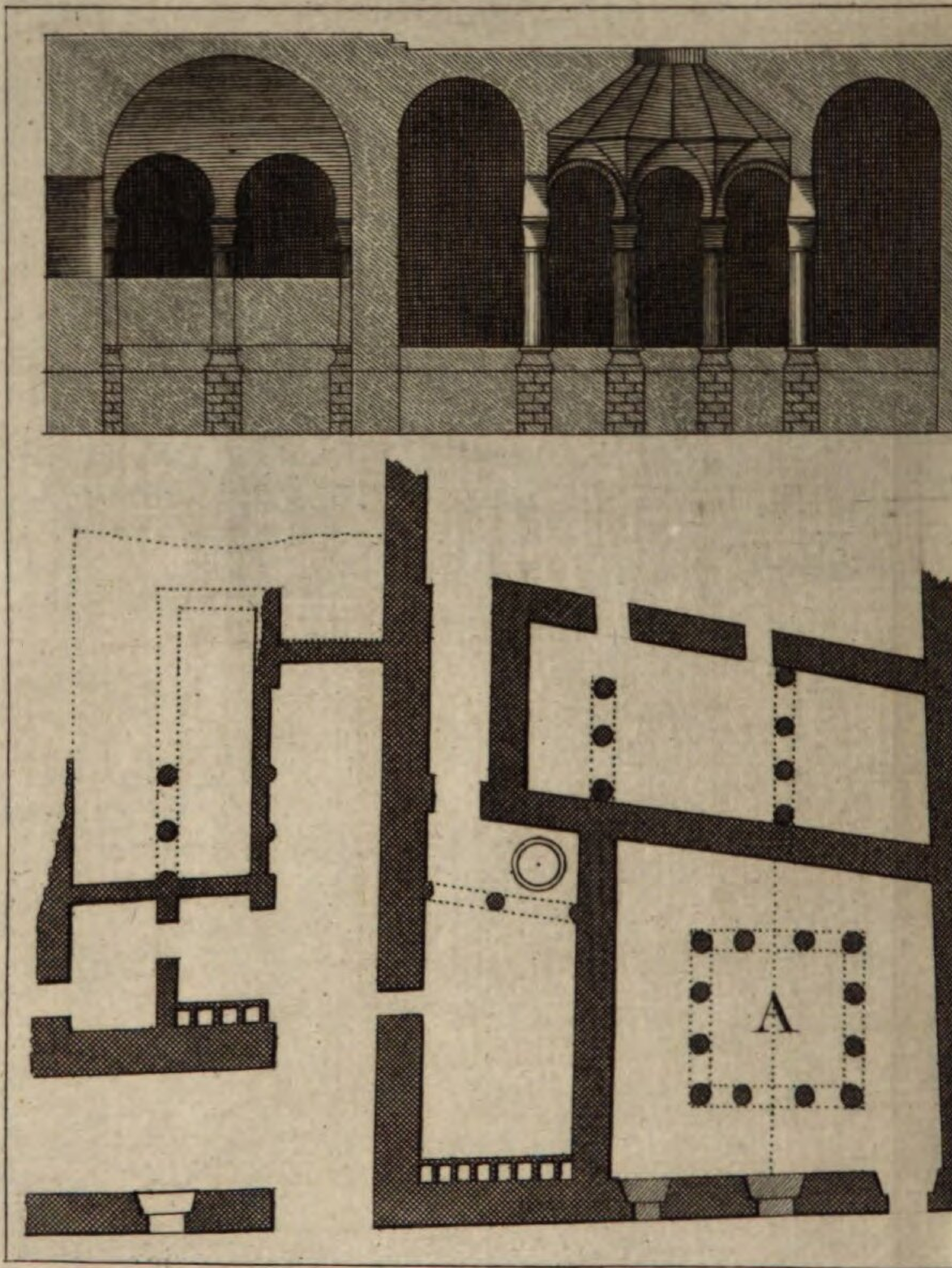
Arabische Bäder.

Sonst gab es zu Barcelona öffentliche Bäder; eine Inschrift, die sich noch bei der Kirche des heiligen Justus findet, läßt keinen Zweifel in dieser Hinsicht übrig. Man sieht aus derselben, daß L. Cäcilius Optatus ein Capital bestimmt hatte, daß alljährlich in den Bädern dieser Stadt im Monat Juny eine Erleuchtung veranstaltet würde; dieser Gebrauch dauerte nach diesen Völkern noch fort. Zwei Straßen der Stadt haben ihre Namen davon; sie heissen im catalonischen Carrer dels Bans, und im spanischen Calle de los Banos. Ein Haus in dieser Straße in der Ecke jenes der Boqueria, das Herrn Estivan Marti gehört, enthält die Ueberreste eines Gebäudes, das zu nichts anders als zu öffentlichen Bädern gedient haben kann.

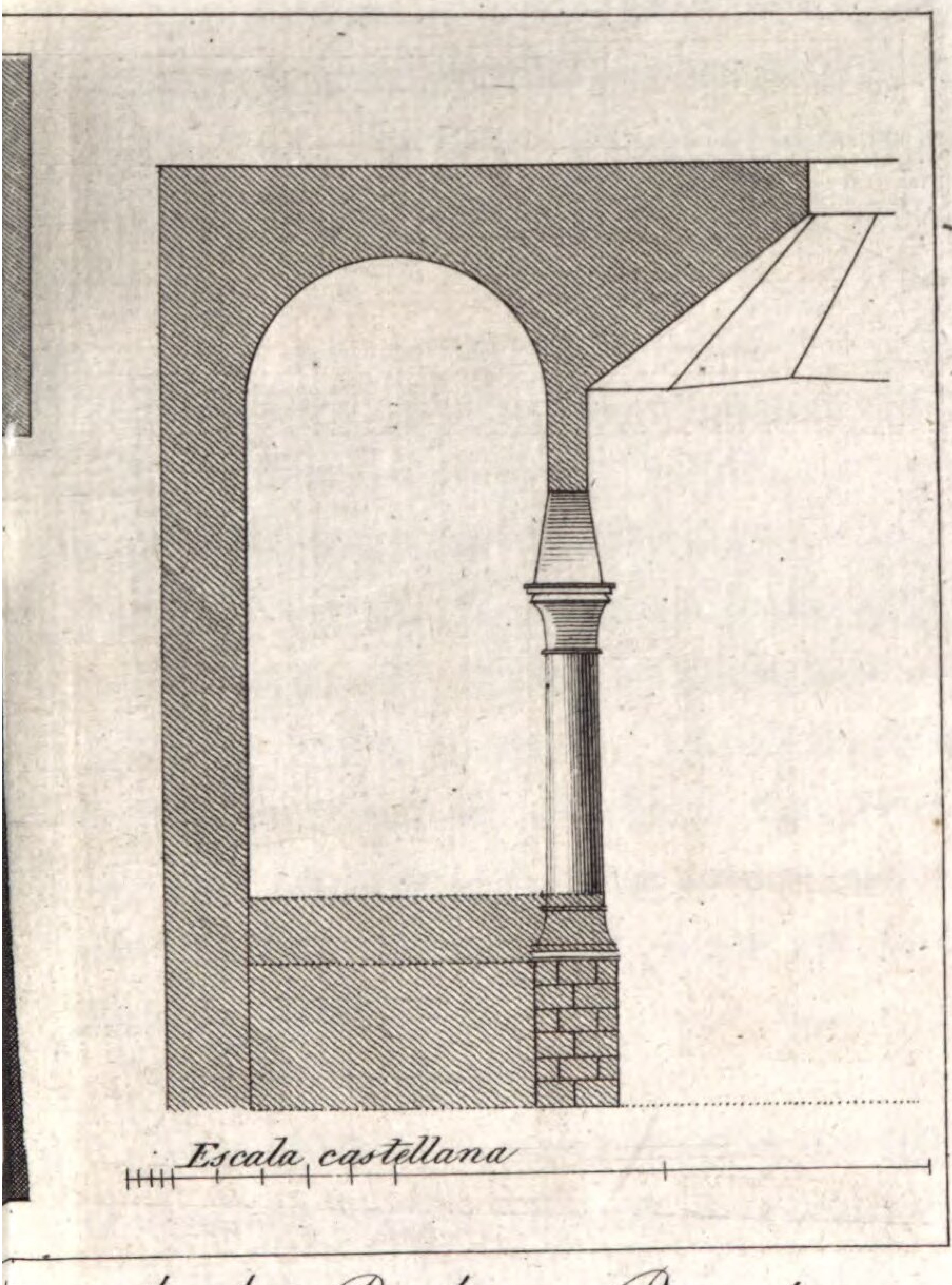


Hüllmann sep.

Das Innere der arabischen Bäder zu Barcellona.



Grundriſs und Durchschnitt de



r arabischen Bæder zu Barcelona.

Es sind mehrere an einander stoßende Säle, wovon der Erste und größte (man sehe auf dem Plane 5 den Buchstaben A und die Ansicht No. 4) fast viereckig ist; wenigstens scheint dies die Absicht des Künstlers gewesen zu seyn.

Das Gewölbe ist im maurischen Geschmack; es bildet einen verstümmelten Kegel, wo das Licht durch eine einzige Oeffnung fällt, welche den ganzen Saal erleuchtet. Diese Kuppel, die von grober Arbeit und mit durchschnittenen Seiten ist, tragen zwölf weisse Marmorsäulen, die beinahe einen Fuß im Durchmesser, und nebst der Basis und dem Capitale neun Fuß Höhe haben. Ihre Grundlagen gleichen umgekehrten Capitälern und ihre Capitäler haben mit Nichts eine Aehnlichkeit, so grob und plump sind sie gearbeitet.

Bei einigen dieser Säulen ist der Schaft oben dicker als unten; und man sollte fast glauben, dies Gebäude sei aus unvollendeten Theilen erbauet worden, welche für ein anderes Gebäude bestimmt gewesen sind. Die Bogen,

die die Säulen verbinden, sind halbrund wie bei maurischen Werken. Alles beweist, daß die Mauren dieses Gebäude erbauet haben.

Dieses Gemach diente zum Badesaale selbst. Man sieht mehrere Oeffnungen oder Sterne, die in der Mauer angebracht sind, um den Dünsten einen freien Ausgang zu verschaffen; einige Marmortritte, wovon man noch die Stelle sieht, dienten zu Bänken, worauf man sich im Bade setzte. Es geht sogar die Sage, dieser Saal sei mit Marmor gepflastert gewesen und man habe die Quaderstücke nachmals zum Bau der Jesuitenkirche auf der Rambla gebraucht.

Die übrigen Säle sind noch unregelmäßiger als der vorige; sie sind wie dieser mit Säulen verschönert, aber sie sind nicht gewölbt, bloß der größte ausgenommen, den man jetzt zum Pferdestalle braucht. Einige von den Säulen sind in der Mauer befestiget; Andere sind zwei Drittheile ihrer Höhe verschüttet. Will man daher ihre Grundlage und ihren Stützpunct kennen lernen, so muß man sie erst frei machen.

Mehrere Säle sind von Bruchsteinen erbaut und mit einer Art von Gyps überworfen; nach meiner Meinung dienten sie zu Abtheilungen und Verbindungen mit dem Ersten, worin sich das Bad befand; ein großer Bogen in den Mauern machte vielleicht einen Theil der Wasserleitung aus, die das Wasser dahin führte. Kurz, dies Denkmal ist nach den Urkunden der Hauptkirche aus dem hohen Alterthume und kann blos von den Mauren herrühren. Da diese aber nur kurze Zeit in dieser Stadt blieben, so bauten sie es in großer Eile, und konnten ihm nicht die Vollkommenheit geben, die man an den Gebäuden der Städte bemerkt, wo sie sich länger aufgehalten haben.

Kupfertafel XI.

ntike Basreliefs zu Barcelona.

No. 1. Dies Basrelief, das die Hauptseite eines alten Sarcophags ausmacht, stellt den Raub der Proserpina vor. Bei Erklärung der Grabmäler oder Sarcophage der Alten muß man gewöhnlich zweierlei unterscheiden: 1) die Erklärung des Gegenstandes, den sie vorstellen, 2) die Allegorie, die man durch den Gegenstand andeuten will. Diese Allegorie veränderte sich nach den verschiedenen Zeitaltern und nach den verschiedenen Geschlechtern: Hylas oder Ophel des Tod bedeutete das Grab eines Kindes; Endymions Tod, jenes eines Jünglings; der Raub der Proserpina, den Verlust einer

N. 1.

N. 1.

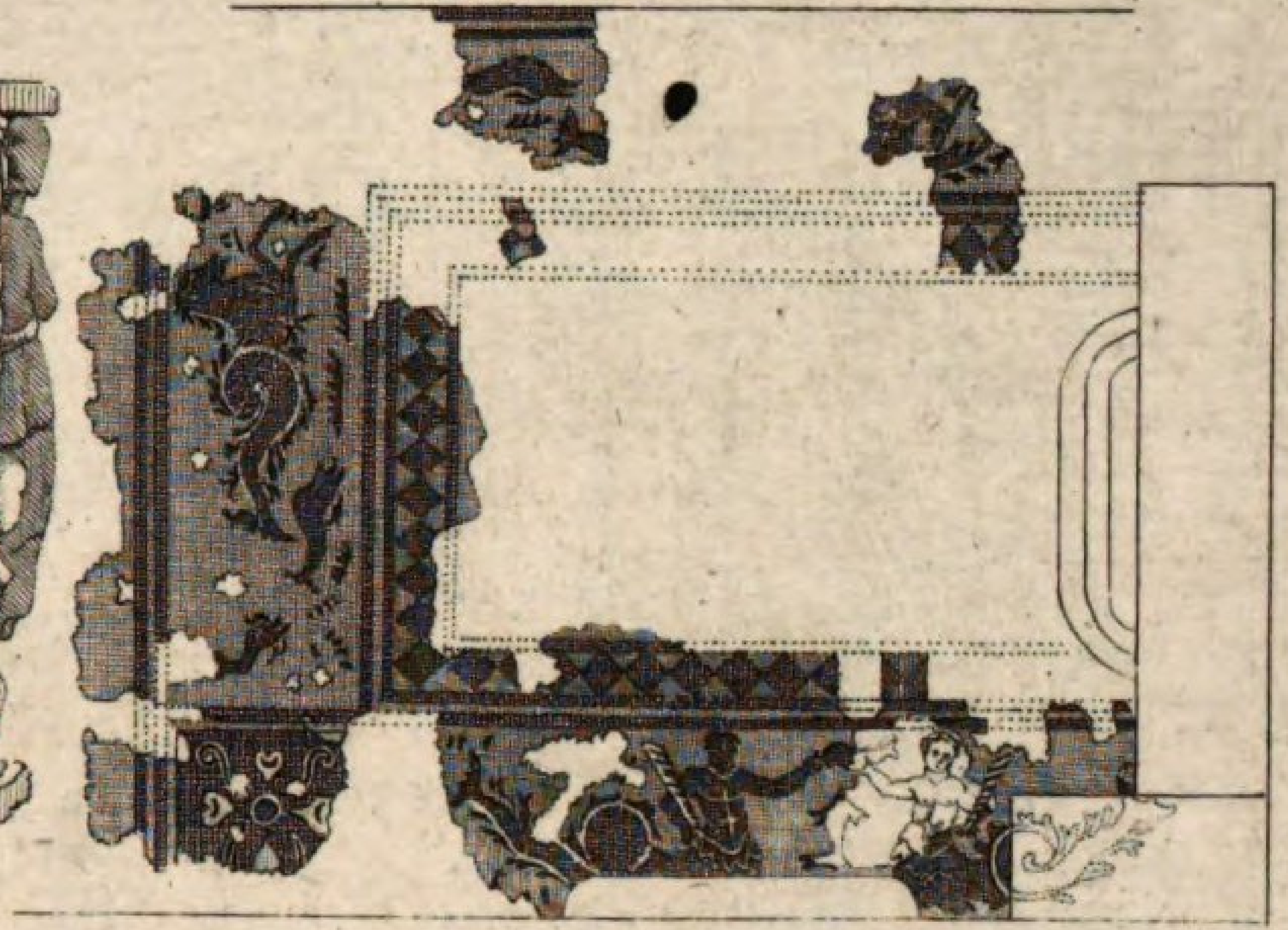
N. 2.

N. 3.

N. 1.

N. 3.

N. 4.



N. 3.

Antike Basreliefs zu Barcellona.

jungen Frau 1). Dieser Gegenstand kommt in Sammlungen von Alterthümern am häufigsten vor; man findet ihn auf mehrern Sarcophagen auf dem Capitol in der Gallerie Justiniani und in dem Vatican.

Das Basrelief No. 1 ist in drei Theile abgetheilt; auf dem Ersten sieht man Neptun in seinem Wagen, den seine vier Pferde Orphnöus, Aethon, Nepheus und Alassor ziehen. Der Gott hält die Proserpina in seinen Armen, ihre Haare fliegen wild umher und sie stößt Wehklagen aus 2). Vergebens sucht Minerva, die man hinter dem Wagen sieht, Pluto zurück zu halten, indem sie ihm sein Verbrechen 3) vorwirft; er treibt seine

---

1) Sapphos Epigramm in Anacreons Oden.

2) Caesariem diffusa noto planctuque lacertos
Verberat et questus ad nubila rumpit inanes.
Claudian. libr. II. v. 247.

Et matrem et comites, sed matrem saepius ore
Clamat
Ovid. Metamorph. libr. V. v. 397.

3) Ignave domitor vulgi . . .
Teterrime fratrum, Pallas ait.
Claud. libr. II. v. 214.

Pferde an, fährt die Nymphe Cyane über den Haufen, die ihn aufhalten will und vom Mercur geführt, dringt er in die Tiefe der Erde. Proserpinens Begleiterinnen werden über den Haufen geworfen; sie selbst läßt den Korb fallen, den sie mit Blumen gefüllt hatte 4). Die Gruppe links stellt die Ceres vor, die eine Fackel in der Hand hält und auf ihrem Wagen, den die Horen führen 5), die Erde durchirrt. Der Mittelste endlich stellt den Zeitpunct dar, den auch Claudian geschildert hat, wo Ceres das Unglück ihrer Tochter erfahren hat und Jupiter um Beistand anfleht.

Von den beiden Seiten stellt die Eine einen Schäfer von dem Berge Aetna, die Andere Proserpinas An=

---

4) Nunc vimine texto,
Ridentes calathos spoliis agrestibus implet,
Nunc sociat flores seseque ignara coronat
Augurium fatale tori.

Claudian. libr. II. v. 139.

5) Tardos quaeritur non ire jugales.

Id. libr. III. v. 158.

kunft vor Pluto vor. Diese Geschichte ist blos eine Allegorie der Seele, die dem Körper entflohen ist, und ihre schnelle Wanderung in die Unterwelt. Die Beschreibung der elysäischen Gefilde, die Claudian dem Pluto in den Mund legt, ist eine Schilderung der Glückseligkeit, die man nach dem Tode zu erwarten hat. Die Alten schilderten auf diese Art gern das Ungemach der Götter, um die Menschen an die Ertragung des Ihrigen zu gewöhnen. Diese Hoffnung der Zukunft und die Vergleichung unsrer Leiden mit jenen höherer Wesen trift man fast in allen Religionen an, und vermindert die Qualen dieses Lebens am meisten. Dies Basrelief ist von einer guten Arbeit; man findet es in dem Hause eines Kaufmanns in der Straße San Pedro Baxa.

No. 2. Diese kleine Bacchusstatue wird in einem Hause aufbewahrt, das troz des ausdrücklichen Wunsches der Vorfahren, der Familie Pinos, wieder aufgebauet worden ist, die es in der Belagerung von 1713 und 14 besaßen. Diese Statue von halb Natur und von guter Arbeit ist nach dem Urbilde verfertiget, das man von den Statuen des Bacchus und verschiedener Faunen

kennt. In dem nämlichen Hause bekommt man auch mehrere sehr merkwürdige alte Büsten zu sehen.

No. 3. Dies Basrelief befindet sich in dem Hause des Archidiaconus an der Hauptkirche und macht einen Theil eines Sarcophags aus, wovon die gegenüber befindliche Seite in der Mauer eingefaßt ist; auf der linken Seite ist die Figur der Hauptperson und vielleicht derjenigen, die im Sarge lag. Man bekommt mehrere ähnliche Jagden in den Sammlungen alter Bildhauerarbeiten zu Gesichte; für die Kenntniß des Alterthums haben sie wenig Interesse, allein ihre Arbeit ist kühn. Die Figuren auf diesem sind sehr erhaben gearbeitet und haben Ausdruck. Auf allen Denkmälern dieses Zeitraumes, nämlich des zweiten und dritten Jahrhunderts, bemerkt man leicht, daß die Thiere eine schönere Gestalt haben als die menschlichen Figuren. Den nämlichen Gegenstand findet man auch auf einem alten Sarcophag, der in der Hauptkirche der kleinen Stadt Ager in Catalonien zum Taufsteine dient.

No. 4. Stellt das Pflaster in der Kirche des heiligen Michael de los Reyes vor, wovon der Pater Florez, Don Isidor Bosarte und verschiedene andere Schriftsteller, die über Catalonien geschrieben, Beschreibungen geliefert haben. Dies Pflaster besteht aus kleinen weissen, blauen und schwarzen Steinen; es stellt Figuren von Tritonen, Seegöttern vor, und scheint dem Neptun anzugehören, so wie der größte Theil der Pflaster von eingelegter Arbeit, die man entdeckt. Die Verehrung dieses Gottes dauerte länger als die der Andern und wurde bei der Erbauung der Kirche mit den christlichen Ceremonien vermischt; besonders hiengen Handelsstaaten an derselben; das Pflaster des heiligen Michael ist ungefähr aus dem dritten Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung. Ich will mich weiter in keine weitläuftigen Erörterungen über diese Art von Malerei einlassen, da ich fast alles Interessante über diesen Gegenstand im folgenden Werke: Mosaique d' Italica zusammen getragen habe.

Zu Barcelona bekommt man noch mehrere Alterthümer zu sehen, die Don Isidor Bosarte be-

schrieben hat; hierunter gehöret ein Colossal-Fuß, den man in einer Nische der großen Treppe des Collegiums der Carmeliter-Mönche auf der Rambla aufbewahrt; es ist ein rechter Fuß, der mit einer Sandale bekleidet ist, von einer schönen Form, der einer weiblichen Statue angehört haben muß, die ungefähr 25 Fuß hoch gewesen ist.

Zu Barcelona giebt es weder einheimische noch römische Münzen; die Einzige, die wir haben kennen lernen, ist eine gothische Münze aus der Regierung des Recaredus. Was die Aufschriften anbelangt, so brauchen wir blos die zwei interessantesten anzuführen, die wir genau copirt haben. (Man sehe die Sammlung von Inschriften zu Ende der Provinz No. 1 und 2.) Die Erste befindet sich auf einem langen Steine, der so hoch ist, daß man sich mit dem Ellenbogen darauf lehnen kann, an der Kirche des heiligen Justus; sie dient zum Beweise, daß es in dieser Stadt öffentliche Bäder gegeben, und daß man Gladiatorenkämpfe da gefeiert hat. Die zweite Inschrift hat Aehnlichkeit mit mehrern Andern, die in Finestres bekannt gemacht worden sind, wo ebenfalls die

Rede von dem reichen Spanier Lucius Licinius ist, dessen Geschmack und Prachtliebe wir bald zu rühmen Gelegenheit haben werden. Diese Inschrift fand man vor einigen Jahren, als man bei der Kirche des heiligen Michael nachgrub.

Ausser den Denkmälern des Alterthums enthält Barcelona auch mehrere neuere Gebäude, deren Anlage und Einzelnheiten die Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber verdienen. Besonders merkwürdig sind die Gemälde des ausgezeichneten Malers Don Antonio Viladomat, der im Jahre 1678 zu Barcelona geboren wurde, und nie über die Umgebungen dieser Stadt hinausgekommen ist. Die Arbeiten dieses Malers haben einen richtigen Ausdruck, und besonders Colorit; seine schönsten Werke befinden sich in dem Capuzinerkloster in der heiligen Catharinen- und in der Hauptkirche. Mehrere andere catalonische Maler zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts führt Palomino in seinem Werke an. Seit dieser Zeit sind mehrere geschickte Künstler aus der Academie zu Barcelona hervorgegangen, wovon sonst Peter Molas Director

war; jetzt aber ist es Montagne. Da aber der Handel das Hauptinteresse und die Hauptbeschäftigung dieser Provinz ist, so beschäftigen sich die Künste hauptsächlich mit Manufacturarbeiten und Desseins zu Zeuchen. Auch die Wissenschaften sind zu Barcelona nicht ohne Aufmunterung; die Stadt hat zwei öffentliche Bibliotheken, die der chirurgischen Schulen und die der heiligen Catharine, welche den Dominicanerorden gehört; beide befinden sich in guter Ordnung, und sind sehr zahlreich. Das Cabinet der Naturgeschichte, das die Familie Salvador angelegt hat, enthält eine schöne Sammlung von spanischen Marmorn, vielen Mineralien, Cristallisationen, Muscheln, die Herr von Argenville mit Lob in seiner Conchyliologie und Tournefort in seinen Reisen erwähnt.

Aus Wißbegierde und unermüdlichem Eifer, welchen die Catalonier bei allen ihren Unternehmungen beweisen, haben sie zu Barcelona vier Academien errichtet, die sich bloß durch den Wetteifer ihrer Mitglieder erhalten.

Die Erste ist die Academie der Rechtsgelehrsamkeit; sie besteht aus den aufgeklärtesten Rechtsgelehrten dieser Stadt, die ziemlich zahlreich sind.

Die medicinische Academie hat seit 1790 einen neuen Schwung bekommen.

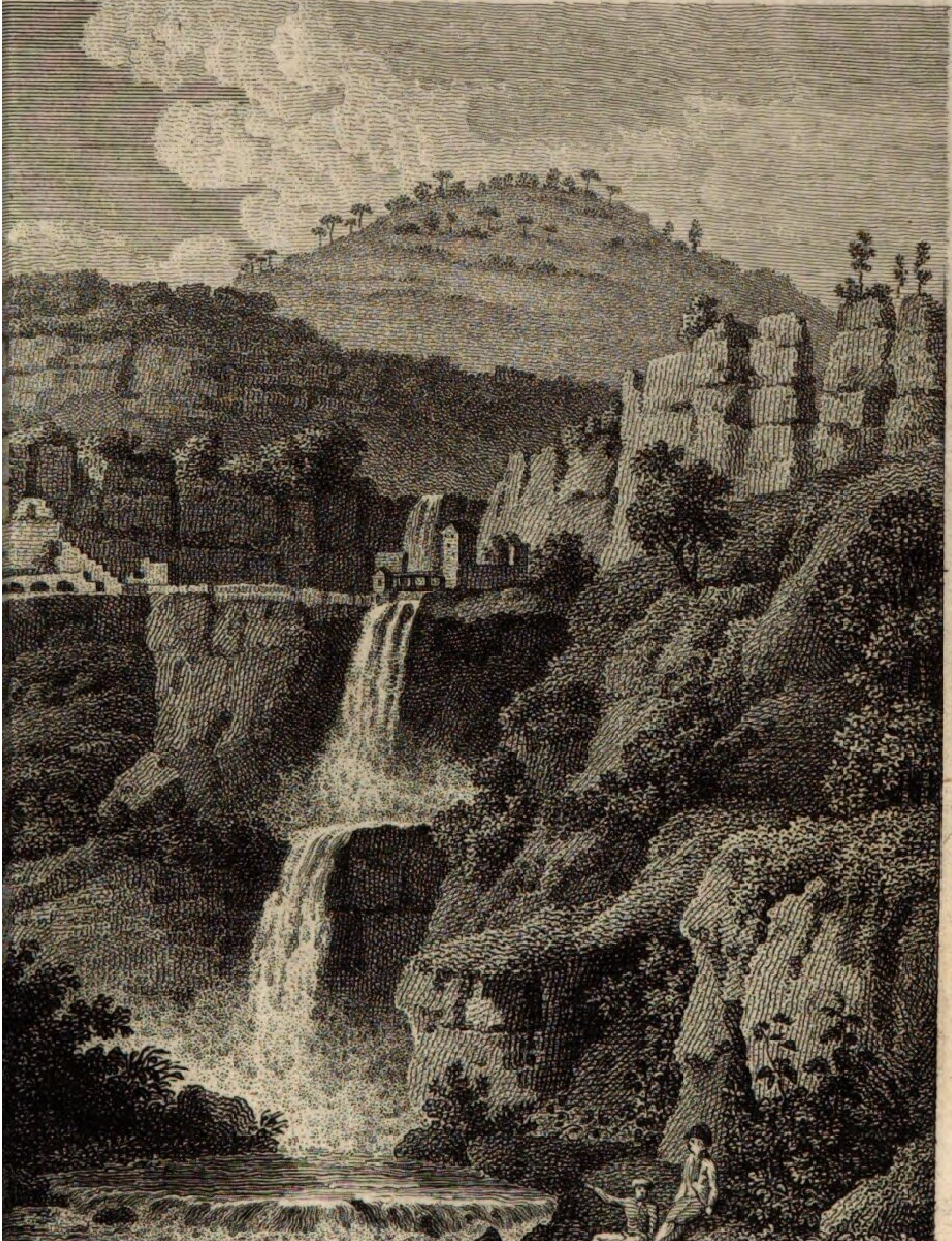
Die Academie der Physik verdankt hauptsächlich ihr Daseyn dem Marquis von Uupia, der ihr seine Bibliothek, seine Instrumente und Maschinen vermacht hat.

Die letzte Academie ist die Academie der Geschichte, die sich hauptsächlich mit der Geschichte von Catalonien beschäftigt; ihre Nachforschungen erregen schon Interesse; vor mehrern Jahren verlor sie zwei von ihren vornehmsten Mitgliedern: den regulairen Domherrn, Don Jacob Caresmar, und den Pater Pasqual, aus dem Kloster der las Avellanas; beide zeichneten sich durch ihre tiefen Kenntnisse aus.

In dem letzten Abschnitte, der von Catalonien handelt, werden wir dasjenige mittheilen, was Bezug auf den Handel, den Kunstfleiß und das Clima von Barcelona, auf die besondern Gebräuche dieser

Stadt, auf die catalonische Sprache, und auf die vornehmsten Personen hat, die sich in den Künsten und Wissenschaften ausgezeichnet haben. Wir fürchten nicht, uns zu wiederholen, wenn wir von Barcelona Nachrichten mittheilen, die ebenfalls Bezug auf die übrige Provinz haben: man kennt die Feste, die die Einwohner von Barcelona dem Könige und der Königin bei ihrem Aufenthalte in der Stadt im Jahre 1802 gaben, ohne daß wir sie von Neuem zu beschreiben brauchen. Höchst ungern verließen Ihro Majestäten diese schöne Provinz, deren Hauptorte sie besuchten.

Die Kaskaden von



J. A. Darnstedt f.

St. Michael Delfay.

Kupfertafel XII.

Allgemeine Ansicht der Cascaden von St. Michael.

Nachdem wir die Gebäude von Barcelona beschrieben haben, wollen wir nunmehro zu den Schönheiten der umliegenden Gegend übergehen. Der durchschnittene Boden von Catalonien zeigt mehrere von jenen malerischen Lagen, die man in ebenen Ländern nicht antrifft. Eine der merkwürdigsten ist die Einsiedelei St. Michael Delfai, oder in der alten Sprache: del Faglio; sie liegt acht Stunden von Barcelona, und gehört zu dem Bißthume Vico. Diese Einsiedelei, die ich so nenne, weil sie zur einzeln stehenden Wohnung für einen einzigen Geistlichen dient, liegt

mitten zwischen steilen Felsen, von denen sich in Wasserfällen zwei Ströme herabstürzen, die sich unten im Thale mit einander vereinigen. Die Kirche, die dem heiligen Michael geweiht ist, gehört zur Einsiedelei, und besteht selbst aus Felsen; ein schmaler Gang führt dahin, und geht unter dem Bogen weg, den der erste Wasserfall beschreibt. Dieser Weg, der rechts Felsen, links aber steile Abgründe hat, geht bis zur großen Cascade. Diese fällt, wie jene, auf eine Art Tufstein, der vorwärts eine Schildkrötenschale bildet, und dem Wasser einen ziemlich weit vorwärts springenden Fall giebt, damit man zwischen demselben und dem Felsen hindurch gehen kann, ohne daß man sich beinahe naß macht.

Prospect der grossen C

J.n Schuman fc.

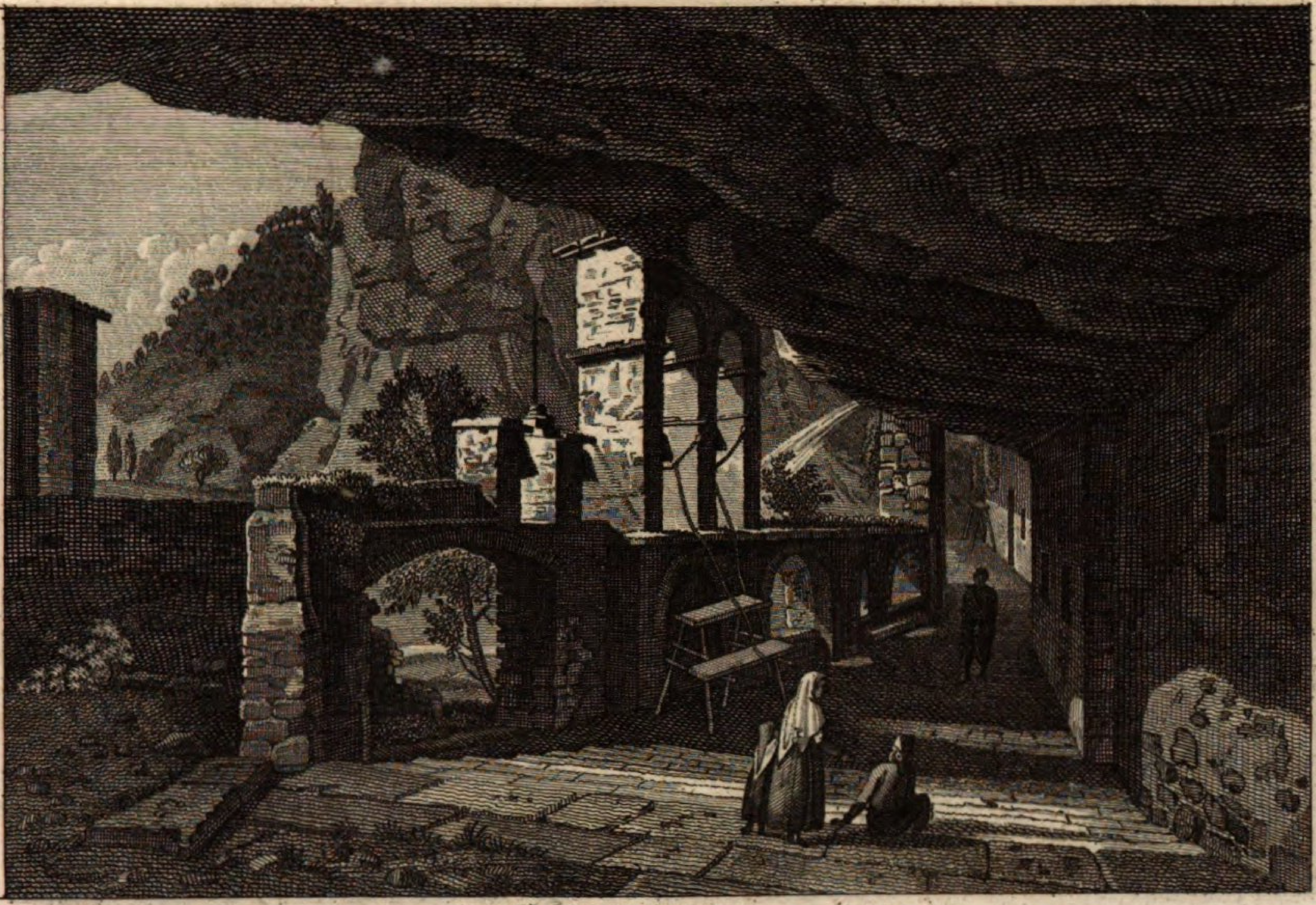
[Ca]scade zu St. Michael Delsay.

Kupfertafel XIII.

Ansicht der großen Cascade zu St. Michael.

Diese Cascade gewährt in gewissen Jahreszeiten Eines der schönsten Schauspiele, das man sich nur denken kann. Der Strom, der durch das Schmelzen des Schnees und durch die Vereinigung mehrerer Bäche anschwillt, stürzt oben von dem Berge die ganze Höhe über Felsen herab, denen das Wasser alle Arten von sonderbaren Formen gegeben hat. Auf allen Seiten wachsen Wasserpflanzen und mehrere Arten von Bäumen; dieser Ort erinnert an die Grotte des Neptun zu Tivoli, an die Cascadellen und unten in der Tiefe an die blumigen Ufer des Teverone. Oben

in dem Berge giebt es sehr merkwürdige Grotten von Tropfstein. Wenn man in der Ersten ist, so muß man auf dem Bauche fortkriechen, wenn man in die Zweite gelangen will; dann sieht man beim Fackelschein alle Arbeiten der Natur in dem Innern; alle Arten von Versteinerungen, verschiedenartig colorirte Säulen, wovon man Bruchstücke in den Cabinetten der Naturliebhaber antrifft. In allen malerischen Reisen findet man Ansichten von Tropfsteingrotten. Damit wir sie in der Unsrigen nicht noch vermehren, wollen wir bloß jene des Montserrat liefern, die weniger bekannt sind, ob sie schon ansehnlicher sind.



C. Frosch sculp. 1808.

Das Innere der Eremitage von St. Michael.

Kupfertafel XIV.

Ansicht des Innern der Einsiedelei von St. Michael.

Diese Ansicht stellt die Treppe und den langen Gang vor, durch den man aus dem Hause des Pfarrers nach der großen Cascade gelangt; dieser Gang ist zum Theil in Felsen gehauen. Die Kirche, deren Thüre man rechts sieht, besteht in einer natürlichen Grotte, der gegenüber sich die Glocken befinden. Der Strom stürzt sich oben über den Felsen herab. Man nimmt an, daß sowohl die Kirche als die in Nro. 3. angeführte Aufschrift aus dem neunten Jahrhunderte seyn.

Die Wohnung des Pfarrers ist mit grünen Bäumen, Orangen, Myrthen und Citronenbäumen verschönert. Man erblickt dabei die Ruinen eines ehemaligen Nonnenklosters. Dieser Ort erregt die Art von Gefühl, welche große Scenen der Natur einflößen.

N° 1.

N° 2.

N° 3.

Alterthümer von Mataro und Olesa.

Kupfertafel XV.

Alterthümer zu Mataro und Olesa.

Schon oben haben wir die umliegenden schönen Gegenden von Barcelona gerühmt, als wir eine Ansicht dieser Stadt von dem Dorfe Saria aus gaben. Allein nichts kommt an Reichthum und Annehmlichkeit dem Wege gleich, der an dem Rande des Meeres hin nach Gironne führt. Auf der einen Seite erblickt man mitten unter bezaubernden Wiesen eine Reihe von Werkstätten, Manufacturen und Landhäusern; auf der andern fesselt das Auge das ungeheure Meer. Links flattert von den Dächern der Häuser bunte Leinwand herab; rechts entfalten sich die Segel der

Schiffe, die von allen Seiten der Küste abfahren. Der Handel, der Kunstfleiß und der Ackerbau beleben wechselsweise diese schöne Gegend. Die Straßen sind mit Wagen und Thieren bedeckt; auf den Feldern sieht man Arbeiter und Ackerleute.

Im Genuß dieses Schauspiels gelangt man an das Ufer des Bezos, der durch einen Pappelwald fließt. Dieser Fluß ist bald ein Bach, durch den man waten kann, bald ein reißender Strom, der alles mit sich fortreißt, was er antrifft; oft muß man mehrere Tage lang warten, ehe man über denselben kommen kann. Wenn man die Dörfer Bagalona und san Adria verläßt, kommt man nach Mongat, Masun, Premia de Baix und Vilasar de Baix; oben auf der Höhe sieht man links Cabrera, Vilasar de Dalt, und Premia de Dalt, und gelangt nach Mataro. Diese Stadt war schon unter den Römern vorhanden, sie stand aber weiter vorwärts an einer Stelle, wo man noch Spuren von ihren ehemaligen Gebäuden findet. Ihre Wiedererbauung verdankt sie den Mauren, die sie an der Stelle anleg-

ten, die sie heut zu Tage einnimmt. Lange Zeit hindurch hatte sie bloß einen kleinen Umfang; seit dreisig Jahren aber ist sie außerordentlich vergrößert worden, und sie gilt jetzt für eine ziemlich beträchtliche Stadt; sie ist das ehemalige Eluro, das Plinius, Pomponius Mela und Ptolemäus erwähnt, und liegt zwischen Betulo und Blanda, heut zu Tage Badalona, und Blandes, ebenfalls an der Küste der Laletaner. Die neue Stadt ist angenehm und reich, die Promenaden und umliegenden Gegenden sind schön, sie hat eine Pfarrkirche, die vortreffliche Gemälde von Viladomat enthält. Ihre Alterthümer bestehen in zwei Pflastern von eingelegter Arbeit, die ungefähr eine Viertelstunde von einander entfernt sind; das Eine befindet sich in dem Hause des Don Lorenzo Lentescla y Davin, und das Andere in dem Hause des Don Miguel Tuni, das nicht weit von der Stadt liegt; sie bestehen bloß in einigen Feldern.

Ganz nahe bei dem letzten Orte hat man mehrere Grabmäler gefunden, und in einem derselben die Grabeslampe, die Nro. 2. dieser Kupfertafel abgebildet ist.

Sie zeichnet sich durch einen Gegenstand aus, den man selten auf Denkmälern findet; er stellt den Oedip vor, wie er die Räthsel des Sphinx löst, zu dessen Füßen man die Gliedmaßen der Unglücklichen zerstreut sieht, die er ihm geopfert hat. Oedip trägt einen einfachen Chlamys und hält in der Rechten seine Lanze, beinahe so, wie man ihn auf einem Amethist im kaiserlichen Cabinet zu Paris, und auf einer Vase des Ritter Hamilton vorgestellt findet. Wir würden zu weitläufig werden müssen, wenn wir den thebanischen Sphinx erklären wollten, er ist ein sonderbares, aber sinnreiches Geschöpf, das eben so sehr durch seine Grausamkeiten als durch seinen Verstand bekannt ist; es saß auf einem Felsen, legte den Vorbeigehenden Räthsel vor, und verschlang sie, wenn sie dieselben nicht lösen konnten. Oedip rächte die Schöngeister der damaligen Zeit, und das Ungeheuer zerschmetterte sich den Kopf an einem Felsen. Die Arbeit an dieser Lampe ist ziemlich schön; man sieht, daß sie die Nachbildung irgend eines ältern griechischen Originals seyn sollte.

An den alten Lampen befand sich keine Bildhauerarbeit, sondern bloß einige Verzierungen; erst nach Hadrians Zeiten stellte man mythologische Gegenstände darauf vor; die übrigen Vasen von gebrannter Erde waren im Ganzen sorgfältiger gearbeitet. Diejenige, die man Nro. 2. sieht, hat bloß einen Dacht, wie alle die, die man in Gräber setzte; der Griff ist gebogen, und hat eine Oeffnung, um das Emunctorium daran zu hängen; dies kleine Stück hieng an einer Kette, und vertrat die Stelle unsrer Lichtputzen; ein anderes Loch, das man bei der Figur des Sphinx bemerkt, diente dazu, um Oel hinein zu gießen; es hieß infundibulum oder infusorium. Diese Lampe gehört Don Joseph Mariano Pons Y de Ramis, einem Liebhaber der Künste, der die Güte hatte, uns mehrere Nachrichten über Mataro und die Copie der Inschriften dieser Stadt mitzutheilen, die man am Ende der Beschreibung von Catalonien finden wird.

No. 2. 3. Wer sollte es glauben, daß die kleine Stadt Olesa, die, so wie Mataro, in dem alten

Lande der Laletaner liegt, Eines der merkwürdigsten alten Denkmäler enthält? Diese Stadt, die heut zu Tage wenig zu bedeuten hat, war die ehemalige Rubricata, und muß sonst beträchtlich gewesen seyn, weil Ptolemäus sie allein in seiner Beschreibung des Innern des Landes erwähnt. Vor mehrern Jahren entdeckte man Theile von der römischen Straße, die von dieser Stadt nach Barcelona gieng, und zugleich den Stein, der No. 2 und 3 abgebildet ist. Dies Denkmal stellt auf der einen Seite einen Ochsen oder eine Kuh, auf der andern einen Menschenkopf mit vier Augen und Hörnern, in Gestalt des zunehmenden Mondes oder kleiner Flügel vor. Dies bemerkt man weniger beim Anblicke des Denkmals, als an der Zeichnung, die man davon machte, als man es entdeckte, und die mehrere Personen des Landes aufbewahrt haben. Die Gelehrten Cataloniens, unter denen Don Jacob Caresmar und Don Joachim Pasqual der erste Rang gebührt, waren der Meinung, dies Denkmal sey der Diana gewidmet gewesen, die sowohl die Phönicier als die Aegypter unter der Gestalt beider Ge-

schlechter anbeteten, wie man aus den beiden Seiten des Basrelief sieht; auch der Kopf mit vier Augen auf der andern Seite deute ebenfalls auf das doppelte Geschlecht der Göttin. Wir sind der nämlichen Meinung, wie diese Gelehrte; da man aber den Gegenstand dieses Denkmals auf keinem Andern antrift, das wir kennen, so ist es doch interessant, seinen Ursprung in einer frühern Zeit, als in jener der Römer aufzusuchen, der einigermaßen bei den ältesten Völkern zu finden ist, die diesen Cultus vielleicht nach Spanien gebracht haben.

Es ist allgemein bekannt, daß der älteste Götzendienst, nämlich der, welcher im Oriente mit den ersten Zeiten der Welt seinen Anfang nahm, zum Hauptcultus die Sonne, den Mond und die Gestirne hatte, die in der heiligen Schrift unter dem Namen des Heeres des Himmels bekannt sind. Baal und Astarte der Phönicier sind die nämlichen, als Osiris und Isis der Aegypter, als Dionysius und Alilate der Araber, als Apollo und Diana der Griechen; alle stellten die Sonne und den Mond vor, die dem

Anscheine nach die beiden großen Beweger der Welt waren. Ohnstreitig war dieser Baal der nämliche, als der Saturnus der Phönicier, der nach der Theogonie des Sanchuniaton, die Eusebius 1) anführt, die Astarte geheurathet hatte; der nämliche, der nachmals der Saturnus der Carthaginienser war, dem die Völker Menschenopfer brachten, wie die Israeliten dem Baal 2), dessen Cultus der nämliche war; auch scheint der Kopf mit vier Augen und zwei Flügeln in Gestalt des zunehmenden Mondes der nämliche Saturnus zu seyn, der in Phönicien und zu Carthago so berühmt war. Eusebius beschreibt ihn nach Sanchuniaton folgendermaßen: „Saturnus hatte zum Zeichen seiner Macht, sagt er, vier Augen, zwei im Gesicht und zwei hinten auf dem Kopfe; zwei standen beständig offen, und zwei waren verschlossen 3); ausserdem hatte er am Kopfe zwei klei-

1) Praeparatio evangelica. libr. 1. c. 9.

2) Jer. 19, 5. Buch der Könige 4. c. 17. v. 16.

3) Der Name Osiris, der nämliche Gott, als der Saturnus zu Carthago, wollte so viel bedeuten, der viele Augen hatte. Praep. evang. c. 19. p. 27.

ne Flügel; den Einen um die Ueberlegenheit des Geistes, den Andern, jene der Vernunft anzuzeigen." Diese Beschreibung scheint ganz auf unser Denkmal zu passen, nur mit dem Unterschiede, daß, da der Künstler die beiden Augen wegen des Halbreliefs nicht hinten am Kopfe anbringen konnte, er sie ziemlich hoch auf die Stirne gesetzt hat.

No. 3. das einen Kuh- oder Stierkopf vorstellt, scheint die Göttin Astarte oder den Mond, die Isis der Aegypter anzudeuten, die bei diesem Volke unter dem Bilde einer Kuh vorgestellt wird, so wie die Nymphe Io bei den Griechen, und die bei den Phöniciern auf die nämliche Art abgebildet wurde. Astarte hatte, sagt ebenfalls Eusebius, einen Stierkopf zum Zeichen ihrer Macht. Diese beiden Gottheiten haben in der h. Schrift nie ein bestimmtes Geschlecht, und werden bald als Götter, bald als Göttinnen angesehen; dies ist auch der Fall mit dem Apollo und der Diana 4) bei den Griechen, die man

4) Eine Statue im Museo Pio Clementino, stellt einen Jüngling mit allen Attributen der Diana dar; auch sieht

vielleicht aus eben diesem alten Götzendienste entlehnt hat. Man kennt in dieser Hinsicht die alte Formel: sive Deus sive Dea es; und eine Stelle des Spartianus in Caracalla beweist, daß man dem Monde ohne Unterschied beide Geschlechter beilegte. Auf diesen Umstand machen die beiden Seiten dieses sonderbaren Denkmals aufmerksam; wir glauben aber in den bestimmten Geschlechtszeichen, die sie vorstellen, eine andere nicht weniger merkwürdige Andeutung zu finden; dies ist nämlich die Art des Cultus, die man diesen Gottheiten erwies. Wirklich waren die Opfer, die man ihnen brachte, von einer sehr ausschweifenden Beschaffenheit; Jeremias erwähnt die Greuel der Sidonier 5); die Gärten, die der Astarte gewidmet waren, und die sich jederzeit um die Altäre des Baal befanden, waren liederliche Oerter 6), beinahe wie die,

---

man auf den Münzen der Könige von Syrien Apollo in Weiberkleidung. Mus. P. Clem. t. III. pl. 39. p. 50. Vaillant Histor. reg. syr. p. 241. 243.

5) c. 19, 5.

6) Buch der Könige 4. c. 23. 13. Calmet Cmom.

welche bei den Griechen zu den Mysterien der Isis und des Bacchus 7) dienten. Der heilige Hieronymus übersetzt den Namen Asera oder Astarte durch einen ähnlichen Ausdruck 8). Die Teraphins und die Miphlezoths der heiligen Schrift, waren ähnliche Figuren, die man bei feierlichen Aufzügen herumtrug, und mit denen die Götzendiener mystische Ideen verbanden. Es ist also wahrscheinlich, daß die beiden Seiten des Steins eben sowohl den Cultus der großen Götter vorstellen, als sie auf ihr doppeltes Geschlecht hindeuten konnten. Eusebius versichert, die Griechen hätten anfänglich keine andern Götter, als Sonne und Mond 9) gehabt, und wirklich findet man in den Attributen der Diana und des Apollo 10) Spuren von diesem alten Glauben.

---

7) Herod. libr. II. c. 47.

8) Eo quod fecissent in luco simulacrum Priapi. Paralip. II. c. 16. v. 16.

9) Eusebius praep. evang. l. I. c. 9. p. 29.

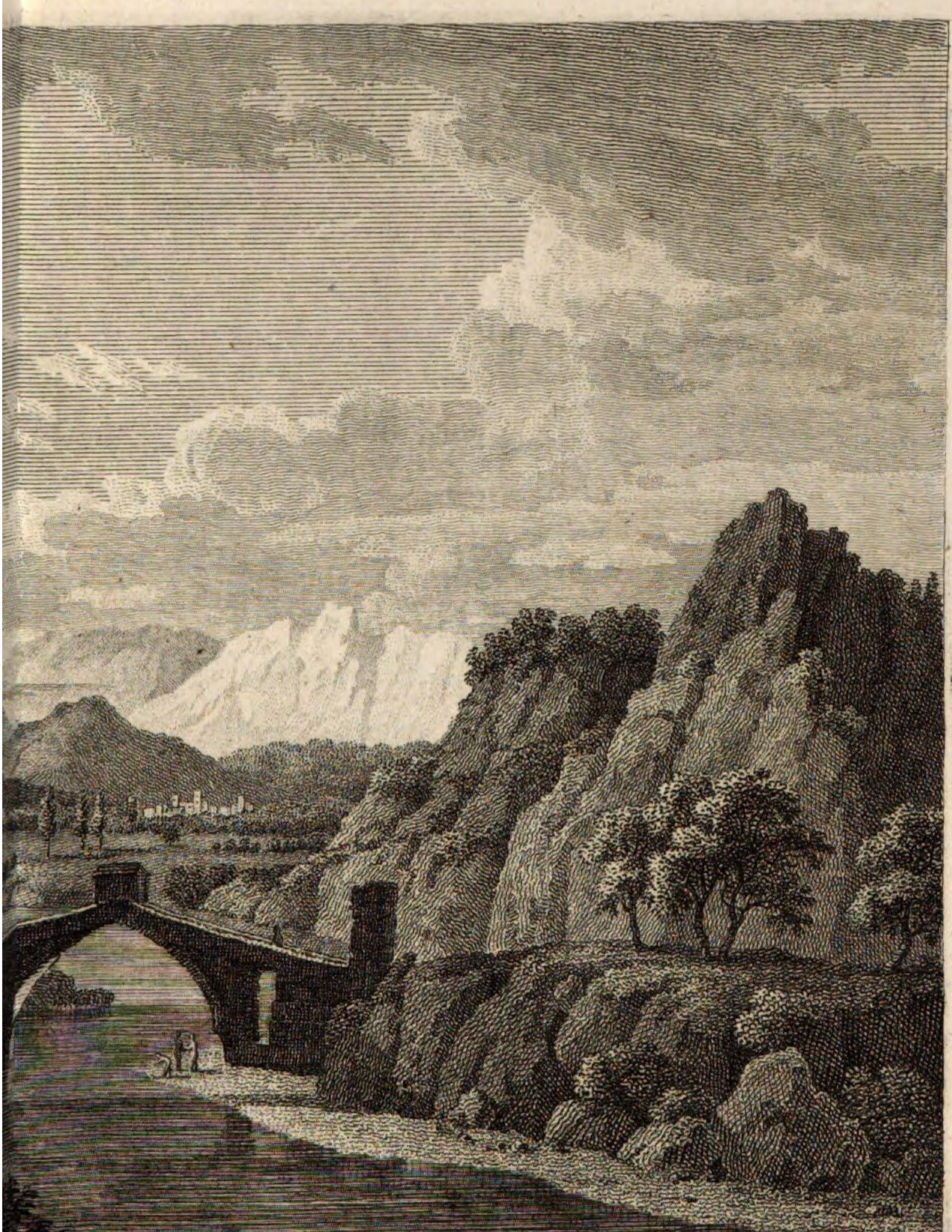
10) Die Taurobolia und Criobolia, die bei den Mysterien der großen Göttin gebräuchlich waren, waren es ebenfalls

Aus diesen Bemerkungen kann man nicht schließen, daß dies Denkmal kein römisches sey, weil die Arbeit an dem Steine durch Nichts das Gegentheil beweist; soviel aber kann man annehmen, daß es einer alten Sage der ersten Völker, dergleichen die Carthaginienser und Phönizier sind, die in Spanien landeten, sein Daseyn zu verdanken hat.

---

bei dem Cultus der Diana. Dies beweisen troß der Meinungen einiger Gelehrten die Aufschriften Dianae et viribus deutlich; die Analogie bestätigt mich in der Meinung, welche mehrere Alterthumsforscher gehabt haben, daß die vires tauri in den taurobolischen Aufschriften keinen Bezug auf die Hörner, sondern bloß auf die Geschlechtstheile des Stiers haben. (Man sehe Vandal. ed. Amst. c. 2. de ritu tauroboli p. 32.)

Ansicht der Brücke von Mar
Mont



…toreb und des Gebirges des Berges
…serrat.

Kupfertafel XVI.

Ansicht der Brücke von Martorel und des Berges Montserrat.

Es giebt sicherlich wenige Personen, die nicht von dem Berge Montserrat, der miraculösen Jungfrau, die man da verehrt, von dem Kloster, das von ihm seinen Namen hat, endlich von den Einsiedlern haben reden gehört, welche diese bewundernswürdige Einöde bewohnen. Ich habe diese Reise zwei Mal in ganz verschiedenen Jahreszeiten und in einer ganz verschiedenen Stimmung gemacht, und immer ließ der Anblick dieses schönen Ortes einen tiefern Eindruck in meiner Seele zurück.

Die Ansichten dieses Berges und die Beschreibungen dieses Orts können dem Leser bloß einen schwachen

Begriff von seinen Schönheiten geben; sollte er aber so glücklich seyn, diesen herrlichen Ort selbst zu besuchen, so wird er unser Vergnügen theilen und gleich uns bedauern, daß es sich nicht malen läßt.

Der Weg nach dem Montserrat von Martorel ist die Straße zwischen dem Königreiche Valencia und Arragonien. Barcelona verläßt man durch das heilige Antonius-Thor, geht durch die schönen Fluren, die diese Stadt umgeben; links sieht man die Dörfer Sans und Sanboy; rechts die Dörfer Sarria, San Just, Ginestra; dann kommt man nach Hospitalet und Sanfeliu, und durch einen kurzen Gang von Pappelbäumen auf die Brücke Molins de Rey, auf welcher man über den Fluß Llobregat geht. Diese Brücke ist von einer Art rothen sehr schönen Sandsteins erbaut; ihre Bauart ist fest, aber etwas plump; durch einen andern ähnlichen Gang kommt man wieder heraus; links läßt man den Weg, der nach Tarragone und Valencia führt, und indem man an dem Flußufer hingeht, wird man bald die Ansicht gewahr, die gegenwärtige Kupfertafel

vorstellt; rechts die antike Brücke von Martorel, der Triumphbogen, der sich vor derselben befindet, das Thal, das der Llobregat bewässert, und im Hintergrunde links der Berg Montserrat, der majestätisch diese schöne Gegend beherrscht.

Das Dorf Martorel, wovon man die vordern Häuser erblickt, ist die alte Telobis (Τηλοβις) des Ptolomäus 11) und des Pomponius Mela 12), die in dem Lande der Laletaner oder Jaccetaner lag, bei denen Hannibal auf seinem Marsche nach Italien vorbei marschirte, und wo der Kriegsschauplatz zwischen Sertorius und Pompejus war.

11) libr. II. c. 6.

12) libr. II. c. 6. Auch sehe man M. de Marca Lim. Hist. libr. II. c. 23. et Florez t. XXIV. p. 20.

Kupfertafel XVII und XVIII.

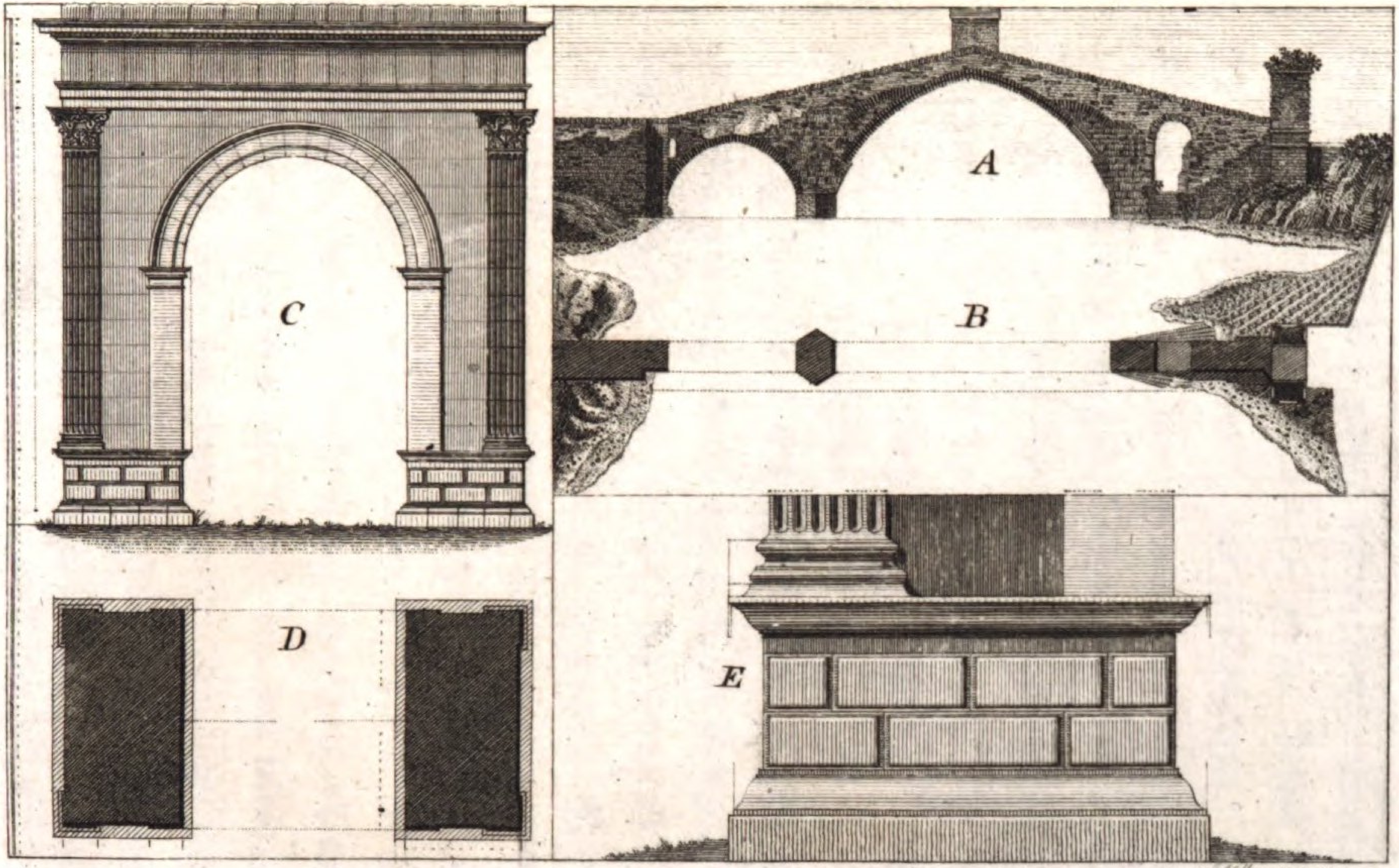
Ansicht der Brücke und des Triumphbogens von Martorel; ihr Durchschnitt und ihre Höhe.

Diese Brücke bestehet aus zwei Bogen, wovon der große kreuzbogenförmig gewölbt ist. Die Grundlagen sind römisch; allein sie hat eben soviel durch die Art, wie man sie ausgebessert hat, als durch die Zeit gelitten. Betrachtet man die Pfeiler des großen Bogens, so sieht man, daß dieselben in einer gewissen Höhe eine kleinere Courbe beschreiben, die das Leistenwerk der Architrabs ausmacht; hieraus läßt sich schließen, daß diese Brücke anfänglich beinahe drei gleiche Bogen hatte. Auch ist es wahrscheinlich, daß ein eben solcher Triumphbogen, als sich an dem einen Ende der Brücke

Mahlerische Ansicht der Brücke u

Jn. Schuman sc.

end des Triumphbogens zu Martorell



Einzelne Theile und der Durchschnitt der Brücke und des Triumphbogens zu Martorell.

befindet, auch an dem Andern befand, so wie man einen dergleichen zu Saint Chamas an der Brücke der Touloubre zwischen Aix und Arles sieht. Die Triumphbogen, Denkmäler römischer Erfindung, waren anfänglich bloße Stadtthore, durch welche die Triumphatoren einzogen, und welche man mit der Beute der Besiegten schmückte; in der Folge gab man ihnen eine schönere Form, und widmete sie vorzüglich Kriegern, deren Siege sie darstellten.

Einige hatten drei Schwibbogen, einen grosen und zwei kleine auf jeder Seite, wie z. B. die Triumphbogen des Septimius Severus, des Constantin zu Rom und des Marius zu Orange; Andere hatten bloß eine einzige Pforte, und waren von einem edlern Geschmack, z. B. die Triumphbogen des Titus zu Rom und des Trajanus zu Ancona, die sich durch ihre Schönheit auszeichnen. Der Triumphbogen zu Martorel scheint mir beinahe aus dem nämlichen Zeitalter zu seyn, und eine auffallende Aehnlichkeit mit den Denkmälern im südlichen Frankreich zu haben. Er hat viel gelitten, und kaum kann man noch seine

ursprüngliche Verzierung erkennen. Auf der Mittags-seite sieht man die Ueberreste der cannelirten Pfeiler, aus denen man schließen kann, daß sie von corinthischer Ordnung gewesen sind. Die Vertäfelung ist weggenommen, man sieht aber noch ihre Spur an dem Gebäude, und kann leicht den Architrab, das Fries und das Gesimse erkennen. Auf der Mitte der Brükke liest man eine castilianische Inschrift, aus der man sieht, daß sie zulezt im Jahre 1768 auf Befehl des Königs Carls III. ausgebessert worden ist. Wenn man aus Martorel herauskommt, so geht man über den Fluß Noya, und erblickt den Montserrat, der bloß noch zwei Stunden entfernt ist.

Beschreibung des Berges Montserrat und seines Klosters.

Der Montserrat, der sich von andern Bergen gänzlich unterscheidet, ist einer der außerordentlichsten Berge, den man sehen kann, und daher auch sehr schwer zu beschreiben. Man stelle sich eine Menge groser cy-

lindrischer Kegel, ein Bündel Zuckerhüte, vor, die allen Arten von Pyramiden ähnlich sehen, und auf einer Felsenschicht stehen, die sich auf einer Ebene isolirt befindet, und über 3000 Fuß über derselben erhaben ist. Wegen dieser sonderbaren Beschaffenheit hat man dem Berge den Namen Montserrat oder durchschnittener Berg gegeben. Die Felsen, aus denen er besteht, sind runde Kalksteine von verschiedenen Farben, weißer, rothgeaderter Quarz, Sandsteine, die durch Kalkerde und etwas Sand mit einander verbunden sind, und die eine Masse bilden, welche bei den Naturforschern unter dem Namen Puddingstein bekannt ist. Der Kitt, der diese Steine verbindet, hat sich an mehrern Stellen aufgelöst, und das Wasser hat Aushöhlungen gebildet, wovon die größte, Santa Maria genannt, den Berg in zwei Theile theilt; der Erste, und zwar auf der Südseite, gehört zum Bisthum Barcelona, der Andere nördliche aber zum Bisthum Vico. Auf den zerstreuten Ueberresten von vegetabilischer Erde, welche das Wasser nicht mit fortgeschwemmt hat, und die eine ausserordentliche Productionskraft besitzen, trifft man

in den Zwischenräumen der Felsen Bäume und Pflanzen von dem schönsten Grün an. Wegen des gänzlichen Mangels an Quellen wird dieses Wachsthum noch wunderbarer; die wenigen Bäche, die man kennt, fließen nicht immer, und sind meiner Meinung nach nichts anderes, als das Regenwasser, das in den ungeheuern Spalten des Berges eingeschlossen ist. Die dazwischen befindliche Erhöhung bestehet aus porösen röthlichen Steinen, die in horizontalen Schichten von Osten nach Westen liegen, und durch die das Wasser hindurchsikkert, das aber blos dann zum Vorschein kommt, wenn es in großem Ueberflusse vorhanden ist. Die Sonderbarkeiten dieses Berges erstrecken sich bis in sein Inneres; er ist eigentlich mit langen großen unterirdischen Gängen in verschiedenen Richtungen durchschnitten, und enthält sehr sehr schöne Grotten von Tropfstein.

Der Montserrat ist gewöhnlich von Wolken umringt, die seine Spitze einhüllen, oder sich auf seine Grundlage herabsenken. Auf diese Art mitten auf eine Ebene einzeln hingestellt, scheint er ein natürlicher Tempel der Gottheit zu seyn; auch wird er bloß von

Benedictinermönchen und Einsiedlern bewohnt, dir das Gelübde thun, ihn nie zu verlassen; hier stehen die religiösen Ideen in einem herrlichen Einklange mit der Größe der Natur. Fast in der Mitte des Bergs, steht an Felsen das Kloster, und auf den Pyramiden, die es umgeben, die Einsiedeleien, die dazu gehören, und die als so viele Wohnungen von Missionarien anzusehen sind, die an den steilsten Stellen dieser Wüste zerstreuet liegen.

Ein wunderbares Marienbild, das man in den Höhlen des Bergs gefunden hat, giebt dem besondern Cultus, den man ihm erweist, einen geheimnißvollen Ursprung; dieser Umstand, den die catalonischen Schriftsteller erwähnen, gründet sich hauptsächlich auf eine Inschrift vom Jahre 1239, die sich in dem Kloster unterhalb eines großen Gemäldes aus dem nämlichen Zeitraume erhalten hat. Folgendes ist ein Auszug davon.

„Unter der Regierung des Grafen von Barcelona, Gottfried des Behaarten, fand man im Jahre 880 das Bild unsrer Frau, der heiligen

Maria, das man am Hauptaltare der Kirche sieht. Drei Kinder, die auf dem Berge die Heerden weideten, sahen eines Abends vom Himmel einen großen Glanz herabfahren, und vernahmen eine angenehme Musik; sie theilten die Nachricht davon ihren Aeltern mit, die eine ähnliche Erscheinung gehabt hatten, und die den Schultheiß von Olesa und den Bischoff von Monresa davon unterrichteten. Diese Personen begaben sich sämmtlich an die Stelle, wo sie, jede für sich, dies Wunder gesehen hatten, und näherten sich dem himmlischen Lichte, worauf sie eine Höhle entdeckten, die oben am Llobregat, zwischen der St. Michaeliskirche und dem Kloster lag. Sie traten hinein, und fanden das Bild der heiligen Jungfrau, das sie nach der Stadt Monresa schaffen wollten; als sie aber an die Stelle kamen, wo das Kloster steht, konnten sie nicht von der Stelle kommen. Als sie dies neue Wunder vernahmen, legten sie an der Stelle eine neue Capelle an, wo heut zu Tage der Hauptaltar der Kirche steht; als im Jahre 976 der Graf Borrel auf den Gedanken gerieth, die Frauenzimmer möchten

in dieser Einöde Gefahr laufen, verlegte er sie nach Barcelona, in das Kloster der Nonnen des heiligen Petrus des Puellier und that an ihre Stelle Mönche von dem Orden des heiligen Benedict aus dem Kloster Ripoll, dem er den Berg, das Kloster, und alles was dazu gehört, schenkte." Die Stiftung mehrerer Klöster zeichnet sich durch ähnliche Umstände aus. Man liest in der heiligen Schrift, daß den Patriarchen, den Aposteln und den Einsiedlern in der Wüste himmlische Lichter erschienen sind. Die Harfen der Cherubins flößten dem Einsiedler in der Thebais Trost ins Herz; die Märtyrer, die man verbrannte, wendeten ihr Auge nach der himmlischen Krone, die aus den Wolken glänzte. Solche poetische Gegenstände haben die spanischen und italienischen Maler auf ihren Gemälden ganz vortreflich darzustellen gewußt.

Das Folgende von dieser Inschrift bezieht sich auf die Stiftung des Klosters, welche sie dem Bruder Johann Guarin zuschreibt, dessen sonderbare Abentheuer sie enthält. Dieselbe erzählt sein Verbrechen,

seine Reue, seine Buße und seine Verzeihung ausführlich im Styl der alten Chroniken.

Nach dem ersten Theile dieser Inschrift sollte man glauben, es hätte einst auf dem Montserrat ein Nonnenkloster gegeben, das nach jenem des heiligen Peters des Puellier zu Barcelona verlegt worden sey; allein dieser Umstand wird durch keinen Beweis unterstützt; in den Archiven dieses Klosters zu Barcelona findet man nicht allein keine Nachricht von diesem Umstande, sondern auch die Denkmäler aus dem neunten Jahrhunderte widersprechen ihm gerade zu. Der erwähnte Graf Gottfried der Behaarte beschenkte im Jahr 888 das Kloster Ripoll, das er gestiftet hatte; in der Schenkungsurkunde bemerkt man unter den verschiedenen Besitzungen, die er seinem ersten Abte Daguin giebt, den Montserrat, nebst allen den Kirchen, die sich oben und unten auf dem Berge befinden: locum, quem nominant monte sarrato et ecclesias, quae sunt in cacumine ipsius montis vel ad inferiora ejusdem.

Man kann also als gewiß annehmen, daß das Kloster des Montserrat anfänglich eine Priorei gewesen ist, die zum Kloster Ripoll gehört hat; man hat ein Verzeichniß ihrer Priors vom Anfange des Eilften Jahrhunderts an. In diesem Zustande scheint sie bis 1410 geblieben zu seyn, wo sie der Gegenpabst Peter von Luna, der unter dem Namen Benedict XIII. bekannt ist, zur Abtey erhob und sie unabhängig machte; die Bestätigung ihrer Unabhängigkeit erhielt sie im Jahre 1430 von Martin V. Damals war das Kloster für zwölf Mönche, zwölf Einsiedler, zwölf Kapellane und zwölf Laienbrüder bestimmt; endlich vereinigte es der Pabst Alexander VI. mit der Congregation des heiligen Benedict zu Valladolid, wovon es seit der Zeit beständig einen Theil ausgemacht hat.

Das Kloster ist ein großes Gebäude, das auf einer sehr schmalen Erhöhung steht und sich an den Berg anlehnt; es ist von mehrern Hauptgebäuden umgeben, welche dazu gehören. Das Ganze bildet eine

so große Masse, als der Ort fassen kann 1). Der Berg, sagt der Herr von Humboldt 2), scheint sich an dieser Stelle halb geöffnet zu haben, um Menschen in seinen Schoos aufzunehmen.

Die Klostergebäude sind von keiner sehr ausgezeichneten Bauart; ihr Ganzes aber ist majestätisch, und steht mit der Gegend in vollkommener Harmonie. Sie bestehen in der Wohnung der Mönche, die eine ganz herrliche Aussicht gegen Osten und Süden hat, in dem Krankenhause, in dem Hospitium für Fremde und in jenem für Pilgrime oder Arme; diese drei Anstalten werden alle gleich sorgfältig unterhalten. Die Fremden empfängt man im Innern des Klosters mit allen Arten von Höflichkeit. Die Armen sind in zwei verschiedenen Sälen vertheilt; in dem Einen befinden sich die Mannspersonen, in dem Andern die Frauenzimmer; um sieben Uhr Morgens lautet man mit einer Glocke von der Kirchthüre an bis zu dem Eingangsthore, um die Unglücklichen an dem Orte zu versammeln, wo

1) Man sehe die allgemeine Ansicht des Berges und des Klosters Montserrat.

2) Geographische Ephemeriden. 803. 2ter Bd. S. 266.

man jeden eine Ration Brod austheilt; um halb eilf Uhr ruft man sie auf die nehmliche Art zusammen und giebt ihnen wieder eine solche Ration Brod, eine Schüssel voll Suppe und ein Maas Wein; drei Viertel auf fünf Uhr des Nachmittags veranstaltet man wieder eine solche Austheilung und sie bringen die Nacht in den Sälen des Hospitiums zu; so werden sie drei Tage lang beköstiget und dies geschieht so oft als sie ins Kloster kommen. Auch sieht man oft fromme Personen, die sich ein solches Almosenbrod hohlen, das sie zu Hause als eine Reliquie aufbewahren. Die Kranken und die schwachen Pilgrime pflegt man noch sorgfältiger; man läßt sich ihr Leinenzeug geben und wäscht es, reicht ihnen aber dafür anderes; die Klosterärzte besuchen sie täglich zweimahl. Haben sie Weiber oder Kinder bei sich, so sorgt man für sie so lange, bis sie wieder hergestellt sind; dann reicht man ihnen gute Kleider und entläßt sie. Das Kloster würde für sich diesen ungeheuern Aufwand nicht bestreiten können, wenn es nicht von allen Seiten Geschenke erhielte, welche drei Viertheile seines Einkommens ausmachen.

Wenn man über den Hof weg ist, kommt man zu dem Hauptthore des Klosters, vor dem sich zwei Statuen befinden; die Eine ist die Statue des heiligen Benedict, zu dessen Regel sich die Mönche bekennen; die Andere ist die Statue seiner Schwester der heiligen Scholastica. Von hier tritt man in den alten Kreuzgang 1), der mit der Kirche in Verbindung steht. Wenn man diesen Gang geht, so bemerkt man zwei merkwürdige Inschriften; die Erste ist zum Andenken des Stifters des Ordens der barmherzigen Brüder, des heiligen Peters Nolasca, der den Montserrat besuchte, die Andere betrift den heiligen Ignatius von Loyola, der in Einer der Einsiedeleien sein allgemeines Bekenntniß ablegte, seinen Degen der Jungfrau widmete und zwei Jahre in den Grotten von Manresa zubrachte, um seine geistlichen Uebungen aufzusetzen. Aus allen kann man schliessen, daß das Studium der geistlichen Uebungen des Paters Cisneros des Reformators des Ordens, das er auf dem Montserrat trieb, für ihn bei

1) Man s. die Ansicht dieses Kreuzganges.

Ausarbeitung der Seinigen nicht ohne Nutzen war. Jeder von diesen großen Ordensstiftern glänzt durch eigenthümliche Tugenden; der heilige Peter Nolasca, der zur Zeit der Kreuzzüge lebte, stiftete einen Orden, der die christlichen Gefangenen wieder loskaufen sollte; der Wunsch, den seine Ritter äusserten, ging sogar so weit, daß sie sich verbindlich machten, an die Stelle der unglücklichen Gefangenen zu treten und ihre Ketten zu tragen, wenn sie dieselben auf keine andre Art befreien könnten; eine Aufopferung, zu welcher bloß christliche Frömmigkeit bereitwillig machen konnte. Der heilige Ignatius, der nach diesen heroischen Zeiten geboren wurde, fand Feinde, die schwerer zu bekämpfen waren. Luther und Calvin predigten ihre Lehren; er nahm sich vor, allenthalben eifrige Vertheidiger des Papstes zu erwecken und durch diese neuen Anstalten die neuen Irrthümer zu bekämpfen. Im Lager aufgewachsen, betrachtete er die Kirche als eine große Armee, die sich auf allen angegriffenen Puncten vertheilen und ihren Anführern blind gehorchen müsse. Der heilige Peter Nolasca schrieb Soldaten christliche Tugenden vor; der heilige

Ignatius führte unter den Geistlichen militairische Mannszucht und Thätigkeit ein.

Die Kirche des Montserrat besteht aus einem einzigen Schif; im Jahre 1560 wurde sie wieder aufzubauen angefangen und im Jahre 1599 der Bau vollendet. Die Versetzung des heiligen Marienbildes aus der alten in die neue Kirche geschah mit großer Feierlichkeit; der König Philipp III. wohnte derselben mit einer großen Menge vornehmer Herren bei. Dieß thaten auch alle Mönche und Einsiedler, die dieser Feierlichkeit wegen herabgekommen waren.

Die Bewohner des Bergs sind in vier Classen eingetheilt und bestehen aus Mönchen, Einsiedlern, Chorknaben und Laienbrüdern, welche ihr Gebet nach der Reihe verrichten; die geistlichen Uebungen dauern daher ununterbrochen fort. Wegen der Lage des Orts hört man in mehrern Einsiedeleien den Gesang im Kloster, und der Glockenklang der verschiedenen Einsiedler, den das Echo wiederhohlt, wiederhallt in den Windungen des Bergs. Der Reisende, der an diesem schönen einsamen Orte herumwandert, kommt auf diese Art plötzlich aus

dem Gesange der Vögel zur himmlischen Musik, aus dem Duft wohlriechender Pflanzen zu dem Wohlgeruche des Weihrauchs und von den Wundern des Schöpfers zu seiner feierlichen Anbetung. Unter den Chorknaben, deren Anzahl sich auf achtzig beläuft, hat man Kinder aus den ersten Familien Spaniens gesehen, welche die Eltern in ihrer Jugend dem Dienste der Jungfrau widmeten.

Die Anzahl der Einsiedler des Montserrat ist zwölfe, die unter dem Pater Abt und unter der Leitung eines Paters aus dem Kloster stehen, der die erste Einsiedelei, nehmlich die des heiligen Benedict, bewohnt. Sie thun Profeß wie die Mönche, sie sind aber keine ordinirten Priester; außerdem thun sie noch das Gelübde, den Berg nie zu verlassen; in das Kloster kommen sie nur an gewissen Tagen des Jahres bei großen Feierlichkeiten oder bei Krankheiten herab. Die Regel, der sie folgen, ist sehr streng; sie essen das ganze Jahr kein Fleisch und fasten beinahe alle Tage. Ihre Nahrung besteht in etwas Fisch, Brod und Wein, welche ihnen das Kloster reicht und in Gemüse, das sie selbst bauen. Ihre Häuser sind

bloß ein Stockwerk hoch und von verschiedener Bauart, die sich nach der Lage des Orts richtet; sie enthalten eine kleine Capelle, eine Küche, eine Cisterne, wo sie Wasser aufbewahren, ein Oratorium, eine Kammer, worin der Strohsack liegt, auf dem sie schlafen und nicht weit davon einen kleinen Garten, bisweilen auch eine kleine offne Gallerie, in die sie ihre Blumentöpfe setzen. Fast ihre ganze Zeit bringen sie mit frommen Uebungen hin; ihr einziger Zeitvertreib besteht während der Zeit zwischen den Gebeten im Gartenbau und in der Verfertigung von kleinen Kreuzen, die sie den Reisenden schenken, die sie besuchen. Ihre Gesellschaft besteht in Vögeln, die so vertraut mit ihnen leben, daß sie auf das geringste Zeichen von allen Seiten herbeigeflogen kommen, und ihnen die Nahrung aus der Hand nehmen.

Man kann diese Einsiedler in zwei Classen eintheilen: in die, welche in der Einsamkeit eine Freistätte gegen ihre Leidenschaften oder gegen die Ungerechtigkeit der Menschen suchen, und in die, welche aus Beruf das religiöse Leben ergreifen. Die Leztern wohnen anfänglich oft in dem Kloster, das sie aber bald mit einer strengern

Lebensart vertauschen und zwar aus Begierde zu der Vollkommenheit, wegen deren sie die Welt verlassen haben. Was sie aber auch zu diesem Entschlusse gebracht haben mag, so herrscht doch bald in ihren Begriffen und in ihren Mienen die nämliche Einförmigkeit, die man in ihrem Anzuge und in ihren Bußübungen bemerkt. Selten findet man bei ihnen jene düstre und kühne Einbildungskraft der Einsiedler der Wüsten und jenen religiösen Eifer, den damahls der Unglaube und die Verfolgungssucht erregte. Die Einwohner des Montserrat besitzen sanftere Tugenden und bewohnen keine so wilden Gegenden; es sind einfältige und geradherzige Menschen, die Gott fürchten und das Böse meiden. In allen ihren Gesichtszügen herrscht Ruhe und Friede; sie scheinen nie eine andere Wohnung als den Berg gehabt, und andere Freuden genossen zu haben, als das Leben, das sie führen.

Da ich während der Unruhen in Frankreich, wie so viele Andere, mein Vaterland verlassen mußte, so besuchte ich den Montserrat, und die Schönheiten dieses Orts verminderten meinen Gram. „Ich beneide

euer Loos, sagte ich zu einem Einsiedler; wie schön muß sichs an diesem Orte wohnen!" „Dieser Ort ist zwar schön, erwiederte der Einsiedler, es giebt aber einen noch schönern." Sechs Jahre darauf sah ich den nehmlichen Menschen wieder, er erkannte mich aber nicht. Die Fremden, die den Berg besuchen, sind für seine Bewohner wie die Erinnerung an einen Gast, der kommt und sich bloß einen Tag an einem Orte aufhält. Da ich diesmahl nicht so traurig, wie bei meiner ersten Reise war, so fand ich die Lebensart der Einsiedler härter, und konnte mich nicht enthalten, dies ihm zu sagen. „Sie hat ihre Entsagungen, erwiederte mir der nehmliche Einsiedler, aber sie ist blos vorübergehend." Diese Ruhe im Guten und im Bösen, giebt einen Begriff von ihrem Charakter überhaupt und ist nebst ihrer Mäßigkeit Ursache, daß sie ein sehr hohes Alter erreichen. Auch ist es merkwürdig, daß die Einsiedler sich fast sämmtlich in dem nehmlichen Alter erneuern und das Ansehen haben als ob sie immer dieselben blieben.

Die Einsiedelei des heiligen Hieronymus, welche unter allen am höchsten liegt, bewohnt jederzeit ein

junger Mensch, der in eine niedrigere herabsteigt, so bald Einer von seinen Mitbrüdern stirbt; je älter sie werden, desto näher kommen sie dem Kloster, sie müßten denn lieber in den Einsiedeleien bleiben wollen, die sie bisher bewohnt haben. Die Menge derjenigen, welche Ansprüche auf diese strengen Stellen machen, ist so groß, daß sich der Abt in Verlegenheit befindet, wem er sie geben soll. Der Ernannte nimmt von seiner neuen Wohnung Besitz, putzt die Kapelle aus, bringt die Bücher in Ordnung und zieht die Sanduhr auf; ist er mit diesen Arbeiten und mit den langen Gebeten zu Ende, womit er jene unterbricht, so besucht er den Garten, liest in der Gallerie die Sprüche, die an der Seite des Weihwassers und des Todtenkopfes stehen, begießt die Levkojentöpfe, die sich darunter befinden, und vollendet die kleinen Kreuze, die sein Vorgänger bei seinem Tode noch nicht fertig hatte.

Philosophen, Staatsmänner, Künstler und alle Arten von Reisenden stellen eine Wallfahrt nach dem Montserrat an! Hier findet ihr Jeder in euren Gedanken

einen Tribut abzustatten; diejenigen, die unter euch die menschlichen Leidenschaften studiren und sie besänftigen gelernt haben, finden hier eine sichre Freistätte gegen sie; diejenigen, die glauben, die Religion sey von der Moral unabhängig, gewinnen hier in der Religion das schönste Werk der Moral lieb; ein Armen- und Krankenhaus, das von unbekannten Wohlthätern unterhalten wird, ein Kloster, das keine andern Einkünfte als Almosen hat, und das sein Einkommen bloß wieder als Almosen vertheilt; diejenigen, die öffentliche Aemter verwalten oder Staatswirthschaft treiben und die Völker bloß nach ihrem Gewerbfleisse und die Länder nach ihrem Anbaue schätzen, finden hier blumichte Gärten, ausgezierte Wohnungen, glückliche Menschen, hier, wohin die Römer nicht gekommen sind, und wo man erstaunt, daß sie nicht dahin gekommen sind. Vorzüglich ihr, für die ich schreibe, Kunstfreunde, leidenschaftliche Bewunderer der Natur, kommt hierher und betrachtet alle Arten von malerischen Contrasten und Harmonien! Jeder Winkel des Berges stellt ein neues Gemälde vor, jeder Moment des Tages macht eine auffallendere Wirkung; wenn ihr aber diesen

Ort in seiner ganzen Majestät, in seiner ganzen Lebendigkeit sehen wollt, so wartet bis die untergehende Sonne in das Meer den großen Schatten des Berges wirft, und die kühlen Abendlüfte die Wolken schneller durch die Felsen hindurchtreiben; dann beginnt eure einsame Wanderung! Fürchtet euch nicht vor den steilen Abgründen des Bergs; haben die Elemente allenthalben Abgründe gegraben, so hat die Religion allenthalben Stützen angebracht; Wege, die man Leitern nennt, und die der mystischen Leiter Jakobs gleichen, führen euch auf den Gipfel des Bergs, der sich in den Wolken verliert. In diesen engen Wegen hat man nichts von Räubern zu befürchten; Das Verbrechen betritt diesen Ort bloß voll Reue; man bekommt daselbst nicht einmal ein giftiges Thier zu sehen, bloß Vögel halten sich da auf und leben in Gesellschaft mit den Menschen, weil der Mensch da schuldlos ist, wie in den ersten Tagen der Welt, und der Ort, den er bewohnt, schön wie der Garten Edens. Wie oft überfiel uns nicht die Nacht, wenn wir in den Dünsten der Wolken oder in dem Dunkel der Höhlungen herumirrten, ohne zu wissen wo wir waren! Dann warteten wir so lange,

bis der Mond die weissen Mauern irgend einer Einsiedelei erleuchtete, welche am blauen Grunde des Himmels und im graulichen Anstrich der Felsen versilbert erschien. War die Nacht zu dunkel, so diente uns dann das ferne Glockengeläute zum Führer; um zwei Uhr fieng man zu lauten an, zugleich zeigte sich ein Licht und der Einsiedler, dessen Pflichten wir kannten, schien auch unsere Lage zu kennen. Wenn wir bei seiner Wohnung anlangten, näherten wir uns den Mauern seiner Capelle; hier sahen wir den Greis durch die Fensterspalten auf den Knien liegen und entfernten uns stillschweigend, um ihn nicht in seinem Gebete zu stören.

Es dünkte uns, als ob oben über seiner Thüre die Aufschrift des Tempels zu Epidaurus stände: „der Eintritt ist hier bloß reinen Seelen erlaubt.“

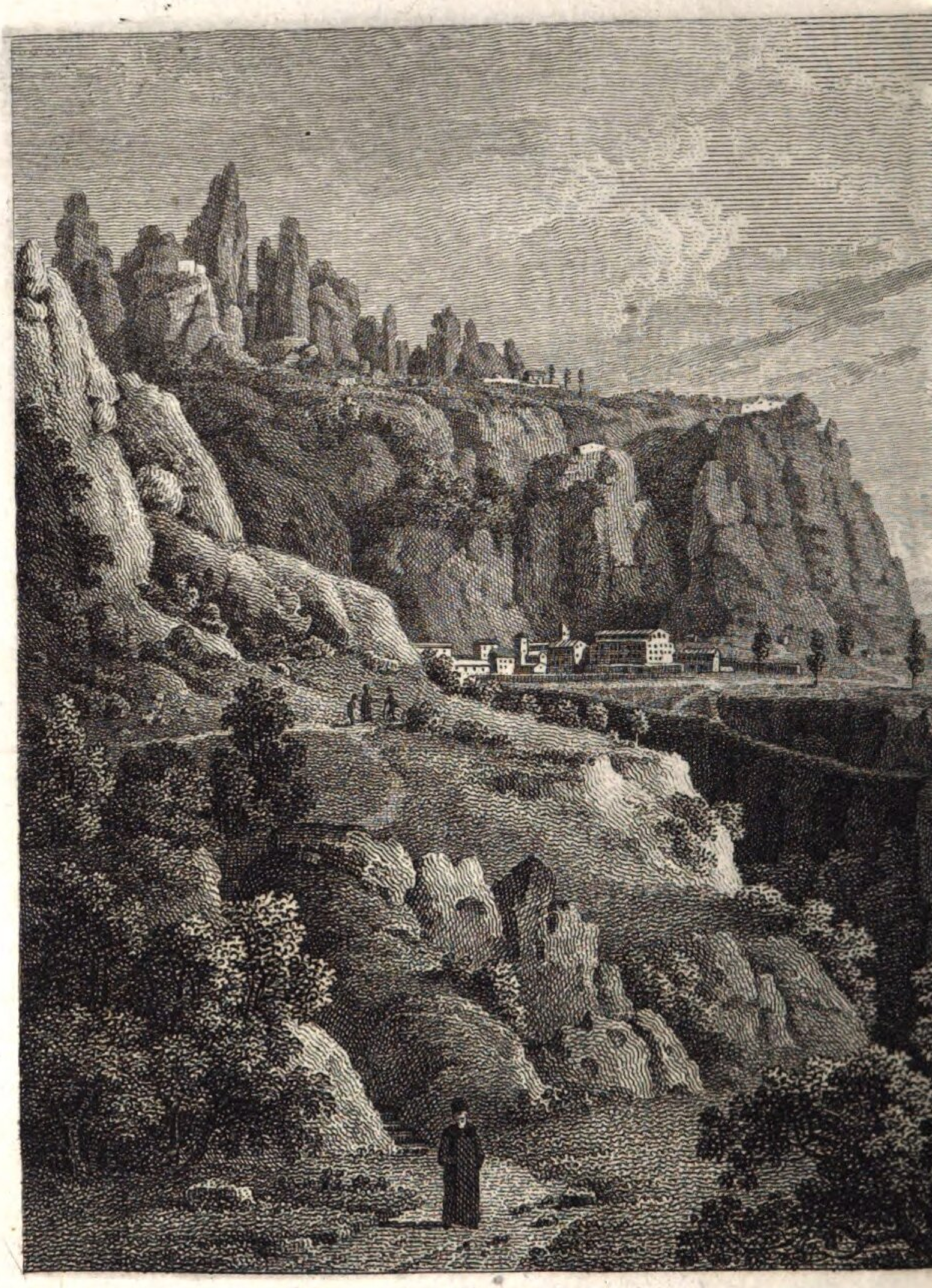
Wir haben nunmehro im Ganzen das angegeben, was der Montserrat merkwürdiges enthält; der Leser wird diese Schönheiten besser in der Fortsetzung unsrer Reise beurtheilen können, die in

der besondern Erklärung der Kupfertafeln enthalten ist; er wird da interessante Bemerkungen finden, die man uns über mehrere Theile dieses Ortes und den Character seiner Bewohner mitgetheilt hat.

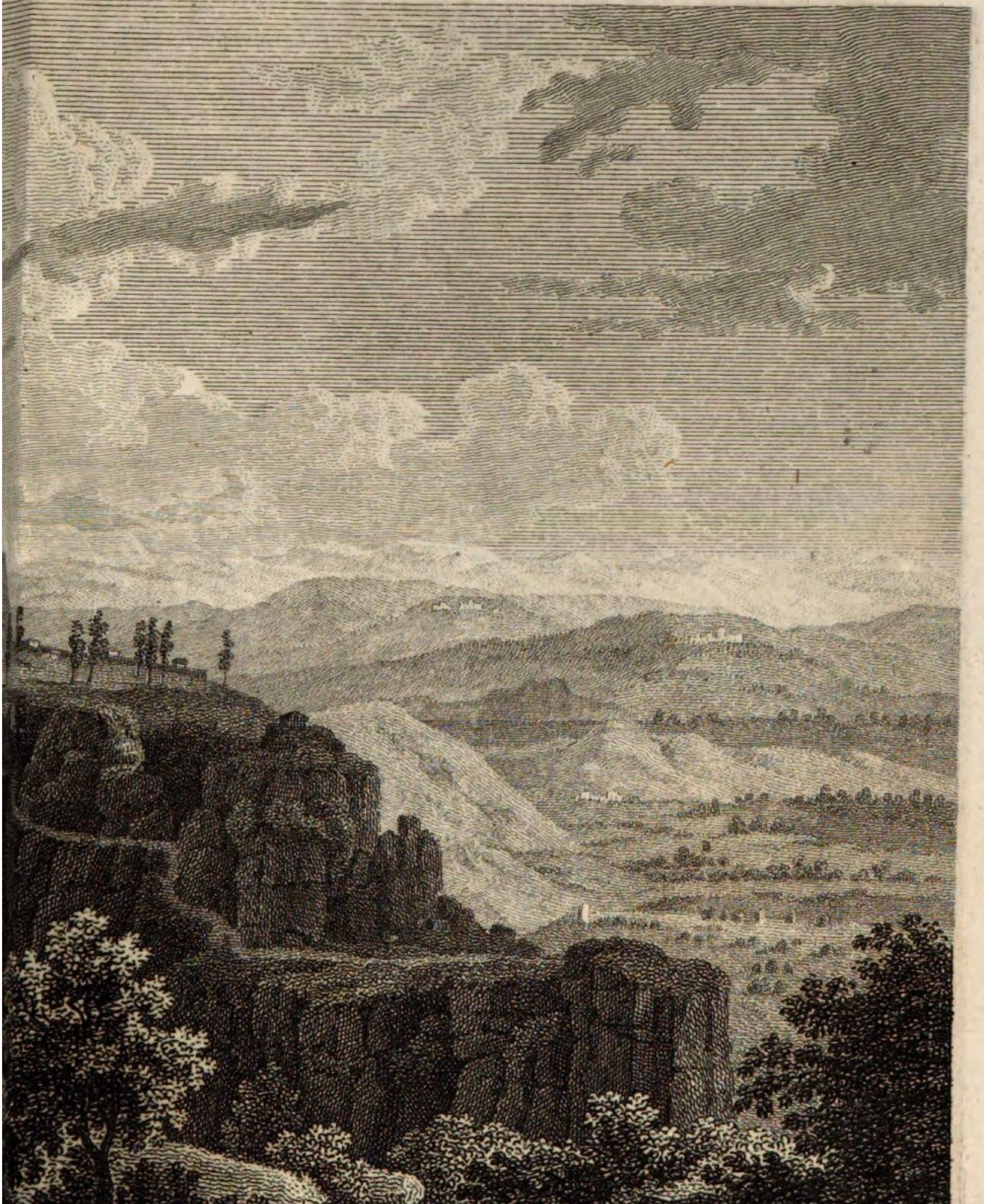
Kupfertafel XIX.

Ansicht des Berges und Klosters des Montserrat.

Kommt man aus Martorel heraus, so erblickt man den Montserrat, der in der Ferne das Ansehen hat, als ob sich oben auf demselben eine Menge unförmlicher und zerstörter Gebäude befänden; er läuft weit auf der Ebene hin, und hängt rechts und links mit höchst unfruchtbaren Hügeln zusammen. Die Spitzen seiner Gipfel bilden Risse, welche weder etwas Großes, noch etwas Schönes haben; seine Seiten bestehen bloß aus nackten Felsen, von einer dunkelgrauen Farbe, und mit einer schwärzlichen Vegetation gestreift, die man in allen Spalten und Zwischenräumen der



Allgemeine Ansicht des Montferra



J. A. Darnstedt sc.

von der Einsiedelei St. Michael aus.

Massen erblickt, und die in der Ferne mehr dem Staube als Pflanzengewächsen gleichen. Wenn man nach Col-Sato kommt, so zeigen sich zwei Wege, auf denen man nach dem Kloster hinaufgeht; der Eine dient zum Fahrwege, der gut und trefflich unterhalten ist; der A... ist viel kürzer, aber man kann ihn bloß zu Pferde machen. Wir wählten den Letztern, wo man mannigfaltigere und malerischere Ansichten erblickt. Er läuft um den Berg zwischen Felsen hinauf, an denen man noch kein Gräschen wahrnimmt: denn der Montserrat bietet die Eigenheit dar, daß er nicht, wie andere Berge, desto reicher und fruchtbarer wird, je weiter man hinaufkommt. In Ansehung dieser Sonderbarkeit scheint er etwas Aehnliches mit der Religion zu haben, der er geweihet ist, und die anfänglich denen trocken vorkommt, die sie in der Ferne betrachten, denjenigen aber, welche die beschwerlichen Wege derselben hinaufgestiegen sind, angenehme Aussichten und erquikkenden Schatten gewährt.

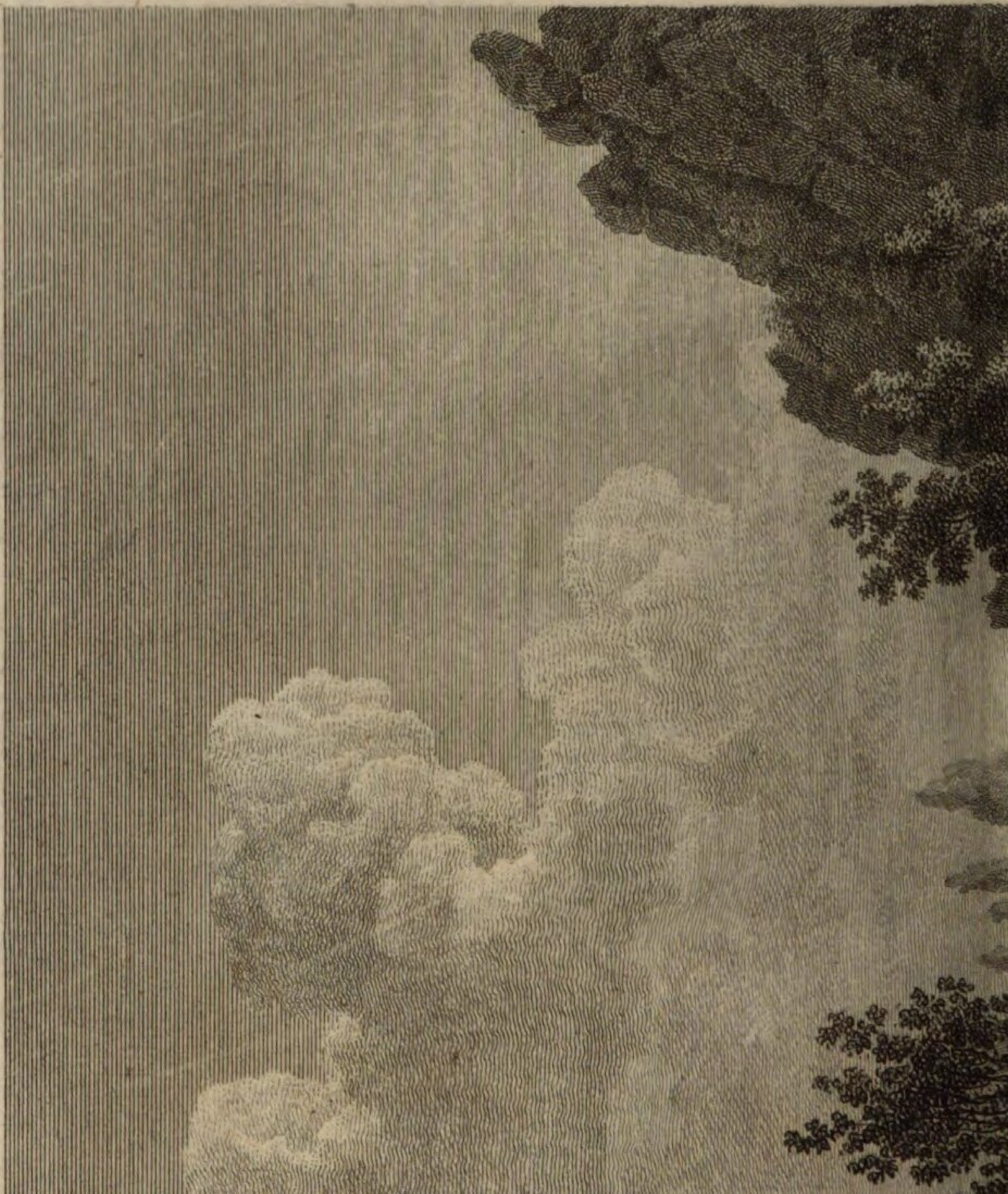
Wenn man so an den Seiten des Berges hinaufsteigt, so sieht man zu seinen Füßen die umliegenden Ebe-

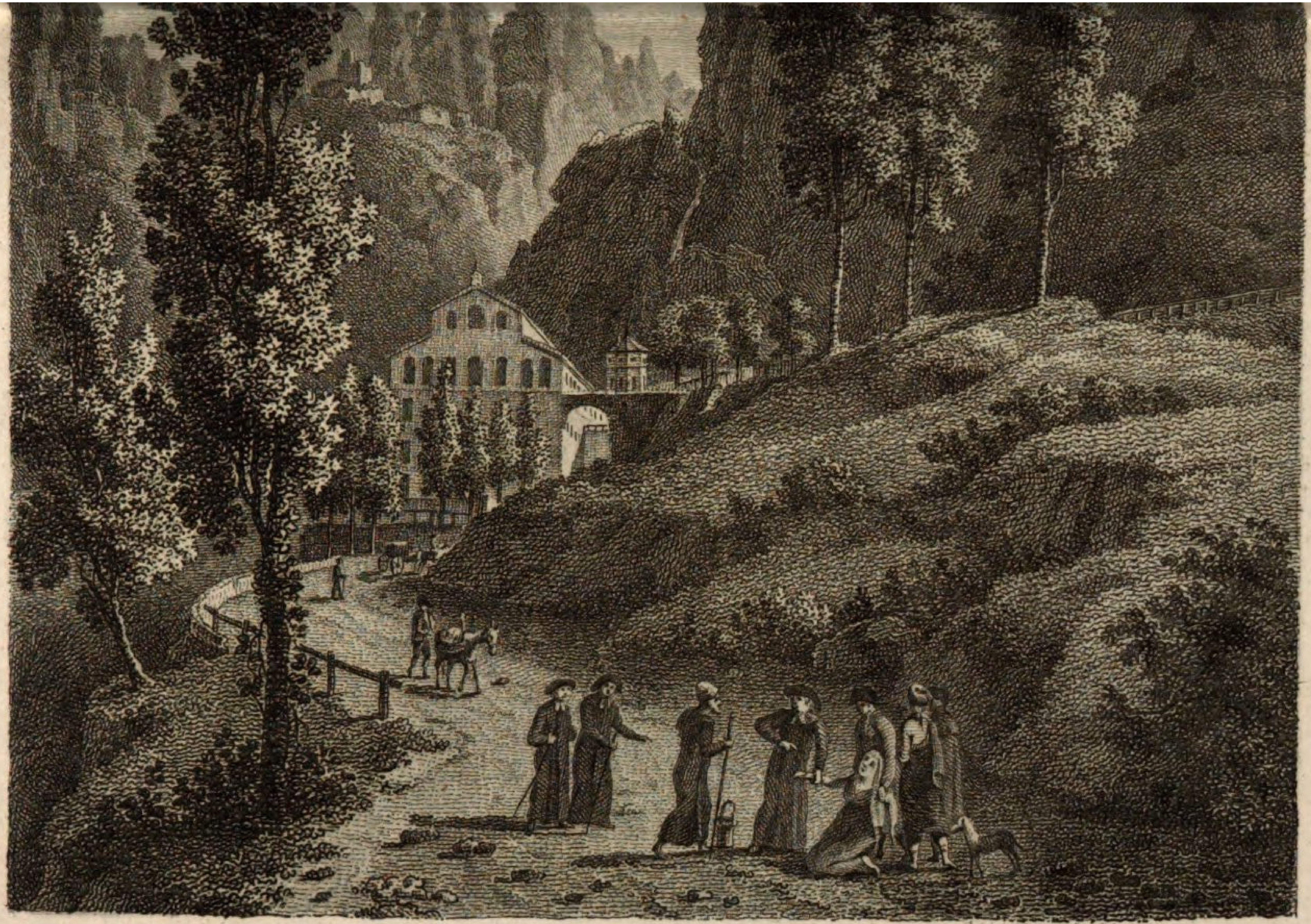
nen sich ausbreiten; man erblickt da regelmäßige Anlagen von Oelbäumen, die große geschobene Vierecke bilden, und die durch den grauen Anstrich ihrer Blätter mit dem Smaragdgrün der Fichten einen angenehmen Contrast machen, die auf den Hügeln mit ihren hohen Gipfeln in die Höhe ragen; die Krümmungen des Llobregat, der sich durch eine offene Ebene schlängelt, und sich in der Ferne ins Meer verliert, dessen bläuliche Linie den Horizont begrenzt. Oft vertieft man sich in dem Berge, und dieser schöne Anblick zeigt sich zwischen zwei Vorsprüngen der Felsen, wie in einer bronzirten Einfassung.

Je weiter man hinauf kommt, desto mehr wird man von den sonderbaren Formen dieser Felsenmassen und der Schönheit der Vegetation überrascht, die sie verherrlicht; am Rande des Weges duften wohlriechende Blumen, und bedecken die Erde; auf allen Seiten sieht man über dem Kopfe grüne bedeckte Gänge, zwischen welchen man hier und da tiefe Abgründe und hohe Pyramiden wahrnimmt.

Ist man ungefähr die Hälfte des Berges hinauf, so drehet sich der Weg, und indem man die Ebene aus dem Gesichte verliert, befindet man sich in der Richtung des Klosters, das man bald im Hintergrunde der Einen der größten Vertiefungen des Berges gewahr wird. Diese Ansicht stellt beiliegende Kupfertafel dar; sie ist von der verlassenen Einsiedelei des h. Michael aufgenommen. Man kann unmöglich weiter gehen, so sehr ist man über das schöne Gemälde erstaunt, das man vor sich erblickt; das Kloster, das an die hohe Felsenmauer angelehnt ist; seine einfache Bauart, sein gothischer Glockenthurm, der steile Weg, der dahin führt, und der sich über Abgründen hinschlängelt; der enge Cirkus des Berges, der steil über das Gebäude emporsteigt, und kaum die Massen tragen zu können scheint, welche dasselbe zu zertrümmern drohen; die reichen grünen Streifen, die sich allenthalben zeigen; die großen und mannigfaltigen Kegelgestalten, die es bekränzen, und die in einer erstaunlichen Höhe auf ihren länglichen Röhren die zerbrechlichen Gebäude mehrerer Einsiedeleien tragen; das Magische der Farbe die-

ser eisengrauen Felsen, dieses dunkeln Grünes, dieses röthlichen Gebäudes, und dieses azurblauen Himmels; der Klockenklang, der sich mit den Tönen der musikalischen Instrumente und der jugendlichen Stimmen vermengt, welche sich im Singen von Lobliedern auf die Gottheit üben; alle diese Gegenstände überraschen zugleich, und erregen in dem Gemüthe Erstaunen, Ehrfurcht und Bewunderung.





Eingang in das Kloster des Montserrat auf dem Fahrwege.

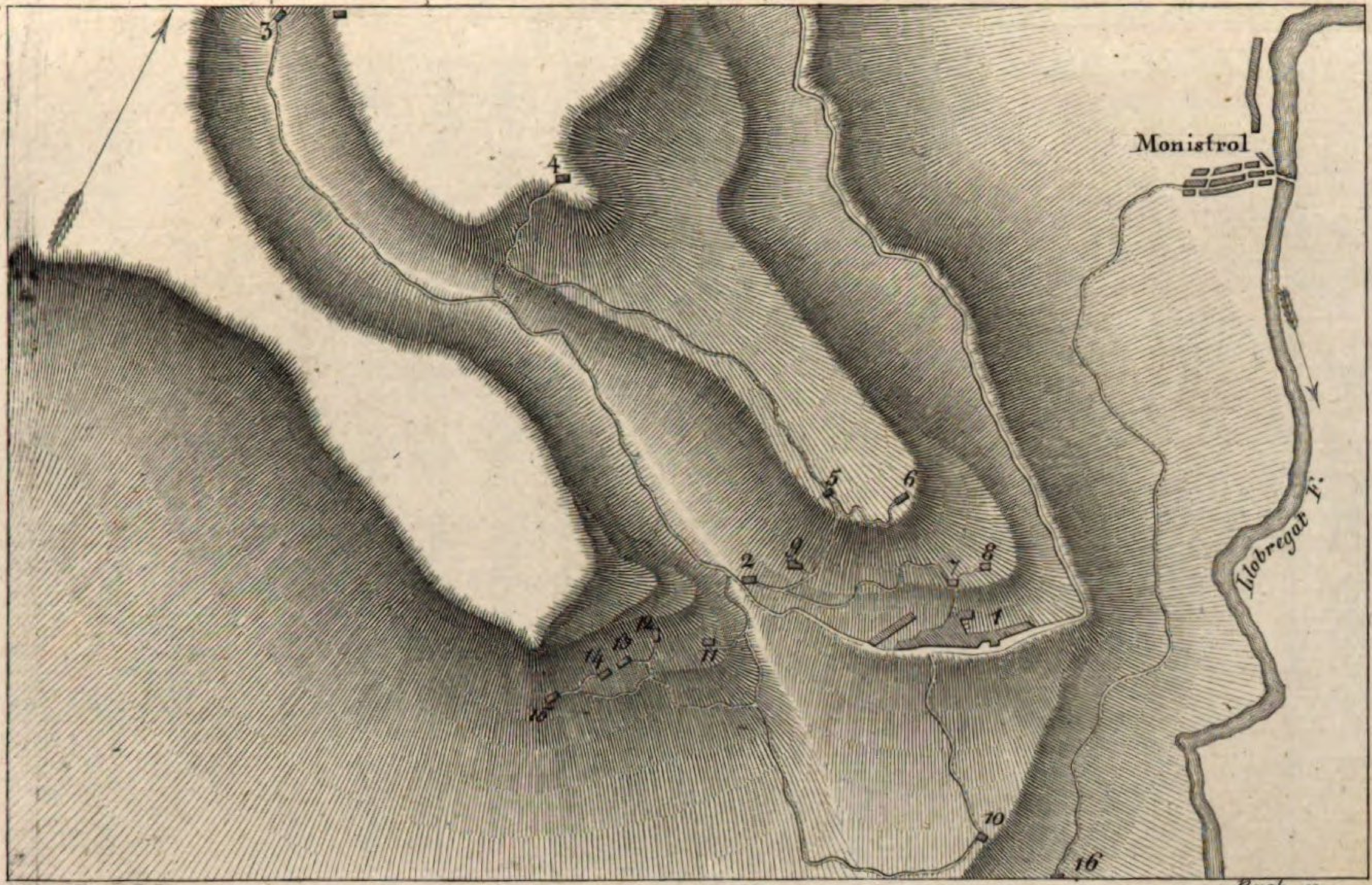
Kupfertafel XX.

Eingang in das Kloster auf dem Fahrwege.

Diese Ansicht ist auf der Stelle aufgenommen, wo der Weg nach dem Kloster eine Biegung macht. Vorne ist eine Scene dargestellt, die auf dem Berge etwas sehr Gewöhnliches ist; es ist nämlich eine Dame, die barfuß anlangt, und die das Gelübde gethan hat, von dem Eingange ins Kloster an bis zum Hauptaltare in der Kirche auf den Knieen fort zu rutschen; es fehlt ihr an Kräften, als sie fast am Ziele ist; die ehrwürdigen Väter des Klosters eilen herbei, um ihr beizustehen. Es sind stets vier bereit, deren Amt es ist, von solchen Arten von Gelübden loszusprechen, und sie in

andere leichtere Büßungen, als in Bitten und Gebete, zu verwandeln. Mehrere vornehme Spanier haben Wallfahrten nach dem Montserrat gemacht, wobei sie Kerzen, hölzerne Kreuze, oder Stücken Eisen trugen, welche sie der Jungfrau darbrachten. Dieser Brauch fand sonst vor allen wichtigen Unternehmungen Statt, oder folgte auf dieselben. Joinville 1) erzählt, daß, ehe er die Reise nach dem gelobten Lande unternahm, er auf diese Art mehrere Wallfahrten barfuß nnd im Hemde machte.

1) Histoire de S. Loys p. 23. ed. in fol.



Lage des Klosters und der Einsiedeleien des Montserrat.

Kupfertafel XXI.

Lage der Einsiedeleien und des Klosters des Montserrat.

Wir wollen nicht behaupten, daß wir hier eine Charte von dem Monserrat liefern; dieser Plan ist eine bloße Skitze, um den Text verständlich zu machen, und zugleich eine Idee von der Lage des Klosters und von den dazu gehörigen Einsiedeleien nebst der Angabe der Nummern des Planes zu geben.

No. 1. Das Kloster.

No. 2. Die Einsiedelei der heiligen Anna.

No. 3. — — des h. Hieronymus.

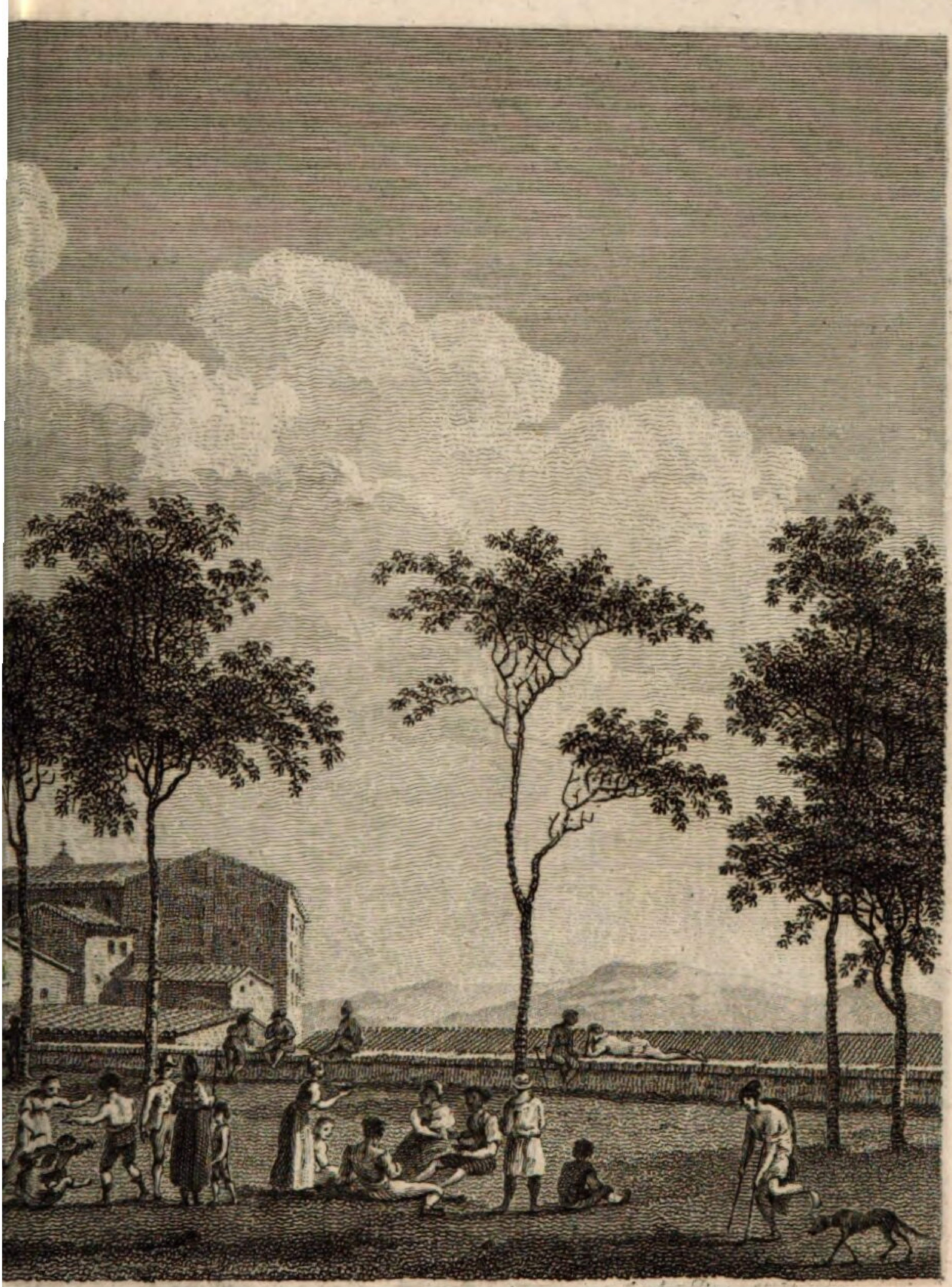
No. 4. — — des h. Anton.

No. 5. — — des Erlösers.

No. 6. Die Einsiedelei der Dreieinigkeit.
No. 7. — — des heiligen Kreuzes.
No. 8. — — des h. Dimas.
No. 9. — — des h. Benedikt.
No. 10. — — des h. Michael.
No. 11. — — des h. Jakob.
No. 12. — — der h. Magdalena.
No. 13. — — des h. Onufrio.
No. 14. — — des h. Johann.
No. 15. — — der h. Catharina.
No. 16. Grotte der h. Jungfrau.

Man sieht auf diesem Plane auch die Krůmmungen, welche der Fahrweg macht, und die verschiedenen Wege, die zu den Einsiedeleien fůhren.

Ansicht des Einganges in das Klost


A. Darnstedt sc.

– und Hospitium des Montserrat.

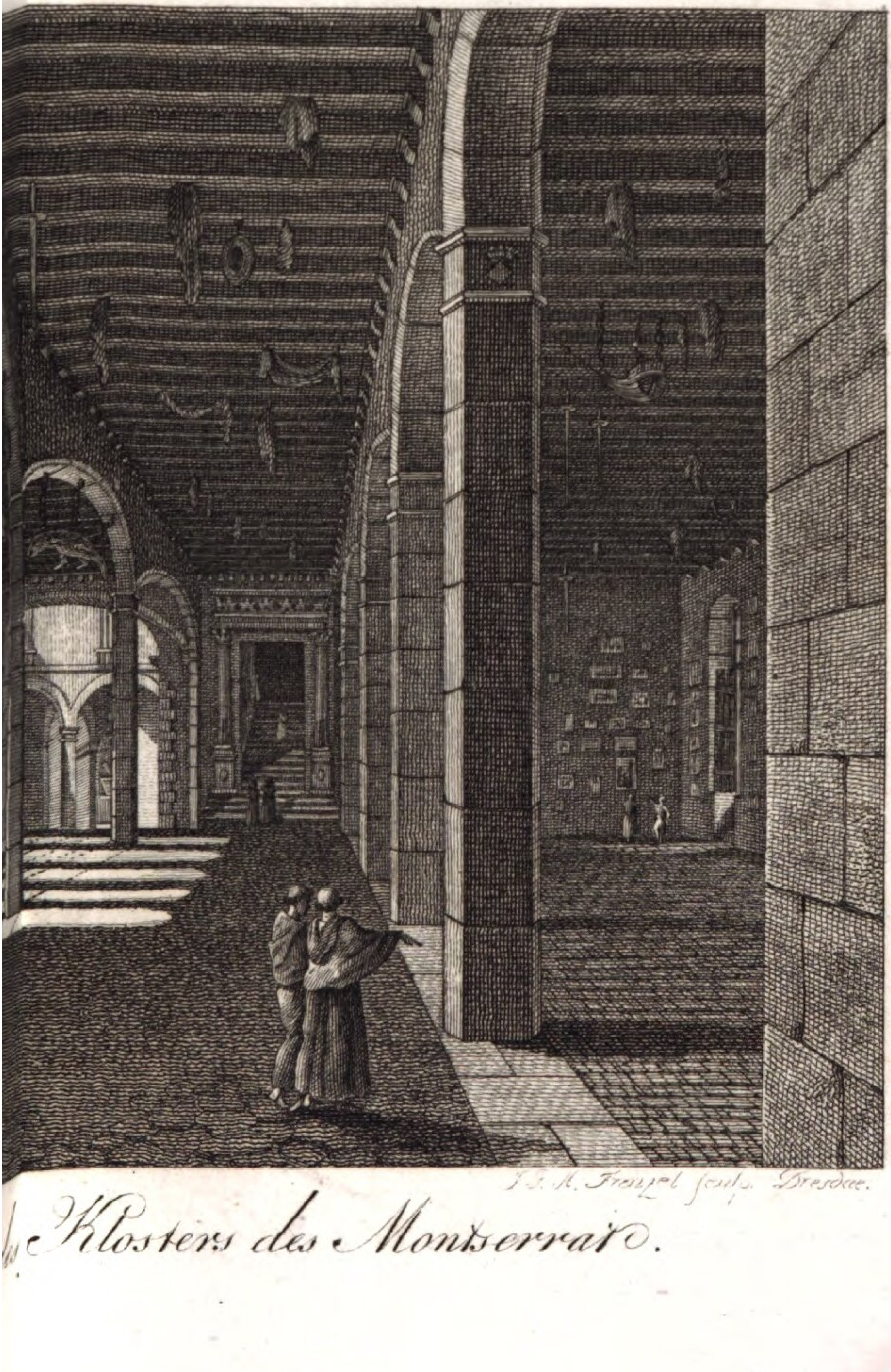
Kupfertafel XXII.

Ansicht des Eingangs in das Kloster und das Hospitium des Montserrat.

Kaum ist man in der Ringmauer des Klosters, so entdeckt man die Ansicht, welche auf dieser Kupfertafel vorgestellt ist, und man erkennt die Anordnung der Gebäude des Klosters, welche wir weiter oben angegeben haben. Rechts ist die Wohnung der Mönche, der Kreuzgang, die Kirche u. s. w.; links das Krankenhaus, das Hospitium für die Armen, und im Hintergrunde Einer von den Wegen zu den Einsiedeleien, Escala genannt. Dies Kupfer stellt Eines von den jährlichen Festen dar, wo sich die Menge der Pilgri-

me bisweilen auf 4000 beläuft, welche aus Navarra, Roussillon, Arragonien kommen; sie müssen alsdann im Freien bleiben; sonst aber fehlt es ihnen nicht an Nahrung.

Das Haupt-Kloster des



J. G. A. Frenzel sculps. Dresdae.

...s Klosters des Montserrat.

Kupfertafel XXIII.

Hauptkreuzgang des Klosters des Montserrat 1).

Der alte Kreuzgang, welchen dieses Kupfer darstellt, bildet ein gothisches Peristylium, um das herum die ex voto oder Gemälde aufgehangen sind, welche Ereignisse darstellen, wo die Vermittelung der Jungfrau heilsam gewesen ist. Man bewahrt da kleine Fahrzeuge, Crocodilhäute, eiserne Ketten auf, welche die Pilgrime mitgebracht haben, die den Berg besuchen. Auch sieht man da Wimpel, die man in der Schlacht bei Lepanto von den Türken erobert hat, und die Laterne von dem Schiffe Ali Pascha's, welche Johann von

1) Auf der Kupfertafel muß die Ueberschrift eben so lauten.

Oestreich hierher geschenkt hat. Dieser Prinz hatte eine besondere Ehrfurcht gegen die Jungfrau auf dem Berge Montserrat; er hatte auch die Einsiedeleien besucht, und den Wunsch zu erkennen gegeben, seine Tage da zu endigen, wie sein Vater die Seinigen in dem Kloster des h. Justus in Estremadura beschloß.

Ansicht des Innern der K

Kirche auf dem Montserrat.

Kupfertafel XXIV.

Ansicht der Kirche des Montserrat.

Diese Kirche besteht bloß aus einem einzigen Schiffe, ist groß, und auf allen Seiten mit vergoldeten Arabesken geziert; sie wird aber nur schwach erleuchtet, besonders in dem Theile des Chors, der von dem Andern durch ein Gitter getrennt ist, das wir weggelassen haben, um eine richtigere Idee von dem Ganzen geben zu können. Um dieses Gitter und an den beiden Seiten des Chors hängen 74 silberne Lampen, die immerfort zu Ehren der Jungfrau brennen, welche auf dem Hauptaltare steht. Dies Bild ist von schwarzem Holz, wie das im Allerheiligsten zu Toledo, und mehrerer

Madonnen in Italien; seine Züge sind edel und gleichen den Gemälden, die man auf den griechischen Manuscripten der spätern Zeiten des griechischen Reiches sieht. Auch giebt es zwei Capellen, die noch besonders zur Beichte und zum Gebrauche für die französischen Pilgrime bestimmt sind. Die Kirche ist sehr reich; der Chor und das Allerheiligste sind mit den kostbarsten Stoffen bedeckt, die unter dem Roste und dem Rauche noch einen höhern Werth zu haben scheinen, womit sie die Zeit und der Weihrauch belegt hat. Die Lampen, die an Säulen um den Chor herumgehen, vereinigen alles ihr Licht auf diesem reichen Allerheiligen, und machen eine Wirkung wie Rembrandts Gemälde.

Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn man alles anführen wollte, was sich in diesem Kirchenschatze, einem Geschenke der Frömmigkeit der Könige und anderer großer Herren der Christenheit, befindet. Leuchter, Brustbilder, Kreuze, Räucherfässer, Reliquienkasten, Kelche prangen von Gold und Edelgesteinen; nichts aber kommt dem Glanze der Kronen und anderer Verzierungen der Jungfrau gleich. Mitten unter diesen Reichthümern

bemerkt der Kunstliebhaber eine schöne antike Camee, die einen Medusenkopf vorstellt.

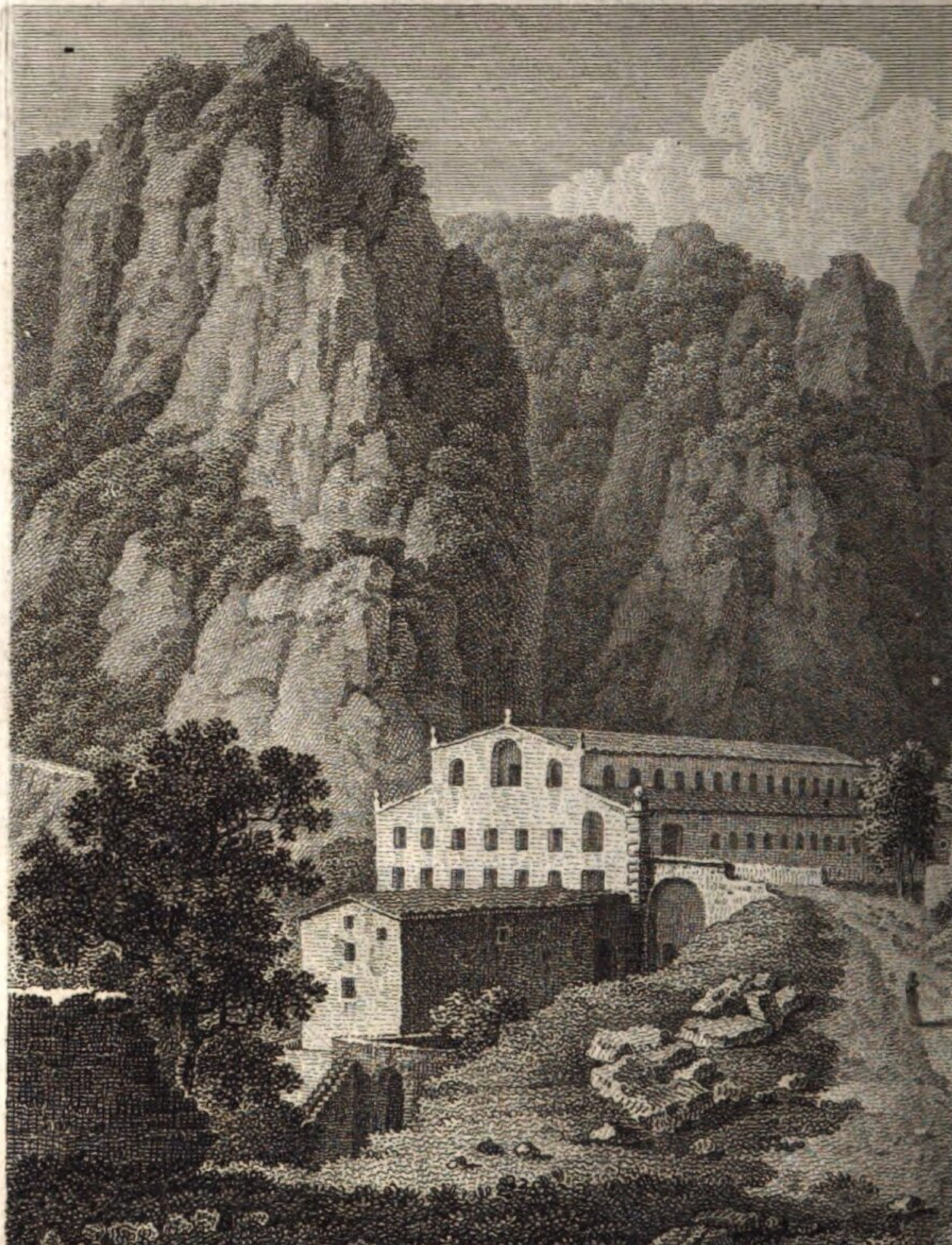
Die Jungfrau des Montserrat hat Kirchen zu Wien, Madrid, und selbst zu Rom, wo man sich an sie wendet. Kaiser und Könige haben oft Wallfahrten zu ihrem Allerheiligen gemacht. Karl V. begab sich neunmal dahin, und starb mit der Wachskerze in der Hand, die an ihrem Altare geweihet worden war.

Kupfertafel XXV.

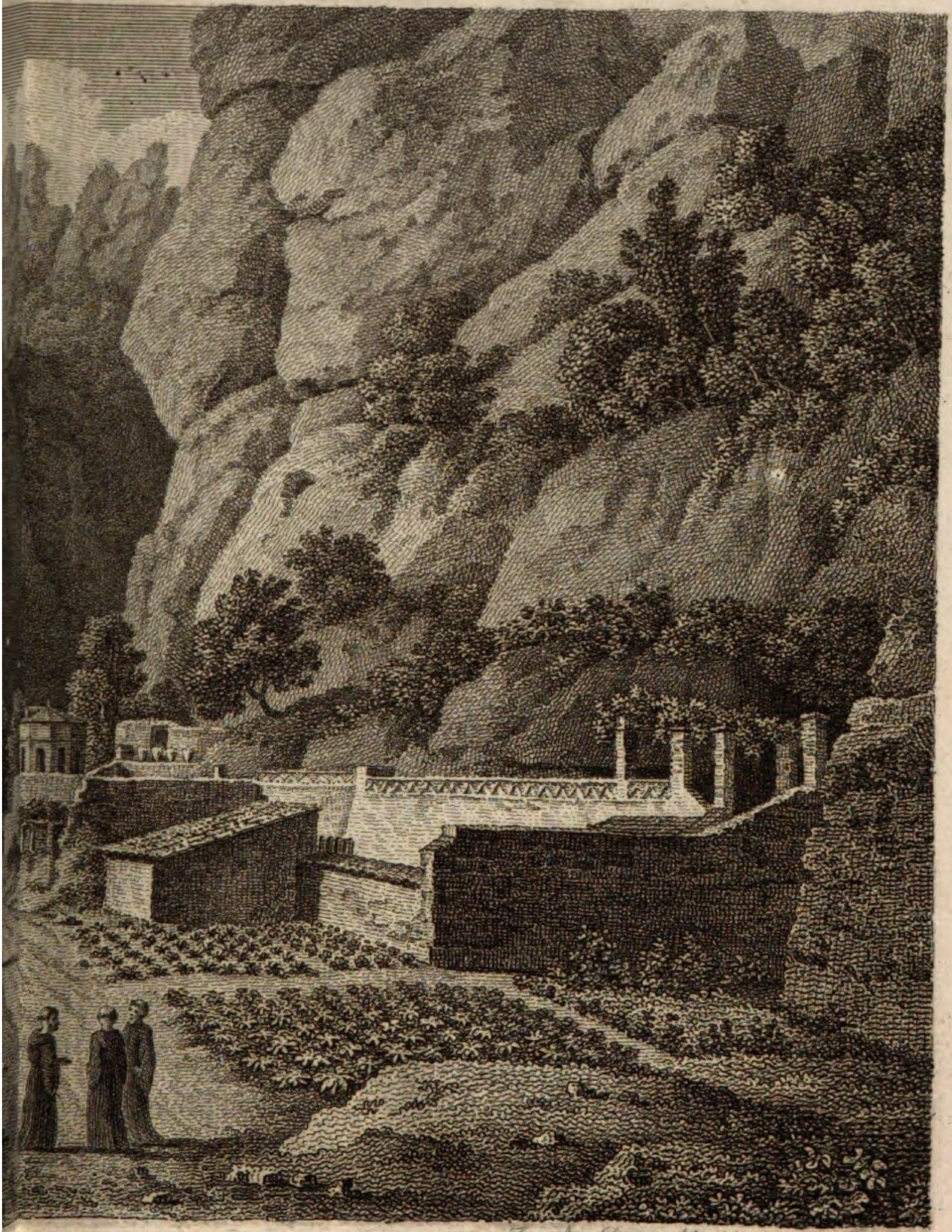
Ansicht des Gartens des Montserrat.

Der sogenannte Klostergarten ist ein schmaler Bezirk, der nach Osten über den Weg wegläuft, auf welchem man ankommt; man genießt da eine schöne Aussicht; bei heiterm Wetter kann man bis nach den balearischen Inseln sehen. Die Mönche gehen hier einige Augenblicke vor oder nach ihrer Andacht spazieren; ihr eigentlicher Garten aber ist der Berg selbst, und man kann sich keinen schönern sowohl unter den Natürlichen als Künstlichen vorstellen.

Diese Ansicht giebt einen Begriff von der Erhöhung, auf welcher das Kloster steht, und dem Prospekte der Berge, die dasselbe umringen.



Innere Ansicht des Klo



J. A. Darnstedt. sc

…ster-Gartens des Montserrat.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laborde, Alexandre <<de>>,

Mahlerische und historische Reise in Spanien

Bd.: 1

Leipzig 1809

Bibl.Mont. 1279-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715480-5